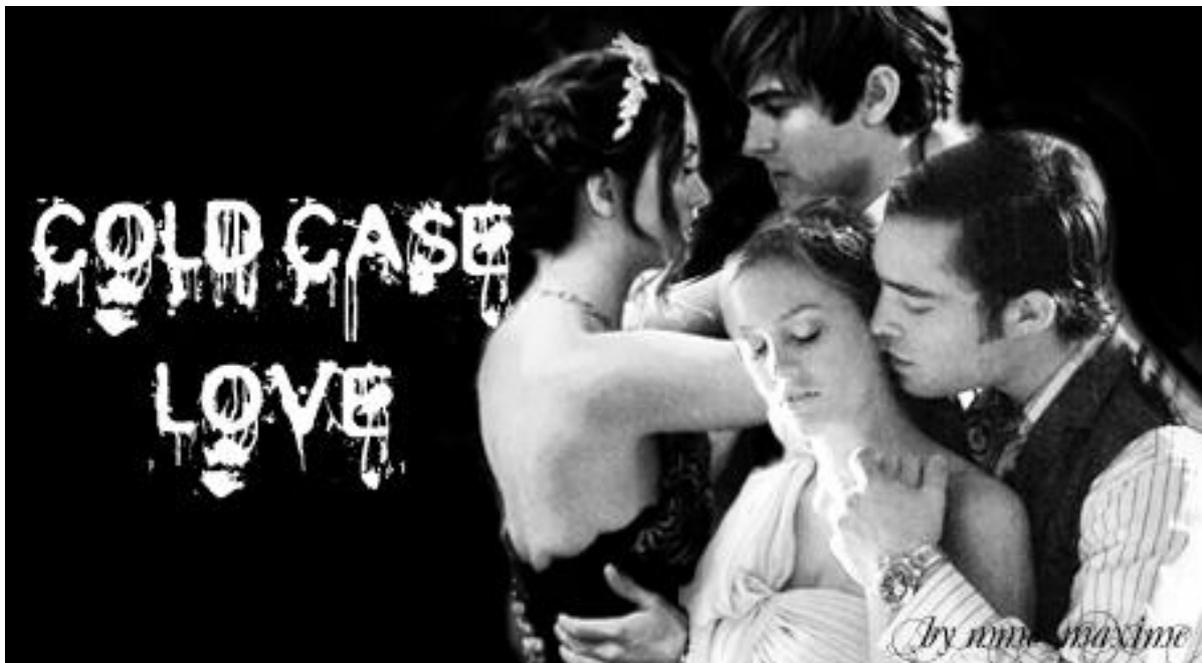


Mme_Maxime

Cold Case Love



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Bellatrix erzählt in einem unter Verschluss gehaltenen Zeitungsinterview über ihr liebloses Leben, das sie zu der Mörderin, die sie ist, gemacht hat.

"Weißt du, wie es sich anfühlt, niemals geliebt zu werden? Kannst du dir vorstellen, dass sich niemand für dich interessiert, dass du niemandem wichtig genug bist, dass er sich um dich sorgt? Kannst du verstehen, dass man dann selber nicht mehr weiß, was einem fehlt, wenn man es sein ganzes Leben lang nicht erlebt hat? Dass man dann alle anderen verabscheut, weil man nicht versteht, wovon sie reden?"

Weißt du, wie es sich anfühlt, die eisige Kälte im Herzen nicht mehr wahrzunehmen, weil man sich an sie gewöhnt hat? Sich ohne sie verletzlich und verloren zu fühlen?

Kennst du das Gefühl der Machtlosigkeit, wenn du nach langem Festhalten endlich loslässt und dich öffnest? Weißt du, wie das wehtut?

Hast du schon einmal einen aussichtslosen Kampf um etwas Selbstverständliches geführt?

Weißt du, wie anstrengend es ist, nicht unter deiner Eisschicht zu brechen? Stark zu bleiben und deine Rolle weiter zu spielen?

Ich habe immer nur Rollen gespielt - für meine Eltern war ich die ungewollte Tochter, für meinen Ehemann die brave Gattin, für meinen Meister die skrupellose Dienerin, für meine Schwestern die kalte Ratgeberin. Ich weiß nicht, wer ich wirklich bin...

Ich wurde nie geliebt, nicht einmal von meinen Eltern. Ich musste lernen, mit dem Eis in meiner Brust zu leben, das mit der Zeit immer dicker und kälter wurde. Ich sehnte mich nach Liebe, ich wollte auftauen und fühlen und mich dafür nicht schämen müssen.

Doch der eine Mann, von dem ich mir diese Wärme erhoffte, enthielt sie mir. Er wies mich ab, benutzte mich und sorgte dafür, dass die Eisschicht um mein Herz zu einem undurchdringlichen Panzer wurde, den ich nicht mehr aufbrechen konnte, selbst wenn ich es wollte."

Vorwort

Nach langer Pause melde ich mich mit einer neuen FF zurück. Ich komme anscheinend wirklich nicht von Bellamort los, auch wenn ich nach ATYW eigentlich damit abgeschlossen sein wollte...

Aber diese Fanfiction ist ganz anders als ATYW, ein ziemlich neuer Ansatz (mit altem Pairing^^) und entschieden anders erzählt und betrachtet als ATYW, also traut euch ruhig :)

Vor ein paar Wochen habe ich ja bereits einen Trailer für diese FF veröffentlicht, und jetzt kommt also endlich die FF dazu. Wer den Trailer noch nicht gesehen hat (oder ihn vielleicht nochmal sehen möchte) kann das gerne tun:

Link: YouTube-Video

Der Dank dafür, dass Rodolphus (Chace Crawford) auf dem Banner jetzt eine vollständige Nase hat, gehört meiner lieben Beta **Bella13**, die sich die Mühe gemacht hat, meine Pfuscherei auszubessern - Danke dafür und sowieso fürs betan und so! :)

Viel Spaß beim Lesen,
über Kommentare freue ich mich immer.

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog
2. Das Vermächtnis meiner Schwester
3. Rodolphus' Schwindel
4. Die grausame Wahrheit
5. Rookwoods Eroberung
6. La Traviata
7. Die Narben des Todessers
8. Ein Abend kurz vor Weihnachten
9. Tanz mit dem Teufel
10. Fallen Lassen
11. Fremde Vertrautheit
12. Kampf der Gedanken
13. Die fähigste Dienerin
14. Die dunkelste Magie
15. Lügen
16. Der schwerste Auftrag
17. Schwarz und Weiß
18. Ein berauschendes Gefühl
19. Wärme
20. Halloween
21. Zerstörung
22. Erwachen
23. Offenbarung
24. Ein einziger Fehler
25. Seinesgleichen
26. Fading Away
27. Epilog

Prolog

Prolog

Es ist dunkel und die Gänge sind verlassen. Wir bewegen uns langsam vorwärts, der altmodische Teppichboden dämpft unsere Schritte. Der schwache Schein unseres leuchtenden Zauberstabs wirft drohende Schatten an die getäfelten Wände und wir hoffen, dass die nächtlichen Wachen uns nicht entdecken. Wir haben den Fahrstuhl erreicht und fahren mit ratterndem Gitter hinunter in die Mysteriumsabteilung.

Dort schleichen wir uns vorsichtig weiter, das Licht unseres Zauberstabs spiegelt sich nun in den polierten schwarzen Kacheln an den Wänden und auf dem Boden, und unser Atem steigt in weißen Wölkchen empor. Wir wissen genau, wo wir hinwollen; in die Abteilung kritischer Medien. Dorthin, wo all jene Zeitungsartikel und Rundfunkaufnahmen versteckt gehalten werden, die dem Ministerium zu riskant sind, die nicht der öffentlichen Meinung entsprechen.

Wir wissen, was wir dort suchen, was Fudge der Öffentlichkeit vorenthalten hat.

Wir finden die richtige Tür, öffnen sie leise, spähen vorsichtig hinein, befinden den großen, staubigen Raum für sicher, und treten schnell ein. Die schwere, kalte und staubige Luft schlägt uns entgegen und wir unterdrücken ein Husten. Dann beginnen wir unsere Suche. Zielstrebig wandern wir Regalreihe um Regalreihe voll verbotener, nie veröffentlichter Zeitungsartikel und Flugblätter entlang, bis wir schließlich den richtigen Namen auf der kleinen Metallplakette an einer Regalreihe lesen. Die Plakette schimmert leicht im bläulichen Licht unseres Zauberstabes. „*Fletcher, Gregory*“ lesen wir dort. Ihm wurde eine gesamte Regalreihe gewidmet. Anscheinend hatte er eine Neigung dazu, ministeriumskritische, nichtkonforme Artikel zu schreiben.

Wir gehen langsam die Reihe entlang, der Staub knirscht leise unter unseren Füßen und wir erinnern uns daran, später alle Fußabdrücke zu verwischen. Dann huschen unsere Augen endlich über die gesuchte Schlagzeile und wir bleiben stehen. Warme Vorfreude rauscht durch unsere Körper; nach langer Suche haben wir endlich diesen Artikel gefunden, dieses verbotene Interview. Wir strecken unsere Hand aus und greifen nach dem Pergament, das sich kalt und trocken an unseren Fingern anfühlt. Mit dem einen Stapel, den wir herausziehen wollen, rutscht ein weiterer Haufen Pergamente hinunter und landet in einem Schwall auf dem Boden. Wir knien uns eilig hin um sie wieder aufzuheben und wegzulegen, da fallen unsere Augen auf die Titel der Texte: „*Eine Geschichte hat immer zwei Seiten*“, darunter jeweils ein anderer Name. Unsere Augen werden groß und wir halten erstaunt in unserer Bewegung inne. Statt nur einem Interview, dem einen, für das wir hergekommen sind, hat der Reporter gleich eine ganze Serie daraus gemacht und für jede Folge jemand anderen befragt. Und keine der aufgeschriebenen Geschichten wurde jemals veröffentlicht. Niemand hat jemals die andere, nicht ministeriumsbestimmte Seite dieser Geschichten erfahren...

Wir sammeln die verstreuten Blätter wieder ein und richten uns nachdenklich auf. Schließlich legen wir sie doch wieder zurück in ihr Regal und greifen erneut nach dem einen Artikel, für den wir hergekommen sind. Unsere Augen überfliegen das erste Blatt. Der gleiche Titel wie auf den anderen Entwürfen, darunter der Name, „*Bellatrix Lestrangle*“, zusammen mit einem Foto aus längst vergangenen Zeiten, fast schmerzhaft im Vergleich zu ihrem späteren Aussehen. Wir lassen uns langsam an dem Regal hinab rutschen, setzen uns auf den kalten, staubigen Boden, ziehen die Knie an und fangen an zu lesen. Unsere Augen verschlingen die verbotenen Worte, nach denen wir so lange gesucht haben. Wir nehmen kaum wahr, wie unsere Fingerspitzen immer kälter werden, so gefangen sind wir in dem Artikel, dem Interview voller unerwarteter Geständnisse:

„Ich bin wieder einmal in Askaban, um eine weitere verschwiegene Geschichte ans Licht zu bringen, die die abscheulichen Taten dieser Person vielleicht ein wenig besser erklärt. Heute führen die Dementoren Bellatrix Lestrangle zu mir in den kühlen Besuchsraum. Ich war bei ihrer Gerichtsverhandlung, und ihre Veränderung seitdem ist ergreifend. Man könnte beinahe Mitleid mit ihr bekommen. Doch ich bin nicht für Mitleid hier, ich bin für die Wahrheit hier. Meine Leser wollen erfahren, was hinter diesen grausamen Geschichten steht, für die Bellatrix Lestrangle zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Und ich bin freudig überrascht, dass sie diesem Interview zugestimmt hat, dass sie sich bereit erklärt hat, ehrlich auf meine Fragen

zu antworten. Sobald wir beide sitzen und ich mein Aufnahmegerät auf dem Tisch zwischen uns platziert habe, beginnen wir das Interview.

„Mrs. Lestrangle, wie fühlen Sie sich?“

„Kalt.“

„Fühlen Sie Reue oder Trauer für das, was sie hierhergebracht hat?“

„Natürlich fühle ich Trauer. Aber nicht aus dem Grund, auf den Sie hinauswollen. Diese Muggelfreunde, um die sich alle sorgen, sind mir egal. Ich bereue nicht, was ich getan habe. Aber ich bin traurig, dass sie mich gefasst haben, bevor ich es vollenden konnte. Ich bin traurig, dass ich hier immer noch hier sitzen muss, weil er mich noch nicht befreit hat.“

„Sie meinen Ihn, dessen Name nicht genannt werden darf?“

„Wen sonst? Ich weiß, dass er zurück kommen wird. Deshalb tut es weh, dass er es noch nicht getan hat um mich zu befreien. Das hätte mir früher klar sein sollen, aber ich merke erst langsam, wie sehr ich mich verschätzt habe. Ich dachte immer, ich wäre ihm mehr wert. Ich wäre seine wertvollste Dienerin, seine Gefährtin, die er bald befreien würde. Doch ich bin noch immer hier, ich bedeute ihm nicht genug, dass er mich retten würde.“

Der unerwartet offene Einstieg überrascht mich, ehrlich gesagt, nach allem, was ich über die kalte und verschlossene Todesserin gehört habe. Es scheint fast so, als wolle sie das alles los werden.

„Mr. Fletcher, wissen Sie wie es sich anfühlt, niemals geliebt zu werden? Können Sie sich vorstellen, dass Sie niemandem wichtig genug sind, dass er sich um Sie sorgt? Haben Sie schon einmal einen aussichtslosen Kampf um etwas Selbstverständliches geführt?“

„Nein.“

„Dann wagen Sie es auch nicht, über mich zu urteilen. Sie haben sicher keine Ahnung, wie schrecklich es ist, immer unter einer Eisschicht zu leben und darunter nicht zu brechen, sondern weiterhin für jeden seine Rolle zu spielen.“

Ich habe mein ganzes Leben lang nur Rollen gespielt; für meine Eltern war ich die ungewollte Tochter, für meinen Mann war ich die verhasste Gattin, für meinen Meister war ich die skrupellose Dienerin, für meine Schwestern die gefühllose Ratgeberin. Ich weiß nicht, wer ich wirklich bin..."

Das Vermächtnis meiner Schwester

Vielen Dank für eure Kommies, @Bella13, Laylie und SchokoBienen! Ich hoffe es gefällt euch weiterhin.

1. Kapitel: Das Vermächtnis meiner Schwester

Eva - Nightwish

Ich war die älteste von drei Töchtern, in einer Welt, in der sich jede Familie einen Sohn wünschte. Sie können sich die Enttäuschung meiner Eltern vorstellen, als sie nach der ersten Tochter nur noch zwei weitere Mädchen bekamen. Und ich musste darunter leiden. Natürlich nicht direkt, sie waren nie brutal oder ähnliches, ich bekam alles, was ich brauchte und wollte. Doch sie ließen mich spüren, dass ich nicht das Kind war, das sie haben wollten. Ich kann mich an keinen Zeitpunkt erinnern, an dem sie mich je geliebt und sich wirklich um mich gekümmert haben. Ich spürte immer eine gewisse Abneigung in ihnen, die viel grausamer war, als alle Schläge es hätten sein können. Meinen Schwestern ging es ähnlich. Auch Andromeda wurde nie von unseren Eltern geliebt, die Strafe dafür, dass sie die zweite Enttäuschung war. Narcissa dagegen war das Nesthäkchen. Zum einen hatten unsere Eltern sich anscheinend schon fast mit ihrem Versagen im Zeugen männlicher Nachkommen abgefunden, als Narcissa kam, und zum anderen half ihr schönes Gesicht, mit dem sie wie ein Gemälde aus dem 18. Jahrhundert aussah. – Jetzt ist davon nicht mehr viel übrig, aber damals hat es ihr geholfen. Zwar wurde auch Narcissa nie von unseren Eltern geliebt – ich bezweifle mittlerweile, dass sie überhaupt zu diesem Gefühl fähig waren – aber ihr wurde mehr Achtung entgegengebracht als Andromeda und mir.

Mit der Zeit gewöhnte ich mich an die Kälte meiner Eltern, lernte, damit zu leben und ihre besondere Zuwendung nicht mehr zu erwarten. Andromeda tat sich schwerer damit, das zu akzeptieren. Vielleicht ist sie deshalb weggelaufen. – Ich weiß noch genau, wie es sich damals anfühlte, meine Schwester verloren zu haben. Es war das Ende ihres 7. Schuljahres in Hogwarts, ich war seit zwei Jahren mit der Schule fertig und stand kurz vor meiner Heirat. Meine Mutter und ich apparierten zum Bahnhof, um Andromeda und Narcissa vom Hogwarts-Express abzuholen. Narcissa kam zuerst, begleitet von Evan Rosier, einem Reinblüter ihres Jahrgangs, der ihren Koffer schleppte. Sie hatte schon immer die Gabe besessen, andere dazu zu bringen, ihr Dinge abnehmen zu wollen. Sogar mich hat sie ab und zu dazu verleitet.

Nach einer Weile sahen wir Andromeda aus dem Zug steigen, dicht gefolgt von einem Jungen, dessen Hand an ihrer Hüfte lag. Narcissa stupste mich an, ich ignorierte sie und beobachtete, wie Mutters Augen sich verengten und ihre Hand zu ihrem Zauberstab zuckte. Als ich wieder zu Andromeda gucken wollte, war sie verschwunden, und ich entdeckte sie ein ganzes Stück weiter, wie sie mit dem jungen Mann auf einen der anderen Ausgänge zusteuerte. Sie sah kein einziges Mal zu uns herüber, sondern verließ das Gleis eilig und entschlossen, ihren Koffer hinter sich her ziehend. Es war eines der letzten Male, dass ich meine Schwester gesehen habe.

„Was tut sie denn da?“ flüsterte Narcissa neben mir entgeistert, die Hand theatralisch auf der Brust. Ich verspürte den enormen Drang, sie zu schütteln für diese dumme Frage, ihr all ihre dämlichen Fragen auszutreiben und sie dafür zu bestrafen, dass sie nicht mit Andromeda zusammen ausgestiegen war. Dann wäre meine andere Schwester sicher noch bei uns.

Sie können sich nicht vorstellen, Mr. Fletcher, wie sehr es wehtat, Andromeda dort weggehen zu sehen. Zu fühlen, wie sie uns ignorierte, wie sie dieses Schlammb Blut – natürlich wusste ich, wer es war, mit dem sie dort verschwand – ihrer Familie vorzog. Nachdem meine Eltern nie Liebe für mich übrig gehabt hatten, hatte ich mit meinen Schwestern vorlieb nehmen müssen. Ich habe an ihnen gehangen, sie waren mir wichtig und teuer. Und diese Schwester, die ich beinahe liebte – wenn ich das je gelernt hätte – von mir weggehen zu sehen, war

so, als würde eine eiserne Faust mein Herz umklammern. Es wurde erbarmungslos von einer eisigen Hand erdrückt, dass ich meinte, schreien zu müssen. Doch ich biss meine Zähne zusammen und schwieg; eine der ersten Lektionen meines Lebens war gewesen: Zeige niemals deine Gefühle, sonst wirst du nur verletzt. Neben mir hörte ich Narcissa leise keuchen. Ihr rann eine Träne die Wange hinunter und ihre Hand lag an ihrer Kehle. – Sie hatte sich nie an diese Lektion gehalten. Und ich weiß nicht, ob sie deshalb mehr gelitten hat als ich.

„Wie kann sie es wagen!“ zischte meine Mutter zu meiner anderen Seite, griff mit harter Hand nach unseren Armen und disapparierte.

Als wir vor den Pforten unseres Herrenhauses ankamen, zerrte unsere Mutter uns sofort weiter. Ich hörte sie leise vor sich hin schimpfen, als sie uns ins Foyer schleifte, dort endlich unsere Arme fallen ließ und davon stürmte. Narcissa und ich sahen ihr nach, uns war beiden klar, dass sie geradewegs zu unserem Vater lief um ihm vom Verrat ihrer Tochter zu berichten. Ich spürte einen kleinen Stich im Magen bei dem Gedanken an seine Wut, die er an Andromeda auslassen würde, wenn er sie fand. Ich hoffte für sie, dass er sie nicht finden würde. Und mein Hoffen wurde belohnt; Am späten Abend, als ich allein in meinem Zimmer war, hörte ich das Knallen von Türen, das die Rückkehr meines Vaters ankündigte. Ich hörte ihn schreien, hörte die Kommentare meiner Mutter und das Klirren eines Glases, das gegen eine Wand geworfen wurde. Er hatte Andromeda nicht finden können und musste einsehen, dass seine Tochter die Familie verlassen hatte um mit einem Schlammbhut zu leben. Er konnte nicht verstehen, warum sie das getan hatte. Er hatte Liebe nie verstanden.

Ich selbst hätte sie ebenso wenig verstanden, hätte meine Schwester mich nicht unterrichtet. Andromeda war während unserer Kindheit immer schwächer gewesen als ich; es fiel ihr schwerer als Narcissa und mir, mit der Kälte unserer Eltern zu leben, sie litt unter der Ignoranz ihrer Umwelt. Für sie war es eine noch größere Befreiung, nach Hogwarts zu kommen, als für uns andere. Dort fand sie Freunde, und dort lernte sie irgendwann Ted Tonks kennen. Kurz vor Beginn ihres 6. Schuljahres, nach dem Ende meiner Schulzeit, vertraute sie mir ihre Liebe zu diesem Schlammbhut an und ihre Verzweiflung über die Vorschriften unserer Familie, die diese Liebe zerstören würden. Ich lachte sie aus – ich hatte auch in Hogwarts nie Liebe kennen gelernt und begann langsam, das alles als Schwindel zu sehen. Natürlich hatte ich in Hogwarts mehrere Liaisons mit verschiedenen Slytherins gehabt, doch mehr als vage Sympathie, gepaart mit einer gewissen Anziehungskraft hatte ich ihnen gegenüber nie empfunden, auch wenn ich es, zumindest anfangs, versucht hatte. Und ich bezweifle ernsthaft, dass es ihnen anders ging; Zwar haben sie mir alle beteuert, wie sehr sie mich lieben würden, doch sie haben unsere Trennung alle sehr gut und sehr schnell verkraftet – mit einigen von ihnen war ich auch Jahre später noch befreundet – falls man es so nennen kann. Nun, fast alle haben es beteuert. Die Ausnahme war Lucius Malfoy, der mir einmal so charmant erklärt hatte: „Du bist eine von den Frauen, die sich jeder Mann als Geliebte wünscht, aber die keiner heiraten will.“ Das war ein halbes Jahr nach meinem Abschluss in Hogwarts gewesen. Ich habe seinen Worten damals keine große Beachtung entgegengebracht, es waren Worte, die typisch für ihn und seine angeborene Arroganz waren.

Noch während ich Andromeda auslachte, sagte sie, sie könne mich verstehen und sie wisse, wie sie mich dazu bringen könnte, sie zu verstehen. Einen Tag später fand ich ein Muggelbuch in meinem Zimmer, von dem sie schon immer geschwärmt hatte. Zuerst weigerte ich mich, es zu lesen, doch als Andromeda und Narcissa wieder in Hogwarts waren und meine Hochzeit immer näher rückte, gab ich doch nach. Das Buch hieß „*Stolz und Vorurteil*“ und war ein alter Muggelklassiker. Ich erinnerte mich daran, dass Andromeda schon öfter von der Autorin geschwärmt hatte. Ich las also dieses Buch, um mich von meiner Langeweile und meinem Nervenflattern abzulenken, und während ich es las, erst widerstrebend, dann immer lieber, spürte ich so stark wie selten, was mir fehlte. Es tat fast weh, in einem Muggelbuch so kraftvoll geschildert zu bekommen, was ich nie erfahren hatte. Erst dadurch wurde mir wirklich klar, was ich vermisste, und die Sehnsucht danach, dieses Gefühl auch einmal zu spüren, wurde stärker.

Rodolphus' Schwindel

Wieder vielen Dank für die Kommies und das Lob darin :) Viel Spaß mit dem 2. Kapitel!

2. Kapitel: Rodolphus' Schwindel

Good Behavior - Plumb

Nach Andromedas Flucht – denn in gewisser Hinsicht war es genau das – wurde das Leben für Narcissa und mich schwerer. Unsere Eltern schienen zu fürchten, wir würden es Andromeda nachmachen, und versuchten mit allen Mitteln uns einzuschüchtern und zu sedieren. Dabei hegten weder Narcissa noch ich irgendwelche Gedanken an Ausbruch. Wir waren vielleicht nicht zufrieden, aber wir hatten keinen Grund, den Komfort einer hohen Geburt aufzugeben. Auch Andromeda wäre nicht fortgelaufen, wenn Ted nicht gewesen wäre. Und dafür hasste ich ihn.

In dieser Zeit wurde besonders meine Mutter immer drängender in den Vorbereitungen meiner Hochzeit. Sie wollte mich so bald wie möglich sicher vergeben wissen, damit ich nicht die Möglichkeit hatte, es meiner Schwester nachzumachen. Die Heirat mit Rodolphus Lestrage, dem Erben der Lestrage-Familie, fand im Herbst nach Andromedas Flucht statt. Es war nicht so, dass wir dazu gezwungen wurden; wir heirateten freiwillig.

Sie müssen das verstehen, Mr. Flechter; während Rodolphus begann, mir nach unserem 7. Schuljahr in Hogwarts traditionell den Hof zu machen, glaubte ich daran, in ihm vielleicht einen Teil dessen zu finden, was mir so fehlte. Ich wusste, dass er nicht Mr. Darcy aus Andromedas Buch war, aber vielleicht hätte er dessen dunkler Cousin sein können. Ich akzeptierte sein Werben also und willigte ziemlich schnell ein, als er mir den Antrag machte. Natürlich war diese Verbindung auch von unseren Eltern abgesegnet worden, ansonsten hätten sie es gar nicht so weit kommen lassen, aber es war doch unsere eigene, freiwillige Entscheidung, zu heiraten. – Nun, so freiwillig, wie die Entscheidung eben sein kann, wenn man weiß, dass man heiraten muss um seinen Ruf zu wahren. Außerdem fühlte ich mich durch seinen Antrag bestätigt; Lucius' Worte hatten sich als der Blödsinn erwiesen, für den ich sie immer gehalten hatte. Es gab doch Männer, die mich heiraten wollten. Für Rodolphus beendete ich schließlich sogar meine Affäre mit Lucius, woraufhin der mich abermals darauf hinwies, dass eine Ehe mich von nichts abhalten sollte: „Ich habe dich nie für das konventionelle Weiblein gehalten, Bella... Du bist nicht für die Ehe geschaffen.“ Ich ignorierte ihn.

Bei unserer Hochzeit hegte ich den Traum, mit Rodolphus glücklich zu werden. Ich hoffte, mit ihm endlich die Liebe zu finden, die mir fehlte. Und er ließ mich in dem Glauben, mit seinem weichen Blick und seinen charmanten Komplimenten. Am Tag unserer Hochzeit war ich also durchaus nicht traurig, sondern hatte gewisse Erwartungen, als ich im weißen Kleid auf ihn zuing.

Die ersten Wochen und Monate nach unserer Heirat waren angenehm, ich erlebte fast etwas wie Freude, als ich mich mit meinem Ehemann langsam an unser gemeinsames Leben gewöhnte. Er war aufmerksam und freundlich und fürsorglich, beinahe so wie jemand, der liebte. Es tat gut, das alles zu fühlen, und ich glaubte daran, irgendwann auch etwas für Rodolphus empfinden zu können, falls ich es noch nicht tat. Gleichzeitig war es seltsam, so dicht mit ihm zusammenzuleben; wir kannten uns nicht so gut, wie viele vielleicht angenommen hatten. In Hogwarts hatten wir wenig miteinander zu tun gehabt, da Rodolphus, genau wie Lucius, ein Jahr über mir war und wir getrennt Unterricht hatten. Daher kannten wir uns nur über gemeinsame Freunde – insbesondere Lucius und Rodolphus' jüngeren Bruder Rabastan, der in meinem Jahrgang war. Erst nach Hogwarts lernten wir uns auf einigen Feiern näher kennen und er begann, sein Interesse an mir zu bekunden. Damals sagte er zu mir: „Kein Mann könnte dich ansehen, und sich nicht für dich interessieren.“

Doch je länger wir verheiratet waren, desto mehr distanzierte er sich von mir. Ich wusste nicht, was geschah, ich spürte nur, wie seine Wärme immer künstlicher und seltener wurde. Gleichzeitig war er immer

seltener zu Hause, und kam erst spät abends oder früh am nächsten Morgen zurück, ohne jemals ein Wort verlauten zu lassen, wo er war. Als ich ihn einmal fragte, wurde er wütend, er brauste auf und schrie mich an, dass es mich nichts angehe. Ich war so erschrocken, dass ich mich nicht einmal verteidigte. Als ich das nächste Mal fragte, ging er mir tatsächlich an die Gurgel; seine Hand schloss sich um meine Kehle und er drückte mich gegen ein Regal, während er knurrte: „Halt die Klappe, Bellatrix, wenn ich es dir sage! Es geht dich nichts an und du hast kein Recht, mich zu fragen!“

„Ich habe jedes Recht dich zu fragen – ich bin deine Frau!“ zischte ich zurück, obwohl ich durch seinen harten Griff kaum Luft bekam. „Du wolltest mich heiraten, schon vergessen?!“

„Und hast du dir als meine Frau schon irgendein Recht verdient? Nein. Du warst mir bis jetzt absolut nutzlos, also halt deinen Mund und sieh darüber hinweg. Ansonsten drücke ich das nächste Mal vielleicht ein wenig fester zu...“

In dem Moment, in dem ich seine hasserfüllten Augen sah, zerbrach etwas in mir. Meine schöne Illusion einer glücklichen Ehe, mein Traum von Wärme war zerstört. Rodolphus hatte mich nie geliebt, sondern mich aus irgendwelchen egoistischen Gründen in diese Ehe gelockt. Wahrscheinlich für seinen guten Ruf und um der Prestige der Blacks Willen.

In den nächsten Wochen normalisierte sich unser Verhältnis wieder; ich stellte ihm keine Fragen mehr und er heuchelte wieder Wärme und Zuneigung. Ich wusste noch zu gut, wie kalt es sich anfühlte, nicht geliebt zu werden, nicht beachtet zu werden, und ich wehrte mich mit allen Mitteln dagegen, dass es mir mit Rodolphus ebenso ergehen würde. Ich wollte um keinen Preis das Eis meiner Kindheit erneut spüren müssen.

Ein Jahr nach unserer Heirat, im Herbst 71, erfuhr ich von seiner Affäre. Ich hörte, wie er in seinem Schlafzimmer mit jemandem sprach, und als ich aus Neugierde durch die spaltbreit geöffnete Tür blickte, sah ich eine Frau auf seinem Bett sitzen. Ihre blonden Haare waren ungekämmt und sie trug ein weißes Hemd – Rodolphus' Hemd. Er rasierte sich und redete dabei leise mit ihr. Selbst ich erkannte, dass dies nicht das erste Mal war, dass er die Nacht mit dieser Frau verbracht hatte. Doch am schmerzhaftesten war nicht das Wissen, dass er dies getan hatte, sondern die Vertrautheit zwischen ihnen und die Selbstverständlichkeit, mit der diese Frau seine Zärtlichkeit hinnahm, als er im Vorbeigehen kurz bei ihr stehen blieb und ihr einen Kuss auf die Stirn hauchte. Rodolphus' Stimme war liebevoll – wirklich liebevoll, nicht dieser schreckliche fingierte Ton, in dem er mit mir sprach. Ich spürte erneut die eisige Faust, die sich um meine Brust schloss, und ich unterdrückte ein Keuchen, als ich kehrte und davoneilte. Ich weiß nicht mehr genau, was ich damals dachte, doch ich lief so schnell wie möglich weg von seinem Zimmer, weg von diesem Bild, das sich in mein Gedächtnis gebrannt hatte. Ich wusste, dass ich so schnell wie möglich so viel Abstand wie nur ging zwischen mich und diese Frau bringen musste, um nicht zu explodieren. Meine Hände zitterten, als ich durch unseren Park lief und ich konnte mich nur mit Mühe davon abhalten, meinen Zauberstab zu ziehen und zu den beiden zurückzukehren. Ich war mir nicht sicher, wie weit ich gehen würde, ob ich mich rechtzeitig stoppen könnte.

Doch wohin sollte ich gehen?

Sie müssen verstehen, Mr. Fletcher, in meiner Gesellschaft wäre es eine Schande, wenn Außenstehende von familiären Problemen erfahren würden. In meiner Gesellschaft behielt man seine Probleme für sich, wenn man nicht einen großen Skandal verursachen und zum Mittelpunkt sämtlichen Tratsches werden wollte. Ich konnte nicht zu meinen Eltern zurück, die mir die Schuld am Scheitern meiner Ehe gegeben hätten, meine eine Schwester war verschwunden und die andere in Hogwarts und gänzlich ungeeignet, was Problemlösungen betraf.

Ich hatte also keine Möglichkeit, auch nur für eine Weile Abstand von meinem Mann zu suchen. Ich musste mir überlegen, ob ich ihn konfrontierte, damit erneut seinen offenen Hass riskierte, und vielleicht die Kontrolle über mich verlor, oder ob ich Unwissenheit vortäuschte. Während ich darüber nachdachte, spürte ich immer wieder die Kälte in Wellen durch meinen Körper rollen. Das Grausame war nicht, dass Rodolphus zu unbedacht war und die Tür geöffnet gelassen hatte, sondern dass er überhaupt die Unverfrorenheit besaß, seine Geliebte mitzubringen. Offensichtlich hatten sie schon viele Nächte miteinander verbracht, ohne dass ich etwas mitbekommen hatte. Es konnte also nicht so sein, dass sie keinen Ort hatten, an dem sie sich treffen konnten. Es musste Grausamkeit von Seiten meines Ehemannes sein, dass er sie in unser gemeinsames Haus brachte, in das Haus, in dem ich geglaubt hatte, Liebe und Geborgenheit zu finden. Er hatte mich ganz offensichtlich verletzen wollen, als er sie in unser gemeinsames zu Hause gebracht hatte um sie dort zu lieben.

Es fühlte sich an wie ein Schlag ins Gesicht, und ich kämpfte mit ganzer Macht gegen die Tränen. – Es war das einzige Mal, dass ich fast wegen Rodolphus geweint hätte.

Ich musste mich also entscheiden, ob ich ihn konfrontierte, oder ob ich ihn gewähren ließ. Ich ließ ihn gewähren. Vielleicht, so hoffte ich, würde er sich besinnen und zu mir zurückkehren, vielleicht würde seine unerklärliche Abneigung mir gegenüber nachlassen und ihm würde klar werden, was er tat. Immerhin hatte es eine Zeit gegeben, in der wir uns wunderbar verstanden hatten und in der es vor Anziehung nur so geknistert hatte.

Es war närrisch von mir, das zu hoffen. In den kommenden Wochen und Monaten fiel mir immer deutlicher auf, wie oft er fort war, und wie seltsam er sich verhielt, wenn er zurück kam. Dann, kurz nach Neujahr, sah ich ihn und seine Geliebte Hand in Hand durch die Winkelgasse gehen – ich war zufällig dort um ein Weihnachtsgeschenk, das ich von ihm bekommen hatte, umzutauschen – und ich musste mit ansehen, wie skrupellos sich die beiden in der Öffentlichkeit zeigten. Ganz ungeniert ließen sie jeden ihre Intimität sehen, ohne jegliche Rücksicht auf mich und mein Ansehen. Wie lange das schon hinter meinem Rücken so gegangen war, konnte ich nur ahnen, doch es war genug, um mich meinen guten Vorsatz endgültig über Bord werfen zu lassen. Der Gedanke, dass Jeder außer mir schon seit Ewigkeiten wusste, was vor sich ging, und dass wahrscheinlich schon mitleidig über mich getratscht wurde, war erzürnend genug, dass es den Schmerz übertönte. Ich stand dort, in diesem Geschäft, das Armband noch in der Hand, und sah zufällig aus dem Fenster, als ich sie direkt an dem Laden vorbeigehen sah.

„Miss, ist alles in Ordnung?“ fragte der Verkäufer besorgt und musterte mich. Seine Stimme kam von weit her, als wäre ich gar nicht mehr im Geschäft vor dem Tresen, sondern auf der kalten Straße. Ich sah vor meinem inneren Auge, wie ich hinausstürmte und Rodolphus konfrontierte, seine blonde Begleiterin verhexte, doch die Stimme des Verkäufers, sein kontinuierliches Fragen, riss mich aus meiner Starre und holte mich zurück in den kleinen Laden.

„Ja, natürlich“, gab ich kalt zurück. Ich schluckte die aufsteigenden Flüche hinunter und brachte das Geschäft schnell hinter mich. Sobald wie möglich verließ ich den Laden und apparierte nach Hause. Ich wollte keine Sekunde länger in der Winkelgasse bleiben und riskieren, dass ich doch die Kontrolle über mich verlor und den Zauberstab zückte, inmitten einer Tratsch-hungrigen Meute. In unserem gemeinsamen Haus angekommen bekam ich gar nicht erst die Gelegenheit mich zu beruhigen, sondern stieß, sobald ich das Foyer betrat, auf ihre Stimmen. Ich hörte Lachen und Wispern aus einem Salon kommen und konnte nicht widerstehen, den Geräuschen zu folgen. Vermutlich hätte ich es lassen sollen.

Als ich den Salon betrat, sah ich meinen Ehemann mit seiner Geliebten am Fenster stehen. Sie sah hinaus und er stand hinter ihr, die Arme fest um sie geschlungen und das Gesicht in ihrer Halsbeuge verborgen. Der Stich, den ich in dem Moment verspürte, reichte aus um mich meinen Zauberstab ziehen zu lassen. Sie hatten mich noch nicht wahrgenommen, und für einen Moment stand auch ich ganz still in der Tür, den Zauberstab erhoben, das Gesicht zu einer wütenden Maske verzogen. Dann hörte ich ihn etwas murmeln und explodierte förmlich.

„Was geht hier vor?!“ schrie ich und sah mit grimmiger Genugtuung, wie die beiden auseinander sprangen und seinem Flittchen sämtliche Gesichtszüge entglitten. „Rodolphus, wie kannst du es wagen?!“

Doch Rodolphus blieb erschreckend ruhig. Kalt und berechnend musterte er mich und meinen erhobenen Zauberstab, der zwischen ihm und der Blondin hin- und her schwang. Dann lächelte er, ein falsches, heimtückisches Lächeln, und trat einige Schritte vor.

„Bellatrix, darf ich dir Claudia vorstellen?“

Mein Blick huschte unfreiwillig zu der blonden Frau, die noch immer dort am Fenster stand und die Szene beobachtete. Dabei sah sie nicht etwa ängstlich oder schuldbewusst aus, sondern abwesend, als sei das alles nicht von großer Bedeutung. Ich spürte eine kochende, brodelnde Wut auf sie in mir hochsteigen, die sogar meinen Zorn auf Rodolphus überstieg. Diese Frau – Claudia – hatte mir alles gestohlen. Sie hatte meine schönen Illusionen zerstört und dafür gesorgt, dass mein Mann mich hasste. Und nun stand sie dort, in meinem Salon, und musterte mich mit kaltem Desinteresse, als wäre sie mir überlegen. Als wüsste sie irgendetwas, das Rodolphus mir verschwiegen hatte, und weshalb ich es in ihren Augen nicht wert war, respektiert zu werden. Ich wollte ihr wehtun. Ich wollte nicht weiter von diesen distanzierten Augen beobachtet werden, nicht weiter in diese überlegene Visage schauen. Ich wollte dieses Flittchen – keine Frau aus unserer Gesellschaft, die ich kannte, hieß Claudia – nicht mehr in meinem Haus haben. Und ich wollte um keinen Preis, dass sie meinen

Mann behielt! Auch wenn ich spätestens jetzt jegliche Achtung vor Rodolphus verloren hatte, gönnte ich ihn keiner anderen, oder ich gönnte ihm keine andere. Er hatte sich MIR versprochen, und wenn ich ihn nicht haben konnte, sollte ihn keine haben. Und schon gar nicht diese blonde Schlampe, die sich ihrer Position so sicher war.

„Wie kannst du es wagen?!“ zischte ich noch einmal, meinen Blick nun auf Rodolphus gerichtet. „Was tut dieses Flittchen in meinem Haus?!“

„Mein Haus, Bella.“ Antwortete er langsam, und ein abfälliger Unterton lag in seiner Stimme als er meinen Namen aussprach. „Und pass auf was du sagst! Claudia hat mehr Anspruch auf deinen Platz, als du ihn je hattest. Du kannst dankbar sein, dass wir es vor dir verheimlicht haben!“

Bei seinen kalten, schneidenden Worten, jedes einzelne von ihnen dazu auserkoren mich zu verletzen, und bei Claudias selbstgefälligem Gesichtsausdruck, verlor ich auch den letzten Rest Selbstbeherrschung. Zu der rasenden Wut mischte sich die kalte Entschlossenheit, dieser Schlampe ihre Selbstgefälligkeit auszutreiben und Rodolphus klar zu machen, dass niemand Anspruch auf meinen Platz hatte. Und ich tat etwas, das ich noch nie getan hatte – auch wenn ich schon einiges darüber gelesen hatte-ich tötete.

Die grausame Wahrheit

Huhu ihr Lieben!

*Sorry für die längere Pause, ich war auf Studienfahrt. Die Kommie-Antworten gibt es heute im Forum: **hier!***

*Und weil ich das immer vergesse jetzt noch ein dickes Danke an meine Beta, **Bella13**, dass sie meine Schludereien ausmerzt *hug**

Viel Spaß beim Lesen!

Kapitel 3: Die grausame Wahrheit

What Have You Done - Within Temptation

„Oh, darüber braucht ihr euch keine Sorgen mehr machen...“

Es war erstaunlich einfach, und ging viel zu schnell. Ich bekam kaum mit, wie ich den wirklichen Entschluss traf, sie zu töten, da richtete ich schon meinen blitzenden und zischenden Zauberstab auf sie, der genauso darauf brannte, es zu tun, wie ich es plötzlich tat, und sprach die Worte mit eisigem Willen: „Avada Kedavra!“

Und sie fiel tot in sich zusammen, kaum dass der leuchtend grüne Blitz meinen Zauberstab verlassen hatte.

Sie hatte knapp den Boden berührt, als Rodolphus einen brüllenden Aufschrei verlauten ließ und sich auf mich stürzen wollte – ich bekam nicht mit ob mit Zauberstab oder mit Fäusten – doch mein Körper war so Adrenalin-durchflutet, dass mein Arm beinahe von selbst herumfuhr und den Zauberstab gegen ihn richtete. Noch ehe Rodolphus mich erreicht hatte, lag auch er auf dem Boden, geschockt. Ich blickte schwer atmend auf ihn herunter, mein Zauberstab bebte leicht in meiner Hand. Dann, langsam, holte die Realität mich ein. In der Ruhe, die den beiden Zaubern folgte, wurde mir bewusst, dass ich soeben tatsächlich einen Menschen getötet hatte. Ich hatte die Schwärzeste aller Magien verwendet und ohne mit der Wimper zu zucken gemordet. Diese Erkenntnis ließ mich langsam meinen Zauberstab senken und ich sank auf den Boden. Die Stille wurde ohrenbetäubend und in meinem Kopf schwirrten die Gedanken in einer verständnislosen Masse. Ich hatte einen Unverzeihlichen Fluch verwendet! Wenn ich Pech hatte, würde Rodolphus mich anklagen und dafür sorgen, dass eine Delegation von Auroren vor meiner Tür auftauchte und mich nach Askaban führte. Er hätte Grund genug, das zu tun, doch warum auch immer, tat er es nie... Vielleicht spürte er, dass es seine Schuld war, dass es verdient war...

Nach einer Weile fiel mir Rodolphus wieder ein, der immer noch ohnmächtig auf dem Boden lag, nur wenige Meter von seiner toten Geliebten entfernt. Mit einem Seufzen stand ich auf, erweckte ihn aus seiner Starre und wappnete mich gegen seinen Zorn.

Er erhob sich schneller als ich erwartet hatte, wenngleich er zuerst ein wenig verwirrt aussah. Sein Blick huschte zu meinem erhobenen Zauberstab, den ich in sicherer Entfernung zu meiner Verteidigung bereit hielt, und weiter zu der Leiche auf dem Boden. Bei ihrem Anblick verzerrte sich sein Gesicht erst schockiert, dann zu einer Fratze aus Zorn. Seine Hand flog zu seinem Zauberstab und ehe ich mich versah, zischte ein Fluch auf mich zu, dem ich gerade noch ausweichen konnte. Noch einer und noch einer folgten, vor denen ich mich jedes Mal duckte, ohne mich zu verteidigen. Schließlich ließ er seinen Zauberstab sinken, warf einen weiteren Blick auf seine tote Geliebte und fixierte dann mich mit seinem zornfunkelnden, eiskalten Blick.

„Was hast du getan?“ flüsterte er in einer Mischung aus Abscheu und Ungläubigkeit.

„Ich habe das Einzige getan, was du mir übrig gelassen hast“, entgegnete ich, überraschenderweise wesentlich ruhiger als ich mich wirklich fühlte. „Ich habe meine Position verteidigt.“

„Du kannst doch nicht glauben, dass du damit deine Position geschützt hast?!“ Er klang beinahe spöttisch. „Falls du damit unsere Ehe retten wolltest, hatte es genau den umgekehrten Effekt. Du glaubst doch nicht etwa, dass ich jemals die Frau respektieren könnte – geschweige denn lieben könnte – die meine Geliebte

ermordet hat! Deine kopflose Eifersucht hat Claudia getötet!“

„Tu nicht so, als ob du sie geliebt hättest! Wir wissen beide, dass du das nicht kannst! Du hast geschworen mich zu lieben, und dann lügst du mich an, betrügst mich monatelang mit so einer-...“

„Hüte deine Zunge, Weib!“ unterbrach er mich giftig, doch ich ignorierte ihn.

„Du hintergehst mich monatelang und machst mich zum Gespött der Leute durch deinen offensichtlichen Mangel an Hirn, mit dem du sämtliche Diskretion in den Wind schlägst und dich öffentlich mit dieser Schlampe herumtreibst! Und du hast von mir erwartet, das alles zu erdulden und dich in Ruhe zu lassen, während sich hinter meinem Rücken alle über mich lustig gemacht haben! Du wagst es nicht nur, deine und meine Schwüre wie Dreck zu behandeln, sondern du besitzt auch noch die Unverschämtheit, das alles in meinen eigenen vier Wänden zu tun! In dem Schlafzimmer, in dem wir hätten zusammen sein sollen, von dem jemand wie sie nicht einmal hätte wissen sollen!“

Ich hatte mich richtig warm geschimpft und hätte ewig so weiter kreischen können, mir sämtliches Leid endlich von der Seele reden können. Einerseits tat es gut, das endlich los zu werden, doch andererseits wusste ich genau, dass sämtliche Kritik einfach an Rodolphus und seiner Arroganz abprallen würde. Abermals wurde ich in meiner Tirade von meinem Mann unterbrochen, der mit bedrohlich geballten Fäusten und einer pochenden Ader an der Schläfe knurrte: „Als ich dich heiratete, wusste ich, dass ich eine berechnende Schlange heiraten würde, doch ich hegte die Hoffnung, dich verbessern zu können. Ich glaubte, fern von deiner Schwester und deinen Eltern würdest du dich ändern und endlich auftauen, doch nichts tat sich. Ich hatte gehofft, nach der Geburt meines Erben würdest du ruhiger werden, doch noch nicht einmal das hast du hinbekommen!“

Ich schnappte nach Luft als hätte er mich geschlagen. Wollte er mir ernsthaft weiß machen, dass er mich nur geheiratet hatte, um seinen Namen zu erhalten? Dass er immer kälter wurde, weil ich nicht schwanger wurde?

„Und jetzt nimmst du es dir heraus, über mich zu urteilen, wo du gerade eine Frau getötet hast?!“ Seine Stimme wurde bitter. „Du, die das Leben einer unschuldigen Frau auf dem Gewissen hat, nur weil du nicht mehr mit deinem Versagen leben konntest, willst mir Vorwürfe machen?! Wie krank bist du wirklich, Bellatrix?!“

Ich zuckte zusammen, als er mich so anzischte. Meine Hand umklammerte den Zauberstab, nicht als Waffe, sondern als Anker, an dem ich mich festhalten konnte, um nicht unterzugehen. So dachte er also wirklich von mir. Der Mann, dem ich geschworen hatte den Rest meines Lebens mit ihm zu verbringen, verabscheute mich und hielt mich für verrückt! Er warf mir Kälte, Herzlosigkeit und Egoismus vor, nachdem er mich monatelang mit Eisigkeit und Abneigung behandelt hatte! Er nannte mich scheinheilig, wo er doch der größte Heuchler von allen war!

„Erwarte nicht von mir, dass ich dich jemals wieder achten könnte.“ Sagte Rodolphus nach einer kurzen Pause, in der wir uns feindselig angeschwiegen hatten. Er klang enttäuscht und müde, zweifellos aufgrund der frisch zu verdauenden Realisation, dass seine „große Liebe“ wirklich tot war und kein Schimpfen seinerseits dies ändern konnte. Ich glaube, er hatte sich wirklich egebildet sie zu lieben. Doch wir beide würden mit der Zeit merken, dass das unmöglich war.

„Bilde dir bloß nicht ein, du wärst der Einzige, der Verluste erlitten hat! Glaub ja nicht, dass ich dich auch nur ein einziges weiteres Mal respektieren werde! Du hast meine Achtung verloren, Rodolphus.“ Entgegnete ich kalt. Es war überraschend, wie beherrscht ich klang.

„Dann sind wir uns wenigstens darin einig. Ich denke es wäre besser, wenn du ausziehst, Bellatrix“, war seine nüchterne Schlussfolgerung, aufgrund derer ich ihn am liebsten ein weiteres Mal verhext hätte.

„Vergiss es, Rodolphus! Ich werde nirgendwo hingehen, genauso wenig wie du. Wir sind verheiratet und stecken da bis zum Hals drin. Bilde dir nicht ein, es wäre so einfach! Das hier ist genauso mein Haus wie deins, und wenn du damit nicht leben kannst, dann hast du Pech gehabt.“

„Erwarte nicht, dass dir das helfen würde, mich zurückzugewinnen.“

„Das tue ich nicht. Aber erwarte du nicht, dass du der einzige bist, der sich seine Freuden wo anders suchen kann.“

Und mit diesem letzten ruhig und kalt ausgefochtenen Streit gingen wir auseinander. Ich ließ ihn allein im Salon um den Verlust von Claudia zu verarbeiten und ging in mein Zimmer in einem anderen Flügel des Hauses.

In den nächsten Monaten redeten wir so gut wie nie miteinander, und wenn doch, waren es meist Streitgespräche. Nach außen hin lebten wir eine normale Ehe – aßen zusammen, gingen zusammen in die Winkelgasse und besuchten gemeinsam unsere Eltern. Doch all das taten wir in gemeinsamem Abscheu. Wir hassten es beide, in Gesellschaft des anderen zu sein und vor anderen eine heile Ehe spielen zu müssen. Es widerte mich an, wenn er mich vor den Augen seiner Eltern küsste und den Arm um mich legte, nur weil es sein musste. Ich wusste, dass auch er dies tief in seinem Inneren verabscheute, doch wir waren beide gute Schauspieler und lange Zeit gelang es uns, alle zu täuschen. Doch dann kamen die Sommerferien und Narcissa kehrte aus Hogwarts zurück. Rodolphus und ich waren von meinen Eltern zu ihrem Willkommens-Dinner eingeladen worden und mussten wieder einmal in unsere verhassten Rollen schlüpfen, diesmal mit der Herausforderung, meine Schwester zu täuschen.

„Bella, Rodolphus, wie schön euch zu sehen.“ Begrüßte mein Vater uns, als wir ankamen – eine halbe Stunde zu spät, um so wenig Zeit wie möglich zusammen verbringen zu müssen. Von meiner Mutter wurden wir mit einem frostigen Lächeln und einer spitzen Bemerkung zu unserer Pünktlichkeit begrüßt, während Narcissa sich aufrichtig zu freuen schien, uns zu sehen.

Im Salon angekommen reichte mein Vater uns Gläser mit Champagner, um auf die Rückkehr meiner kleinen Schwester anzustoßen, und während wir dort standen und redeten, legte Rodolphus seinen Arm um meine Schulter. Es war eine eingeübte Geste, die fast schon Routine geworden war bei unseren öffentlichen Auftritten, doch es kostete mich jedes Mal wieder Selbstbeherrschung, nicht weg zu zucken. Nach einer Zeit, die mir ewig lang vorkam, läutete es endlich, um uns zum Essen zu rufen. Meine Mutter hatte mich neben meiner Schwester platziert, gegenüber von Rodolphus, der an der Seite meines Vaters saß und sich angeregt mit ihm und meinem Onkel Orion Black unterhielt. Während der Vorspeise wurde Narcissa hauptsächlich von unserer Mutter ausgefragt, doch beim Hauptgang hatte die sich in ein Gespräch mit ihrer Schwägerin Walburga verwickelt und Narcissa wandte sich zu mir um, warf ihr langes, hellblondes Haar mit eingeübter Geste nach hinten und fragte: „Bella, ich hoffe du verzeihst mir, wenn ich gleich mit der Tür ins Haus falle?“

„Kommt drauf an. Was ist denn?“

„Was ist mit dir und Rodolphus? Habt ihr euch gestritten?“

Ich war verblüfft und brauchte eine Weile, um mich zu sammeln. Wieso bemerkte ausgerechnet meine selbstzentrierte kleine Schwester, dass etwas nicht stimmte, wo wir so lange erfolgreich alle anderen getäuscht hatten?

Rookwoods Eroberung

Huhu ihr Lieben! Vielen Dank für eure Kommies, die sind wieder hier im Forum beantwortet. Mit dem Titel für dieses Kapite bin ich übrigens nicht wirklich zufrieden, also falls jemandem etwas besseres einfällt, bitte sagen. Und jetzt wünsche ich euch viel Spaß mit dem neuen Kapitel!

Kapitel 4: Rookwoods Eroberung

Bad Romance - Lady Gaga

„Wie kommst du darauf?“

„Es ist doch offensichtlich: ihr redet so gut wie gar nicht miteinander, du hast ausgesehen als würdest du ihm am liebsten eine scheuern, als er dich umarmt hat, und er sah aus als würde er gerne etwas zertrümmern, als er auf einen Kommentar von Mutter antworten musste, dass ihr glücklich miteinander seid. Mal abgesehen davon, dass man die Kälte zwischen euch einfach spürt.“

„Wirklich?“ ich versuchte spöttisch zu klingen, was mir nicht gelang.

„Natürlich. Wie lange geht das schon so? Und wieso versucht ihr, uns etwas vorzumachen?“

„Schon lange, und bis jetzt hat es niemanden gestört.“

„Sag schon, Bella. Was ist passiert?“

„Nichts.“

„Wieso willst du es mir nicht sagen? Ich bin deine Schwester! Ich könnte es verstehen.“ Sie klang verletzt, aber auch erstaunlich entschlossen. Ich schüttelte den Kopf und schwieg. Ich schaffte es tatsächlich den ganzen Abend, ihren Fragen auszuweichen und standhaft zu bleiben. Es ging niemanden etwas an, was wir einander angetan hatten.

Gucken Sie nicht so, Mr. Fletcher! Natürlich war mir bewusst, dass ich Rodolphus auch verletzt hatte. Immerhin hatte er ein ziemlich langes Verhältnis mit diesem Flittchen. Aber das macht es nicht leichter zu ertragen, was er mir vorher angetan hat! Ich hatte jedes Recht, mich zu rächen!

Nach diesem Abend, an dem Narcissa unser Schauspiel durchschaut hatte, waren wir noch vorsichtiger bei unserer Maskerade und schafften es schließlich sogar, auch meine Schwester zu täuschen. Sie dachte vermutlich, dass wir uns wieder versöhnt hatten. Und sie lag gar nicht so falsch. Natürlich würden wir beide niemals über das hinwegkommen, was der andere uns angetan hatte, doch wir lernten, damit zu leben. Schließlich waren wir dazu gezwungen, weiterhin zusammen zu leben, und mit der Zeit begannen wir, wieder normal miteinander zu sprechen, wenn wir uns im Haus über den Weg liefen. Unsere Scharade wurde überzeugender, weil es kein Abscheu und Hass mehr war, der zwischen uns lag, sondern nur noch Resignation und schlechte Erinnerungen. Zwar glaube ich, dass Rodolphus mich tief im Inneren immer noch hasst – sogar jetzt noch, aber er zeigte es immer seltener so deutlich. Außerdem lernte ich, besser damit umzugehen. Ich fand meine Freuden, wie ich es ihm angedroht hatte, bei anderen. Mit ihnen erlebte ich endlich wieder das, was ich vor meiner Ehe immer so genossen hatte – Aufmerksamkeit und Bewunderung und in gewissem Maße Macht.

Einige Wochen nach Narcissas Heimkehr begann ich meine Affäre. Es war ja nicht so, dass ich jemanden damit verletzen würde – Rodolphus und ich waren nur noch auf dem Papier verheiratet, und er hatte damit schließlich angefangen. Mit diesem Hintergedanken nahm ich auch das eindeutige Angebot an, das ich auf einer Feier bei den Malfoys bekam. Schon den ganzen Abend über hatte Augustus Rookwood mit mir geflirtet, nachdem wir uns von Lucius Malfoy vorgestellt worden waren. Er war amüsant und charmant, etwas, das ich bei Rodolphus seit der Zeit unserer Verlobung vermisst hatte, und wir unterhielten uns angeregt. Aus Hogwarts kannten wir uns nicht, da er im letzten Jahr gewesen war, als ich eingeschult wurde, doch wir hatten uns schon auf einigen Feiern gesehen.

Er erzählte von seiner Arbeit, wie er einer der wenigen Privilegierten war, die in der Mysteriumsabteilung arbeiten durften, erzählte von den Dingen, die dort unten versteckt waren, und von der neuen Untergrundorganisation, die dem Ministerium immer mehr Kopfzerbrechen bereitete. Mit einem kleinen Lächeln fragte ich: „Meinen Sie damit diesen Fürsten?“

„Bellatrix, ich bin erschüttert. Ich dachte Sie wüssten mehr! – Besonders wenn man sich einmal Ihre Familie ansieht...“

„Was gibt es denn da so wichtiges zu wissen?“ fragte ich unschuldig und hielt seinen Blick eine Weile gefangen, als ich merkte, dass er mich anstarrte. Ein Lächeln glitt über meine Lippen. Natürlich bemerkte ich seine hungrigen Blicke, die immer wieder über meinen Körper huschten, und ich genoss es. Nach meiner Verlobung mit Rodolphus hatte ich aufgehört, diesen Blicken Beachtung zu schenken, und aus Respekt meinem Ehemann gegenüber waren sie weniger geworden. Nun, nachdem ich von Claudia wusste und nicht mehr dieses Bedürfnis nach Ehrlichkeit fühlte, hatte ich schon beinahe vergessen, dass es früher für mich Gewohnheit war, diese Aufmerksamkeit zu bekommen. Rookwood war der Erste, der in den Genuss meiner neu gefundenen Freiheit kam, die ich mir, ganz nach Lucius' früherem Spruch, nahm.

„Viel, sehr viel! Der Dunkle Lord befindet sich im Aufstieg“ flüsterte Rookwood so leise, dass ich mich fast an ihn anlehnen musste, um ihn zu verstehen.

„Der Dunkle Lord? Sie meinen Lord Voldemort?“

„Genau. Der Dunkle Lord wird immer mächtiger, sammelt immer mehr Unterstützung und hält die Auroren zum Narren – sie haben ihn noch kein einziges Mal finden können. Das halbe Ministerium versucht fieberhaft, eine Lösung zu finden, während sich der Minister in seinem Büro verschanzt und sich weigert, den Notstand auszurufen. – Aber eigentlich darf ich Ihnen das alles gar nicht verraten.“ Fügte er mit einem Zwinkern hinzu. Ich schenkte ihm einen herausfordernden Blick und meinte schmunzelnd: „Ich werde es auch nicht weitersagen.“

Und so ging es den ganzen Abend weiter. Ich genoss seine Aufmerksamkeit und seine gierigen Blicke, die ich meinem Mann zuliebe zuvor ignoriert hatte, und er genoss meine offensichtlichen Ermutigungen. Außerdem gewährte er viele interessante Einblicke in das Ministerium und schien sich sehr gut mit dem Aufstieg dieses Dunklen Lords auszukennen. Bis dahin hatte ich nur wenig von Lord Voldemort gehört. Er hielt sich bedeckt, sammelte im Stillen die Unterstützung besonders der Reichen und Mächtigen und verursachte immer mehr Unsicherheit innerhalb der Bevölkerung. Besonders Halbblüter und dergleichen begannen, sich Sorgen zu machen, da dieser Lord es den Gerüchten zur Folge besonders auf sie abgesehen hatte. Es hieß, er wolle die magische Gesellschaft reinigen und den Zauberern zur Macht verhelfen. Viele fanden seine Ziele edel, ich hatte mir bis dato noch keine Gedanken darüber gemacht. Fast niemand hatte den Dunklen Lord selbst zu Gesicht bekommen, wer es doch tat, lebte entweder nicht mehr lange, oder wurde einer seiner Anhänger, die sich laut Rookwood Todesser nannten. Ich stellte immer mehr Fragen über den Dunklen Lord und seine Todesser, die Rookwood mir alle beantworten konnte, wenn auch nur nach meinem Schwur zur Verschwiegenheit. Je mehr ich wusste, desto mehr Fragen bekam ich, und desto interessanter fand ich das Thema. Rookwood schien von meiner Begeisterung und Wissbegierde überrascht, aber geschmeichelt zu sein. Zweifellos lobte er sich für seine spannende Erzählweise, die mich faszinierte, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass ich in Wirklichkeit nur an dem Thema selbst interessiert sein könnte.

„Es heißt die Todesser wären seine Diener und er wäre ihr Herr. Angeblich töten sie nur auf seinen Befehl hin. Nur wissen wir nicht, ob sie das freiwillig tun, oder ob sie dem Imperius-Fluch unterliegen. Er ist immerhin ein unglaublich mächtiger Zauberer – der mächtigste überhaupt.“ Rookwood klang bewundernd. Es war mittlerweile später Abend, einige Paare tanzten, mein Mann stand in einer Ecke und unterhielt sich mit einigen Freunden, unter ihnen auch Lucius und mit ihm Narcissa. Es störte mich ein wenig, dass meine Schwester bei meinem hinterhältigen Gatten war, doch ich verspürte keinerlei Interesse daran, meinen Gesprächspartner zu verlassen um mich zu ihnen zu gesellen.

„Woher wissen Sie das alles, Augustus?“

„Nun, ich habe meine Quellen, Bellatrix“, entgegnete er und hielt meinen Blick mit seinen braunen Augen fest. Er war nicht überdurchschnittlich attraktiv, aber er sah nicht schlecht aus – die Narben bekam er erst später. Mr. Fletcher, aber dazu komme ich noch. Und seine charmanten kleinen Bemerkungen nebenbei, immer wieder, den ganzen Abend über, zusammen mit dem Entschluss, meine Drohung Rodolphus gegenüber wahr zu machen, ließen ihn als den optimalen Kandidaten erscheinen.

„Ich frage mich, ob die Ihnen die Informationen auch so bereitwillig gegeben haben wie Sie mir“, meinte ich leise und trat etwas näher zu ihm heran. Meine Hand lag auf seiner Schulter und als ich mich auf die Zehenspitzen stellte um ihm etwas ins Ohr zu flüstern, blitzte in seinem Gesicht die Erkenntnis auf.

„Natürlich nicht, Bellatrix! Ich stellte für meine Informanten aber auch nicht solch eine Versuchung dar.“

„Hätten sie denn Ihren Versuchungen widerstehen können?“

„Wenn ich mich so verheißungsvoll verhalten hätte wie Sie, dann sicher nicht.“

Ich lächelte und griff nach seiner Hand. „Wollen wir sehen, welche Informationen ich noch aus ihnen herauslocken kann?“

Mit einem kehligen Glucksen folgte er mir, eine Hand an meiner Hüfte. Ich war mir sicher, dass Rodolphus mein triumphierendes Lächeln bemerkte, als ich meine Eroberung aus dem Raum führte.

Als wir uns am nächsten Morgen vor unserer Haustür trafen, wusste Rodolphus auf jeden Fall davon, denn er begrüßte mich mit einem trockenen: „War er besser als er aussieht?“

„Ich wüsste nicht, was dich das angeht“, war meine extrem frostige Antwort, während ich ihn abschätzig musterte – auch er schien gerade erst nach Hause gekommen zu sein, von woher auch immer.

„Naja, immerhin durfte er meine Frau ficken, da möchte ich doch schon wissen, ob ich mir damit Rivalität eingehandelt habe.“

„*Er durfte nicht deine Frau ficken*, ich habe ihm erlaubt, mein Liebhaber zu sein. Halt dich mit deinen niveaulosen Kommentaren zurück, Rodolphus! Vergiss nicht, dass du derjenige bist, der Schuld hat!“, zischte ich und fühlte mich zum ersten Mal in dieser Diskussion wirklich sicher; er war nicht mehr der einzige, der jemanden hintergangen hatte, ich hatte ihm nun das gleiche angetan und er wusste es. Er wusste jetzt, dass ich mir sein Verhalten nicht gefallen ließ. Zum ersten Mal hatte ich wirklich Macht über ihn, und bei dem Gedanken glitt mir ein Grinsen übers Gesicht.

„Warum lachst du, Bellatrix?“

„Nichts.“

„Sag es!“, herrschte er mich an, zeigte wieder einmal sein jähzorniges Gesicht. Doch diesmal ließ ich es nicht einfach über mich ergehen. Diesmal wehrte ich mich. Vor ihm brauchte ich mich nicht fürchten; ich hatte die letzte Nacht mit einem Todesser verbracht, da würde ich nicht vor einem gehörnten Ehemann zurückweichen!

Ja, Mr. Fletcher, mit einem Todesser. Dieses Wissen hatte dem ganzen einen gewissen Nervenkitzel verliehen, der wirklich reizvoll war. Nachdem wir uns in einem kleinen Kaminzimmer eingeschlossen hatten, entdeckte ich ziemlich schnell eine Art Brandmal auf seinem linken Unterarm. Es faszinierte mich; ich strich immer wieder über die geschwärzte Haut, konnte meine Augen kaum von ihr nehmen, auch wenn ich es mir zuerst nicht erklären konnte. Als Augustus allerdings meine besondere Aufmerksamkeit an dieser Stelle spürte, murmelte er: „Bist du ängstlich, Bella?“ Ich schüttelte den Kopf und er fuhr fort: „Dann versprich mir, dass du es niemandem verraten wirst, wenn ich dir erzähle, was das ist.“ Ich nickte wieder, meine Augen auf das seltsame Zeichen gerichtet – ein Totenkopf, aus dessen Mund eine sich windende Schlange quoll. Es war abstoßend und anziehend zugleich.

„Das ist das Dunkle Mal, Bella. Das ist das Zeichen Voldemorts“, nun sah ich doch auf und begegnete seinem dunklen Blick. „Er brennt es seinen treuesten Anhängern ein, als Zeichen der Todesserschaft.“

Nur langsam sickerte die Bedeutung dieser Worte zu mir durch, und als sie das tat, durchlief mich ein kleiner Schauer und ich strich mit den Lippen über das Zeichen. Dann hauchte ich: „Du bist also Todesser? – Wie oft hast du schon gemordet?“

Er beobachtete mich mit einem seltsamen Blick während seine freie Hand über meinen Nacken strich und er antwortete: „Schon oft. Aber hab keine Angst, Bella...“

„Die habe ich auch nicht“, schmunzelte ich und begegnete mit funkelnden Augen seinem Blick. Dass ich keineswegs so unschuldig war, wie er glaubte, verschwieg ich. Niemand brauchte wissen, dass ich einen Mord auf dem Gewissen hatte.

La Traviata

Hallo-Hallo meine lieben Leser :)

Tut mir leid für die etwas längere Wartezeit, und vielen lieben Dank für die tollen Kommies, die ihr zum letzten Chap dagelassen habt! Habe mich wirklich sehr über das Feedback gefreut, beantwortet habe ich es wie immer hier. Mit dem Soundtrack für dieses Kapitel bin ich nicht wirklich sicher, ob es passt, aber mir ist nichts besseres eingefallen... Ich hoffe das Kapitel gefällt euch trotzdem!

Kapitel 5: La Traviata

La Traviata - Guiseppe Verdi

In der nächsten Zeit verbrachte ich fast mehr Zeit mit Augustus als mit meinem Ehemann. Offiziell waren Rodolphus und ich zwar noch immer das glückliche Paar, doch privat gingen wir längst getrennte Wege, auch wenn sich unser Hass immer weiter abkühlte und wir wieder einigermaßen zivilisiert miteinander umgehen konnten.

Einen Abend war ich mit Augustus in der Oper gewesen – es war eine sehr irritierende Angewohnheit von ihm, mir ständig teure Geschenke zu machen und unangekündigt vor meiner Haustür aufzutauchen wann immer Rodolphus nicht da war. Doch der Opernbesuch war aufregend gewesen; wir kamen extra spät, schlichen uns in meine Privatloge, ohne irgendwelche unserer Bekannten zu begrüßen, und gleich nach dem Ende der Vorstellung verschwanden wir wieder, ohne dass einer der anderen Anwesenden mitbekam, dass wir überhaupt dort gewesen waren. Es war notwendig, dass wir so geheimnisvoll waren, damit Rodolphus‘ und meine Scharade glaubhaft blieb. Wenn mich jeder mit Augustus sehen würde, kämen schnell Gerüchte auf, und das konnte niemand von uns gebrauchen – auch Augustus nicht, der auf seine Karriere im Ministerium Rücksicht nehmen musste.

„Und, wie hat dir die Vorstellung gefallen, ma Belle?“, fragte Augustus, als wir durch den mondbeschiedenen Park auf Rodolphus‘ und meinem Grundstück gingen.

„Ich habe La Traviata einmal mit Rodolphus gesehen, und sie hat mir schon damals gefallen. Sie ist einfach unglaublich.“

„Mit Rodolphus?“, seine Stimme war kalt geworden, „hat sie dir mit mir wenigstens besser gefallen?“

„Ich hab doch schon gesagt, dass ich sie schön finde. Das kommt doch nicht auf den Begleiter an“, antwortete ich säuerlich. Seine ständige Empfindlichkeit, was Rodolphus betraf, ging mir allmählich auf die Nerven. Er wusste, dass ich verheiratet war und es hatte ihn nicht gestört, wieso benahm er sich neuerdings ständig so, als wäre er eifersüchtig?! Er wusste, dass ich ihm zu nichts verpflichtet war, wieso wollte er also immer alles so genau wissen? Ständig fragte er, wo ich gewesen war, was ich gerade dachte, was ich den Tag über gedacht hatte, warum ich ihn nicht besucht hätte, wieso ich schon wieder mit meinem Mann auf einem Ball getanzt hätte, wieso mir eine Oper nicht mit ihm besser gefiel als mit jemand anderem. Es kam mir beinahe vor wie ein Wahn, in dem er sich befand, wenn er immer jeden einzelnen meiner Schritte erfahren wollte.

„Natürlich kommt es auf den Begleiter an. Ich dachte, du magst ihn nicht? Es muss dir mit mir einfach besser gefallen haben, ma Belle“, beharrte er. Ich widerstand dem Drang mit den Augen zu rollen.

„Nein“, antwortete ich stattdessen kalt. Ich sah, wie sein Blick sich verfinsterte, bevor er nach meiner Hand griff und wir stumm weitergingen. Die frische Oktober-Nachtluft war angenehm nach der stickigen Luft im Opernhaus, doch nach einer Weile wurde es mir in meinem Kleid zu unangenehm. „Mir ist kalt“, sagte ich und machte mich auf den Weg hinauf zum Haus. Augustus lief schweigend neben mir her, meine Hand lag immer noch in seiner. Vor der Haustür blieb ich stehen und drehte mich zu ihm um. Hinter mir öffnete eine Hauselfe die Tür. Augustus musterte mich abwartend. „Wollen wir nicht reingehen? Ich dachte dir wäre kalt?“

„Heute nicht, Augustus“, antwortete ich leise. Ich wusste, dass noch irgendwo in diesem Haus Rodolphus saß und nun sicher mit gespitzten Ohren auf etwas lauschte, mit dem er mich später konfrontieren könnte.

Augustus rührte sich nicht und hielt noch immer meine Hand fest, obwohl ich meine Finger schon längst

gelöst hatte und sie nur noch schlaff in seinem Griff lagen.

„Rodolphus ist hier, ich will nicht, dass-...“

„Oh, schon klar, dein Ehemann“, zischte Augustus und seine Augen verengten sich ein wenig, während er meine Hand plötzlich los ließ. „Wir wollen deinen Göttergatten natürlich nicht verärgern!“

Wieder diese Eifersucht, dieser lächerliche gekränkte männliche Stolz!

„Stell dich nicht so an! Es sollte sogar dir klar sein, dass ich nicht mit dir schlafen kann, wenn mein Mann zwei Zimmer weiter lauscht“, fauchte ich entnervt. Schon seit Tagen kämpfte ich gegen meine angestaute Ungehaltenheit über Augustus, die sich nun endlich entlud. „Du weißt ganz genau, dass er nur auf eine Gelegenheit wartet, einen Streit vom Zaun zu brechen, da musst du ihm die nicht auf dem Silbertablett servieren!“

„Ich hätte nicht von dir gedacht, dass du dich so leicht einschüchtern lässt“, war seine Entgegnung. Mittlerweile standen wir uns mit geballten Fäusten gegenüber und starrten einander wütend an.

„Ich lasse mich nicht leicht einschüchtern – und schon gar nicht von Rodolphus!“ knurrte ich zwischen zusammengebrochenen Zähnen. Meine Hand zuckte zu meinem Zauberstab, doch ich zwang mich zur Beherrschung; immerhin war Rookwood ein ausgebildeter Todesser, der wusste, wie man sich duellierte, wie ich aus seinen zahlreichen Erzählungen gelernt hatte. „Ich finde lediglich, dass er seine Hörner geduldig genug trägt, da müssen wir ihn nicht noch provozieren.“

„Nimm ihn nur in Schutz, wenn er sich nicht selbst verteidigen kann. Wenn du meine Frau wärest, dann-...“

„Aber zum Glück bin ich das nicht!“, fauchte ich, stürmte ins Haus und ließ die Tür mit Wucht ins Schloss fallen, ehe ich mich nicht mehr zurückhalten konnte und ihn doch noch herausforderte.

Ich hatte kaum fünf Minuten Zeit mich zu beruhigen, als ich Rodolphus' Schritte auf der Treppe hörte.

„Gab es Stress im Paradies?“, höhnte er, noch halb auf der Treppe, „ist ja kaum zu glauben.“

„Halt die Klappe Rodolphus“, knurrte ich nur. Ich hatte keine Lust, mich weiter mit seinen Sticheleien auseinanderzusetzen, nachdem ich gerade erst meinen eifersüchtigen Liebhaber losgeworden war – mit dem ich mich gestritten hatte, um meinen Mann zu verteidigen.

„Ach komm, du willst mich doch nicht noch provozieren, wo ich doch so gut mit meinen Hörnern umgehe“, spottete er weiter und ignorierte meinen wütenden Blick und meine Hand, die abermals auf halbem Weg zu meinem Zauberstab war. „Und ich finde ich habe es verdient, wenigstens über den Zustand der Affäre meiner Frau informiert zu werden. So viel bist du mir schuldig, wo ich doch alles so geduldig mitmache.“

„Überhaupt nichts bin ich dir schuldig, du Affe!“, schrie ich. Es tat gut, meinem Ärger Luft zu machen, meine Wut über Rookwood herauszulassen. Rodolphus konnte ich all die Dinge an den Kopf werden, die ich mich Augustus gegenüber nicht traute zu sagen. „Hast du mich etwa über deine Affäre informiert? Habe ich jetzt irgendeinen Schimmer, mit wem du ins Bett gehst?“

„Du hast auch noch nie nachgefragt“, antwortete Rodolphus ruhig; meine Beschimpfungen schienen einfach an ihm abzuprallen. Unsere zahlreichen Streits schienen ihn abgestumpft zu haben. „Im Moment ist es übrigens Christine Wilkes.“

„Behalt es für dich, es interessiert mich nicht!“, was gelogen war, denn es interessierte mich sehr wohl, wen mein Mann sich aussuchte, Claudia zu ersetzen. Außerdem fürchtete ich eine erneute Rivalin, die mir, wie Claudia es ganz offensichtlich versucht hatte, meinen Platz streitig machen würde. Ich musste vorgewarnt sein, um rechtzeitig handeln zu können. Doch eigentlich war ich sicher, dass Claudias Tod ausgereicht hatte, um Rodolphus zu warnen; er würde sich keine weitere ambitionierte Geliebte mehr anlachen, nur noch solche, wie es sie überall gab; hübsch, naiv und schnell vergessen.

„Natürlich interessiert es dich, du willst es nur nicht wahrhaben. Du willst deine Augen vor der Realität verschließen und dir vormachen, dass du mich mit deinem Verhalten verletzt. Du willst nicht wissen, dass es mir egal ist, dass ich längst weiter bin.“ Seine Stimme wurde lauter und kälter, der ursprüngliche Spott war beißender Verachtung gewichen, während er langsam die Treppe hinunter kam. Ich wich nicht zurück, ich hatte mich an seine plötzlichen Wutausbrüche gewöhnt und gelernt, sie an mir abprallen zu lassen. Sie waren unwichtig. *Er war unwichtig.*

„Du willst glauben, du mit deinem lächerlichen Lover wärest diejenige, die in dieser Ehe die Oberhand hat. Aber du weißt ganz genau, dass ich das nicht zulasse! Du bist *meine* Frau, du hast *meine* Beziehung zerstört, und jetzt wirst du die Konsequenzen dafür tragen!“

Er stand dicht vor mir und schrie mir direkt ins Gesicht. Meine Hand wanderte wie von selbst zu meinem

Zauberstab, während in mir drin die Wut wie heiße Lava brodelte. Mit einem Ruck zog ich meinen Zauberstab und drückte ihn ihm unters Kinn.

„Wage es nicht noch einmal, dich über mich zu stellen, Rodolphus“, zischte ich leise, meine Augen fest auf seine gerichtet. „Du hast noch nicht einmal annähernd dafür bezahlt, was du mir angetan hast. Claudia wird nicht die Letzte gewesen sein. Wenn du nicht aufpasst, wird es jeder deiner Schlampen wie ihr ergehen! Also achte darauf, welchen Namen du mir das nächste Mal unter die Nase reibst, wenn du nicht jedes Mal diese Schuldgefühle spüren willst!“

Ich spürte meinen Zauberstab vibrieren, als sein Kinn unter seinem kalten Lachen zitterte.

„Du überschätzt dich mal wieder maßlos. Dass du Claudia getötet hast, war ein Versehen. Du hast es nicht wirklich gewollt, und du wirst es nicht noch einmal schaffen, diesen Fluch auszusprechen. Du kannst es nicht.“

„Ach wirklich. Und was, wenn ich meinen „lächerlichen Lover“ und seine Todesser-Freunde darum bitte, mir zu helfen?! Glaubst du auch, dass es die engsten Vertrauten von Lord Voldemort nicht schaffen, ein paar dumme Flittchen zu töten?!“

Seine Augen weiteten sich für einen winzigen Moment, bevor er seine Fassung wiederfand. Dann meinte er: „Das wagst du nicht“, doch er klang ruhiger als zuvor, unsicherer. Ich wusste, dass ich dieses Duell gewonnen hatte.

„Teste mich“, forderte ich kühl, lockerte ein wenig den Druck meines Zauberstabs und trat einen Schritt zurück. Er musterte mich nachdenklich, bevor er sagte: „Ich werde dir keine Ausrede für deinen Wahnsinn geben, Bella!“

Ich schnaubte und ließ meinen Zauberstab gänzlich sinken. Der Streit war vorbei, ich hatte gewonnen. Ein leises Triumphgefühl machte sich in mir breit während wir schweigend das Foyer verließen und einen Salon betraten. Eine Art stilles Einverständnis schien sich zwischen uns gebildet zu haben, dass wir einander nicht mehr provozieren würden – oder zumindest, dass Rodolphus mich nicht mehr provozieren würde – und wir konnten wieder normal miteinander sprechen.

„Rookwood ist also Todesser, Bella?“, fragte Rodolphus wenig später, als wir gemeinsam im Salon saßen. Es war das erste Mal seit Claudia, dass wir freiwillig zusammen im selben Raum waren. Er klang ruhig und ausnahmsweise nicht vorwurfsvoll als er Augustus‘ Namen aussprach, sondern einfach neugierig. Ich nickte.

„Woher weißt du das?“

„Also bitte, was meinst du was wir die Nächte über machen?!“, schnaubte ich und warf ihm einen spöttischen Blick zu.

„Mir ist klar, was ihr da tut, aber du willst mir doch nicht weismachen, dass es auf seinen Schwanz geschrieben steht, dass er Todesser ist?!“

Nach einem warnenden Blick meinerseits antwortete ich ihm schließlich: „Nein, aber es gibt ein Zeichen, das ihn kennzeichnet. – Außerdem hat er es mir erzählt.“

„Was für ein Zeichen?“

„Glaubst du ernsthaft, dass ich dir das verrate?!“

„Ja“, meinte er nur und beugte sich leicht vor während er mir tief in die Augen sah. „Das bist du mir schuldig.“

„Nochmal für Dumme: Ich. Bin. Dir. NICHTS. Schuldig!“

„Sag’s trotzdem, Bella“, plötzlich war seine Stimme wieder weich und freundlich, sein Mund zuckte leicht und er wirkte sehr überzeugend. Ich schluckte kurz, als mir bewusst wurde, dass ich wieder auf sein Schauspiel hereinfließ, dann schüttelte ich den Kopf und sagte: „Nein, ich habe es versprochen – und im Gegensatz zu dir halte ich mich an meine Versprechen!“

„Ich dachte, darüber wären wir hinaus?“

„Offensichtlich doch nicht.“

Rodolphus seufzte, ich spürte, wie genervt er war und stand auf. „Ich gehe ins Bett, gute Nacht, Rodolphus.“

„Nacht, Bella.“, murmelte er und lehnte sich beinahe enttäuscht zurück. Als ich schon fast den Raum verlassen hatte, rief er mir nach: „Welche Oper habt ihr euch heute angesehen?“

Ich hielt inne, die Hand auf dem Türknopf und warf einen Blick über die Schulter; er hatte sich über die Sofalehne gebeugt und sah mich neugierig an.

„La Traviata.“

„Und, hat sie dir wieder gefallen?“, ein Schmunzeln glitt über sein Gesicht, und für einen Moment vergaß ich, was er mir angetan hatte, wie er mich hintergangen hatte.

„Ja, sie war fantastisch“, damit drehte ich mich um und verließ das Zimmer, ein leichtes Lächeln auf dem Gesicht.

Die Narben des Todessers

Hallo-hallo :) Die letzte Klausur für dieses Schuljahr habe ich gestern endlich geschrieben und jetzt hoffentlich wieder mehr Zeit zum Schreiben und zum Kapitel posten. Deshalb geht es jetzt auch frisch motiviert dank eurer tollen Kommes weiter. Die Review-Antworten findet ihr wie immer **hier**. Und jetzt viel Spaß beim Lesen!

Kapitel 6: Die Narben des Todessers

Better - Plumb

Mein Lächeln blieb nicht lange auf meinem Gesicht bestehen. Kaum hatte ich mein Zimmer betreten und die Tür hinter mir geschlossen, bemerkte ich das geöffnete Fenster und daneben, im Sessel sitzend, Augustus. Er sah mich abschätzend an und erhob sich langsam. Ich spürte, wie mein Mund sich zu einer wütenden Grimasse verzog, das vorherige Lächeln war wie weggewischt. Meine Hand schnellte zu meinem Zauberstab als Augustus langsam auf mich zukam. Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos und ich spürte, wie mein Herzschlag sich beschleunigte.

„Wieso so angespannt, ma Belle?“, fragte er und blieb auf halbem Wege zu mir stehen. Seine Augen huschten zu meinem Zauberstab, den ich krampfhaft umklammerte, dann zu meinem Gesicht, das ich nur mühsam unter Kontrolle bekam. Ich war ihn kaum losgeworden, da tauchte er schon wieder auf – uneingeladen! Wusste der Troll nicht, was sich gehörte? Er war meine Affäre, nicht mein persönlicher Spitzel!

„Mit deinem Gatten hast du dich doch auch wieder vertragen.“

„Der geht mir auch nicht so auf die Nerven“, zischte ich, ungeachtet der Bedrohung, die er darstellen könnte. Es ging ihn nichts an, wie es zwischen mir und Rodolphus aussah – eigentlich war *er* der unerwünschte Eindringling in meiner Beziehung, nicht Rodolphus. Außerdem hatte Rodolphus sich in den letzten Monaten eindeutig gebessert – er hatte mir kein einziges Mal mehr mit Gewalt gedroht und auch seine Kälte hielt er unter Kontrolle. Er nahm es sogar widerstandslos hin, dass ich eine Affäre hatte, während dieser Dritte in unserer Ehe es sich herausnahm, mich kontrollieren zu wollen, mich für sich allein beanspruchen zu wollen.

„Was ist los, ma Belle?“, fragte Augustus leise, „willst du mich nicht mehr? Hat dein nichtsnutziger Mann dich zurückerobert?“

„Hör endlich damit auf, meinen Mann in alles mit hineinzuziehen! Ich würde genauso reagieren, wenn ich überhaupt nicht verheiratet wäre – es hat absolut nichts mit Rodolphus zu tun!“

„Anscheinend doch, sonst würdest du ihn nicht immer in Schutz nehmen.“

Ich starrte ihn wütend an, schwieg jedoch, denn ein seltsamer Gedanke ging mir durch den Kopf; vielleicht hatte er Recht, vielleicht wollte ich Rodolphus tatsächlich schützen. Aber wieso? Er bedeutete mir nichts. Vielleicht lag es daran, dass ich mich schon länger nicht mehr mit Augustus wohl fühlte. Ich lernte zu schätzen, was an Rodolphus besser war als an diesem eifersüchtigen Kontrollfreak.

„Also, warum willst du mich nicht mehr, ma Belle?“

„Hör auf mich so zu nennen! Und ich will einfach nicht mehr ständig von dir beherrscht werden – du brauchst es gar nicht leugnen, wir wissen beide, dass du über mich bestimmen willst. Und das lasse ich nicht mit mir machen. Das darf Rodolphus sich nicht herausnehmen, und jemand wie du schon gar nicht!“

„Jemand wie ich? Was soll das heißen?“, knurrte er und machte einen Schritt vorwärts. Ich kämpfte gegen den Instinkt, einen Schritt zurückzuweichen.

„Habe ich dir eigentlich schon einmal erzählt, was mit Todessern passiert, die den Dunklen Lord verraten?“

Ich schüttelte den Kopf, meine Augen huschten durch den Raum während ich mir überlegte, wie ich ihn am besten abwehren könnte, falls er mich angriff.

„Sie sterben“, sagte er kalt. Ich sah hoch und begegnete seinem berechnenden Blick mit einem kleinen Schaudern. Er schien das Prinzip der Todesser wirklich verinnerlicht zu haben. Ich konnte kein einziges Gefühl in seinen Zügen erkennen, als er leise sagte: „Wir jagen jeden Verräter bis wir ihn finden. Und dann

lassen wir ihn bezahlen. Uns ist noch niemand entkommen, Bellatrix. Niemand.“

Ich schluckte, als er weiter auf mich zukam, ganz dicht vor mir stehen blieb und mich eindringlich ansah. Seine Hände griffen nach meinen, doch ich zog sie weg. Er runzelte die Stirn und fragte: „Bist du sicher, dass du mich nicht mehr willst?“

Seine Hände strichen langsam über meine Arme und er zog herausfordernd eine Augenbraue in die Höhe. Mein Herz raste, meine Hand umklammerte meinen Zauberstab, doch für einen Moment war ich unfähig, ihn zu benutzen. Für einen winzigen Moment überlegte ich tatsächlich, ob es das wert war, ob ich nicht einfach nachgeben sollte. Sollte ich einen Kampf riskieren, einfach weil er mich in letzter Zeit etwas genervt hatte?

Doch dann waren seine Hände plötzlich nicht mehr auf meinen Armen, sondern an meiner Taille und er zog mich zu sich, mein Zögern für Zustimmung haltend. Noch ehe ich bemerkte, was ich tat, hatte ich ihn von mir gestoßen und meinen Zauberstab auf ihn gerichtet. Einen kurzen Moment schien er verdutzt und sah mich verständnislos an, dann erschien ein beinahe boshaftes Grinsen auf seinem Gesicht.

„Soso, die kleine Kämpferin kommt wieder durch...“, murmelte er und griff langsam nach seinem Zauberstab, als er sah, dass meiner noch immer auf sein Gesicht gezielt war. „Du willst also nicht mehr?“

„Nein“, antwortete ich und ließ seinen Zauberstab nicht aus den Augen. Ich spürte förmlich das Adrenalin durch meine Adern fluten. Doch es war keine Angst – es war Aufregung! Ich war gespannt auf das Duell, ich war gespannt, mich mit einem Todesser zu messen!

„Schade. Das verletzt mich sehr, ma Belle“, meinte er nur und peitschte im selben Moment ruckartig mit seinem Zauberstab durch die Luft. Ich spürte einen Schwall heiße Luft, ehe ich zu Boden geworfen wurde und Sekundenbruchteile überrascht liegen blieb. Dann spürte ich etwas Warmes meine Wange hinab tropfen. Ich tastete danach und meine Finger stießen schmerzhaft auf einen Schnitt unterhalb meines rechten Auges. Sie waren blutig, als ich sie mir besah. Er hatte mich tatsächlich verletzt! Er hatte es gewagt, mich anzugreifen – einzig aufgrund seines lächerlichen verletzten Stolzes!

Zornig sprang ich auf und rief: „Impedimenta!“

Er wich mit einem hämischen Zischen aus und peitschte seinen Zauberstab abermals, doch diesmal war ich vorbereitet und wich aus, während ich gleichzeitig den nächsten Fluch auf ihn schoss. Er fand sein Ziel und schleuderte Rookwood rückwärts gegen die Wand.

„Oho, haben wir heimlich zaubern geübt?“, spottete er als er sich aufrappelte, doch sein Gesicht war nicht länger hämisch grinsend, sondern ernst.

„Halt die Klappe, Rookwood!“, fauchte ich und wich seinem Angriff mit wehenden Haaren aus. Auf dem Flur unter uns hörte ich Rodolphus‘ hastige Schritte, während ich zwei Lähmflüche auf meinen Gegner schleuderte, von denen keiner sein Ziel traf. Nichts war mehr übrig von der Sympathie, die ich ihm gegenüber einmal empfunden hatte. Ich wollte ihn nur noch besiegen, ihm eine Lektion dafür erteilen, dass er es gewagt hatte, mich kontrollieren zu wollen, dass er Ansprüche gehabt hatte! „Oppugno!“

Die kleinen Dolche rasten pfeilschnell auf ihn zu, wichen seinem entgegenkommenden Fluch aus und trafen ihn direkt im Gesicht. Mit einem Aufschrei riss er die Hände hoch und versuchte, die Messer zu verscheuchen, die wie kleine Tierchen immer weiter auf ihm herumhackten und ihm tief in die Hände stachen, wenn er versuchte, sich zu befreien.

„Argh, Bellatrix, hör auf damit!“, schrie er, noch immer wild in der Luft herumfuchtend und langsam auf die Knie sinkend. Ich sah ihn ruhig an. Jetzt, in dieser wehrlosen Position, keine Bedrohung mehr darstellend, konnte ich ihn genauer ansehen. Der Kampf war nicht spurlos an ihm vorüber gegangen; seine Haare standen wirr vom Kopf ab, sein schwarzes Hemd war halb geöffnet und einige Haarsträhnen hingen ihm in die blutige Stirn. Bei seinem Gesicht verharrten meine Augen und wussten nicht, ob sie sich entsetzt weiten, einfach wegsehen, oder lachen sollten; die kleinen Dolche hatten tiefe Wunden in sein Gesicht gerissen und es war blutüberströmt. Er sah grauenhaft aus. Mit einem Schlenker meines Zauberstabs entfernte ich endlich die Messer und mit einem Stöhnen ließ er die Hände fallen. Ich besah sie mir genauer; auch sie waren blutig und voller tiefer Kratzer.

„Was zur Hölle, Bellatrix?!“, keuchte er nach einem Moment, in dem er sich anscheinend genug erholt hatte, um sich langsam zu erheben. „Glaub ja nicht, dass das ohne Konsequenzen bleiben wird!“

„Oh, trau dich ruhig, Augustus, wenn du Mann genug bist, mir noch einmal gegenüber zu treten. Und wage es bloß nicht, einen deiner Freunde auf mich anzusetzen, denn glaub mir, ich werde es herausfinden und dich bezahlen lassen!“, zischte ich kalt und sah ihn voller Verachtung an. Sein lächerlicher Versuch, seine Würde

zu behalten, war genau das – lächerlich.

Mit einem Knall sprang die Tür auf. Ich wirbelte herum und blickte direkt in Rodolphus' erhobenen Zauberstab. Er wirkte aufgeschreckt und sein Blick huschte durch den Raum, bis er an Rookwood hängen blieb.

„Was geht hier vor?“, fragte er aufgebracht und sah von mir zu dem blutenden Mann, der gerade erst aufgestanden war und sich nun seine verwundeten Hände besah.

„Bella, was ist passiert?“, wurde er eindringlicher und fixierte meinen Blick. Ich verschränkte die Arme vor der Brust und meinte: „Nichts wichtiges. Wir hatten nur eine kleine Meinungsverschiedenheit.“

„Was tut er überhaupt hier? Ich dachte er wäre gegangen?“, bei diesen Worten besah er Rookwood mit unverhohlener Abneigung.

„Das dachte ich auch. Aber anscheinend hielt er es für besser, mich zu provozieren.“

„Hast du ihm das angetan?!“, diesmal lag Schock in seiner Stimme und er starrte mich mit einer Mischung aus Erstaunen und Skepsis an.

„Natürlich, wer sonst?“

„Rodolphus, ich warne dich, ein Wort hierüber zu irgendwem, und du bist die längste Zeit auf dieser Erde gewandelt“, mischte sich Rookwood ein und stellte sich ein wenig aufrechter hin. „Du weißt, was für einflussreiche Freunde ich habe.“

„Oh, ich glaube nicht, dass die einflussreicher sind als unsere Freunde“, kam ich Rodolphus zuvor und nutzte die volle Wirkung meiner schweren Augenlider. „Und ich glaube noch weniger, dass du dich dermaßen erniedrigen wirst, einen deiner Freunde um Hilfe zu bitten. Denn dann müsstest du ihnen erzählen, dass du von einer *Frau* geschlagen worden bist.“

„Pass auf, dass du nicht über deinen Größenwahn stolperst. Irgendwann wird er dich zu Fall bringen, Bellatrix!“, sagte Rookwood kalt und marschierte mit einem letzten wütenden Blick auf Rodolphus hinaus. Wir hörten seine polternden Schritte den ganzen Weg die Treppe hinunter bis zur Haustür, die hinter ihm knallend ins Schloss fiel.

„Was war das denn, Bella?“, wollte Rodolphus wissen, sobald Rookwood das Haus verlassen hatte. Ich zuckte mit den Schultern, schloss das Fenster, das noch von seinem Eindringen zuvor offen stand, und warf meinem Mann dann einen prüfenden Blick zu. Er sah nicht wütend oder abschätzig aus, nur neugierig. Schon wieder nur neugierig.

„Er hat mich provoziert.“

„Aber ich dachte, er wäre ein Todesser?“

„Ist er ja auch. Was hat denn das damit zu tun?“

Rodolphus schüttelte stumm den Kopf und kam dann langsam auf mich zu, mir fest in die Augen sehend. „Bella, hör mir genau zu“, sagte er und griff nach meinen Armen, „das war verdammt gefährlich, was du getan hast. Du hättest sterben können!“

Ich schnaubte leicht, aber verkniff mir einen spöttischen Kommentar.

„Die Todesser sind für die ganzen Morde und Entführungen überall im Land verantwortlich. Es ist lebensgefährlich, einen von ihnen zu reizen! Sie haben eine riesige Macht hinter sich – den Dunklen Lord und all seine Anhänger, die zu den fähigsten Zauberern Englands gehören. Es heißt nicht umsonst, seinen Namen auszusprechen sei tödlich. Was meinst du, wie viele Menschen ihn schon nicht ernst genommen und dafür mit ihrem Leben bezahlt haben?! Werde du nicht eine von ihnen.“

Er sagte das mit so viel Gefühl, sah mich dabei so eindringlich an, dass mir ganz warm wurde. Es fühlte sich beinahe so an, als bedeutete ich ihm etwas, als sorgte er sich um mich. Doch ich würde nicht noch einmal auf sein Schauspiel hereinfliegen, ich würde seinem liebevollen Akt nicht noch einmal Glauben schenken und ihm die Möglichkeit geben, mich zu verletzen.

„Ich habe keine Angst vor Rookwood“, antwortete ich stattdessen.

„Aber du solltest Angst vor seinen Verbindungen haben. Er kennt sehr gefährliche Menschen, Bella.“

„Die er nicht einschalten wird, weil es ihm zu peinlich ist. Du hast doch gehört, was ich ihm gesagt habe: er schämt sich dafür, von einer Frau besiegt worden zu sein, das kann er diesen Leuten nicht gestehen.“

„Und wenn doch?“

„Glaub mir, Rodolphus, das wird er nicht. Dafür kenne ich ihn gut genug.“ Damit war das Thema für mich

beendet, und auch Rodolphus schien sich fürs Erste damit zufrieden zu geben, denn er ließ mich los und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Er sah erschöpft aus, als er sagte: „Ich hoffe du hast recht. Ich hoffe es wirklich, Bella.“

Ich nickte und lächelte ein wenig.

„Gute Nacht, Bella.“

„Gute Nacht.“

Damit verließ er mein Zimmer und ich blieb allein mit meinen Gedanken zurück. Ich war mir ziemlich sicher, dass Rookwood nicht direkt zurückschlagen würde, doch genauso wusste ich, dass ich ab jetzt mit keinerlei Freundschaft zu rechnen hatte. Er hasste mich, er verabscheute mich für die Niederlage, die ich ihm zugefügt hatte und er würde es nicht auf sich sitzen lassen. Auf welche Weise auch immer, er würde sich rächen. Doch eigentlich störte mich das in dem Moment wenig; ich war eine nervige Klette los und hatte einen fähigen Todesser besiegt. Ich hatte einmal mehr bewiesen bekommen, dass ich tatsächlich kämpfen konnte, dass ich tatsächlich Talent hatte.

Die Wunden, die ich Rookwood zugefügt habe, Mr. Fletcher, kennt übrigens jeder. – Die Narben auf seinem Gesicht. Er erzählte jedem, es seien Pockennarben, von einer leichten Drachenpocken-Infektion, die er sich in Rumänien zugezogen hatte. Doch ich wusste es besser: Direkt nach unserem Kampf verschwand er für einige Wochen ins Ausland, niemand wusste, wo er war, und als er zurückkehrte, behauptete er, dass er in Rumänien gewesen sei, einen entfernten Verwandten besuchen, und sich dort die Drachenpocken geholt hatte. Ich konnte über seine Lüge nur lachen, bewies sie doch abermals, welch ein eitler, stolzer Schwächling er doch hinter seiner Fassade als erfolgreicher Ministeriumsbeamter und starker Todesser war.

Ein Abend kurz vor Weihnachten

*Huhu ihr Lieben! Mein nachträgliches Geburtstagsgeschenk für euch (weil ich gestern endlich 18 geworden bin :D): ein neues Kapitel. Vielen, vielen Dank für die lieben Kommies zum letzten Chap, es freut mich, dass es euch gefallen hat, und **hier** sind wie immer die Antworten. Was auch mal wieder ansteht, ist ein ganz dickes Danke an meine liebe Beta **Bella13** für ihre Korrektur-Mühen! *hug* Und jetzt viel Spaß beim Lesen!*

Kapitel 7: Ein Abend kurz vor Weihnachten

Careless Whisper - Seether

Während Rookwood verschwunden war, verbesserte sich langsam wieder die Beziehung zwischen Rodolphus und mir. Ich wusste nicht wieso, vielleicht war er erleichtert, dass ich meine Affäre beendet hatte, vielleicht hatte er Claudias Tod endlich überwunden, vielleicht war es auch einfach normal, sich nach einer gewissen Zeit weniger zu hassen. Immerhin lebten wir nach wie vor im selben Haus, gingen gemeinsam auf Veranstaltungen und hielten uns immer öfter freiwillig im selben Raum auf. Auf irgendeine seltsame, verdrehte Art und Weise mochten wir uns. Wir brauchten einander. Und sei es nur, um jemanden zu haben, an dem man seinen Frust auslassen konnte. Es war nicht so, dass wir harmonisch zusammenlebten, oh nein, Mr. Fletcher, wir stritten uns oft und heftig, duellierten uns sogar einige Male, doch danach fanden wir uns immer irgendwann im Salon wieder und tranken gemeinsam einen Feuerwhiskey. Wir brauchten es, dass der andere da war, wenn man von seinen nächtlichen Amouren nach Hause kam. Wir brauchten die schnippischen Bemerkungen des anderen, den gelegentlichen Streit. – Und wir brauchten es, einander Vorwürfe machen zu können! Ich konnte es einfach nicht vergessen, dass Rodolphus meine Fantasien zerstört hatte, und er konnte es mir nicht verzeihen, dass ich seine Beziehung vernichtet hatte.

Einen Abend waren wir zusammen auf einer Geburtstagsfeier meines Onkels Orion Black in seinem Haus am Grimmauldplatz. Es war kurz vor Weihnachten und sogar meine Tante Walburga, die für ihre schlechte Laune berüchtigt war, versuchte, gute Stimmung zu verbreiten. Es hieß, ein Ehrengast hätte sich angekündigt.

„Sirius, reiß dich zusammen und setz ein anderes Gesicht auf!“, zischte Walburga und griff grob nach dem Arm ihres dreizehnjährigen Sohnes, der bei Rodolphus und mir stand und von meinem Mann ausgefragt wurde. Rodolphus fand es lustig – wenn auch unverständlich – dass Sirius bevorzugt Muggelkleidung trug und sich in jedem möglichen Punkt seinen Eltern widersetzte.

„Wenn dein Vater dich so sehen würde-...“, drohte Walburga ihm und schüttelte ihn ein wenig, bevor sie eilig davonging. Rodolphus betrachtete den Jungen belustigt und ein wenig spöttisch, der wütend seiner Mutter hinterher starrte und schließlich mit trotzig geschürzten Lippen verschwand.

„Er kommt ganz nach seiner Cousine“, bemerkte Rodolphus grinsend und musterte mich kurz. Ich schnaubte und antwortete knapp: „Vergleiche mich nie wieder mit diesem verzogenen Bengel!“

„Verzogen? Er ist ganz sicher nicht verhätschelt. Du weißt doch, wie deine Tante mit ihm umgeht.“

„Nicht hart genug. Wenn er mein Sohn wäre,-...“, setzte ich an, doch Rodolphus unterbrach mich, nur halb amüsiert.

„Dann würdest du ihm das nicht durchgehen lassen, ich weiß. Aber du hast leider keinen Sohn!“

Ich wich seinem harten Blick aus, als er diese letzten Worte aussprach. Er hatte es mir schon öfter vorgeworfen, doch das war bevor wir uns so stark auseinandergelebt hatten. Bevor ich ihn aufgegeben hatte. Nun hatte er kein Recht mehr, einen Erben von mir zu erwarten – und im Übrigen auch nicht die geringste Möglichkeit, sich daran zu versuchen einen zu zeugen!

„Ich wollte eigentlich sagen, dass er nach Andromeda kommt, nicht nach dir, Bella. Er ist genauso verdreht wie deine Schwester“, wandte Rodolphus nach einer Weile kalten Schweigens ein.

„Andromeda war kein Bisschen wie Sirius! Sie hat immer gewusst, wo ihre Verpflichtungen lagen, bis sie dieses Schlammblood kennengelernt hat. Es ist allein Tonks' Schuld, dass Andromeda die Familie verlassen hat.“

Wenn er nicht gewesen wäre, wäre sie geblieben und wäre jetzt mit deinem Bruder oder mit Avery verlobt“, antwortete ich schneidend. Ich wusste nicht, wieso ich plötzlich meine Schwester verteidigte, an die ich seit ihrer Flucht so selten wie möglich gedacht hatte.

„Kannst du die Wahrheit nicht vertragen, Bella? Wieso verteidigst du sie?“, spottete er mit gesenkter Stimme, sodass keiner der Umstehenden uns hören konnte.

„Halt die Klappe, Rodolphus!“, zischte ich, wandte mich ab und ging davon, Rodolphus hinter mir zurücklassend und versuchend, mein Gesicht gefasst zu halten. Ich wusste, dass ich überreagierte, und wenn wir noch richtig verheiratet gewesen wären, hätte es später sicher noch weiteren Streit gegeben, doch so wie es momentan stand, kümmerte es Rodolphus selten, wie ich mit ihm sprach.

Ich stand mit einem Weinglas in der Hand an einem Fenster und starrte vor mich hin, die Annäherungsversuche des ziemlich angeheiterten Nott neben mir ignorierend. Ich fragte mich noch immer, warum ich Andromeda verteidigt hatte. Sie sollte mir eigentlich egal sein, sie hatte uns alle verraten und war verschwunden. – Sie hatte sich seit ihrer Flucht kein einziges Mal bei uns gemeldet. Niemand von uns, nicht einmal Narcissa oder ich, hatte auch nur eine Eule von ihr bekommen. Es war, als hätte sie uns vergessen, als wollte sie nichts mehr mit uns zu tun haben. Als seien wir die Verräter. Anfangs hatte mich dieses Verhalten verletzt, doch dann hatte ich mich damit abgefunden, wie ich mich schon mit so vielem abgefunden hatte, und ich versuchte, die Gedanken an sie zu verbannen. Ich redete mir ein, dass sie unwichtig war, dass sie uns verraten hatte, dass sie es nicht verdiente, dass ich an sie dachte, dass ich ihre Briefe sowieso nicht lesen würde. Mit der Zeit glaubte ich meinen eigenen Lügen. Doch nun hatte Rodolphus die alte Wunde wieder aufgerissen und der Verlust meiner Schwester übermannte mich von neuem – vermutlich umso stärker, weil ich ihn zuvor zu verdrängen versucht hatte.

Mitten in diesen düsteren Überlegungen wurde ich unterbrochen.

„Warum so ein finsternes Gesicht, Bella?“, fragte Lucius, während er neben mich trat und wie selbstverständlich nach meiner Hand griff um einen Kuss auf sie hauchte. Mit säuerlichem Gesicht betrachtete Nott uns und zog torkelnd von dannen, um wenige Schritte weiter von meiner Tante abgefangen und nach draußen geleitet zu werden.

„Was willst du Lucius?“, fragte ich müde und sah ihn abweisend an. Er sah gut aus, das blonde Haar fiel ihm gekämmt über die Schultern – auch wenn ich es kurz besser gefunden hätte – und sein Festumhang war im neuesten Schnitt.

„Dich fragen, warum du hier so alleine und missmutig stehst, auf der Geburtstagsfeier deines eigenen Onkels“, antwortete er wie selbstverständlich und warf mir einen amüsierten Blick zu, den ich noch genau kannte. Ich schüttelte nur den Kopf.

„Ach komm schon, Bellatrix!“

„Es geht dich nichts an, okay?!“, fauchte ich. „Und es ist nicht wichtig.“

„Soso... Aber ich wusste es, dass die Ehe dir nicht bekommt.“

„Wie kommst du darauf?“

„Ist doch offensichtlich. Du bist blass und traurig und dein Mann amüsiert sich dort hinten mit Christine Wilkes.“

Ich sah ihn ungläubig an. Dass er so aufmerksam war, das alles zu bemerken, überraschte mich. Ich zuckte mit den Schultern und nippte an meinem Wein. Er schmeckte sauer.

„Ist Rodolphus dir untreu?“, fragte Lucius und klang beinahe mitfühlend. Ich fuhr auf.

„Wen kümmert das denn?“

„Na, dich“, sagte er ruhig und betrachtete mich genau. „Ich sehe doch, dass du traurig bist, Bella.“ Er griff erneut nach meiner Hand, ich zog sie weg.

„Ich bin nicht wegen Rodolphus traurig!“, sagte ich entschlossen.

„Aber wegen etwas anderem?“, er griff wieder nach meiner Hand. Dieses Mal ließ ich ihn gewähren.

„Nichts Wichtiges.“

„Tanzen wir?“, fragte er nach einer Weile und zog mich im selben Moment näher.

„Wenn's sein muss... - Aber nur tanzen, Lucius!“, ich folgte ihm auf die Tanzfläche und spürte die skeptischen Blicke meiner Mutter und Tante auf mir.

„Dein Mann beobachtet uns“, wisperte Lucius mir ins Ohr

„Lass ihn doch.“

„Macht er dir keinen Ärger?“

„Nein, wieso sollte er?“

„Ich habe ihn nicht für so weich gehalten...“

„Ist er auch nicht. Aber wir haben alles geklärt. Er weiß, was er sich erlauben darf und was nicht.“

„Ich wusste, dass du dich nicht von einem Ehemann einschränken lassen würdest“, lachte Lucius leise und strich mit seiner Hand über meinen Rücken. Ich hob eine Augenbraue und fragte: „Was macht dich da so sicher?“

„Ach, sagen wir einfach, du warst nicht die Einzige, die sich La Traviata angesehen hat...“

„Du... du hast keine Beweise, Lucius!“, zischte ich und kämpfte darum, seine Hand nicht fester zu umklammern und meine Aufregung dadurch preiszugeben. „Vielleicht hast du dich verguckt.“

„Jetzt habe ich den Beweis“, grinste er und sah auf mich herab. „Aber keine Sorge, wenn ihr es geheim halten wollt, werde ich nichts verraten.“

„Wir sind nicht mehr zusammen“, sagte ich leise. „Aber falls du etwas verraten solltest, falls dir auch nur die kleinste Andeutung entweichen sollte, dann schwöre ich dir, du wirst es bereuen!“

„Das wäre fast einen Versuch wert...“, er bemerkte meinen zornigen Blick und lenkte ein: „in Ordnung, ich werde nichts sagen.“

„Glaub mir, es ist besser für dich.“

Ich hörte sein leises Lachen, doch als ich aufblickte, sah er vollkommen ernst aus.

Nachdem wir eine Weile getanzt hatten, kam Rodolphus plötzlich auf uns zu. Er fixierte Lucius mit hartem Blick und baute sich vor uns auf.

„Lucius, darf ich meine Frau wiederhaben?“, fragte er kühl und griff nach meinem Arm. Lucius warf mir einen Blick zu, ganz als wolle er sagen, er habe mich ja gewarnt, bevor er mich losließ und mit ausgesuchter Höflichkeit antwortete.

Mein Mann zog mich einige Schritte hinter sich her und führte mich dann zum Tanz, seine Bewegungen hart und kalt. Ich sah in sein düsteres Gesicht und schwieg, doch dann spürte ich Lucius' spöttischen Blick auf mir, erinnerte Rookwoods Kontrollversuche und meinen Sieg über ihn, erinnerte mich schließlich an das Einverständnis, das ich mit Rodolphus geschlossen hatte. Mit einem Ruck riss ich mich von ihm los und fauchte: „Was soll das werden?!“

Er schüttelte den Kopf und beugte sich spottend zu mir. „Das kannst du dir nicht denken?“

„Nein, zufällig nicht. Wie soll ich bitte wissen, was in deinem Hirn vorgeht, wenn du mich plötzlich vor aller Augen davon schleifst und dabei guckst, als würdest du gleich jemanden ermorden?!“

Rodolphus antwortete nicht sofort, sondern legte erneut eine Hand um meine Hüfte und zwang mich zum Tanz. Diesmal ließ ich ihn. Ich war mir der neugierigen Augen auf uns bewusst, die meine Reaktion hervorgerufen hatte. Wenn ich nicht in spätestens einer Stunde das Thema sämtlicher Gerüchte in diesem Raum – und auf jeder Gesellschaft in den nächsten drei Monaten – sein wollte, durfte ich ihnen nichts mehr zum gucken geben. Ich tanzte also zwangsläufig mit Rodolphus, doch das hieß nicht, dass ich sein Verhalten guthieß. Innerlich brodelte ich und war froh, dass ich meinen Zauberstab an einer Stelle versteckt hatte, an der ich ihn jetzt nicht einfach ziehen konnte. Ansonsten hätte ich mich vielleicht nicht mehr beherrschen können.

„Also, was soll das, Rodolphus?!“, wollte ich abermals wissen und funkelte ihn zornig an.

„Lucius? Wirklich, Bella, Lucius?“, war seine Antwort.

„Wo ist dein Problem? Wir haben nur getanzt!“

„Jaah, und ich weiß wie es das letzte Mal geendet hat, als du *nur* mit jemandem getanzt hast!“

„Das geht dich nichts an. Außerdem dachte ich, es kümmert dich nicht?!“, erwiderte ich und sah zornig zu ihm auf. Wieso begann er plötzlich, sich in meine Angelegenheiten einzumischen, nachdem wir uns stillschweigend darauf geeinigt hatten, ebendies nicht zu tun? Wieso interessierte es ihn, was ich mit wem tat? Und wieso erdreistete er sich, mich vor meiner gesamten Familie zur Rede stellen zu wollen?

„Du weißt, dass es mich nicht kümmert, was du tust – nur mit wem“, antwortete Rodolphus, und obwohl ich mich auf eine Verletzung eingestellt hatte, tat es weh. Ich war ihm egal, sogar jetzt, wo wir unser Verhältnis verbessert hatten, interessierte ich ihn nicht. Es ging ihm nur um sein Ansehen, das er verlieren könnte, wenn bekannt wurde, mit wem ich sonst meine Zeit verbrachte. Seine Kälte traf mich trotz meines Wappnens, biss mich erneut, so wie ich es seit Jahren versucht hatte, zu vermeiden.

„Das hat dich genauso wenig zu kümmern, Rodolphus“, sagte ich kühl, nachdem ich mich gefasst hatte. Ich

spürte den Griff seiner Hand um meine erhärten, doch er entgegnete nichts sondern sah nur starr auf mich herab, bevor er abrupt stehen blieb und mich losließ.

„Du entschuldigst mich, Bellatrix“, murmelte er kalt und verschwand ohne ein weiteres Wort, ohne einen Blick. Ich sah ihm hinterher, wie er das Parkett verließ und auf eine Gruppe seiner Freunde zuing, forsch, aufrecht, die Schultern gestrafft.

„Bella, da bist du ja. Ich habe dich schon tanzen gesehen, aber wir hatten noch keine Gelegenheit zu reden.“, begrüßte meine Schwester mich, als ich mich zu ihr gesellte. Sie stand am Rand der Tanzfläche mit einem Champagnerglas in der Hand und von zwei Freundinnen umgeben. Ich nickte und erwiderte ihr Lächeln halbherzig. „Ich habe dich nicht gesehen“, sagte ich dann, nicht mehr sicher, ob es die Wahrheit war oder nicht.

„Oh, nun du warst ja auch beschäftigt“, bemerkte Narcissa mit kaum wahrzunehmender Schärfe und deutete mit ihrem Glas auf das Parkett. Ich folgte ihrer Geste und zuckte mit den Schultern. „Was soll ich auch sonst auf so einer Feier tun, Cissy?“, fragte ich. Ich sah die schlecht verborgene Härte in ihren Augen und verstand sie nicht. „Was ist los, Narcissa? Wer hat dir einen Korb gegeben?“

„Niemand“, sie warf mir einen wütenden Blick zu. Ich lachte hart, wollte sie aus der Reserve locken, spottete: „Wer hat der süßen Cissy eine Absage erteilt? Wer konnte es wagen ihrem zuckerwattesüßen Charme zu widerstehen?“

„Hat Rodolphus dich geschlagen, oder warum hackst du nicht mehr auf ihm herum sondern auf mir?“, zischte Narcissa und sah mich mit einem kalten Ausdruck an, den ich bei ihr noch selten gesehen hatte. Woher kam die plötzliche Wut, die Härte gegen mich?

Ich wollte etwas Hartes erwidern, den Ball zurückspielen, doch dann senkte ich den Blick und schwieg. Die Erinnerungen an meine frühere Zeit mit Rodolphus kehrten zurück und nahmen mir die Worte. Ich erinnerte, wie er früher, als ich ihm noch nicht egal war, aufgebraust war, mir gedroht hatte, wie ich ihn dafür verabscheut hatte. Im Vergleich zu seiner folgenden Gleichgültigkeit war mir die Wut lieber. Doch dafür war es zu spät, er hatte alles kaputt gemacht.

„Was?“, fragte Narcissa, nachdem ich nicht geantwortet hatte. Ein Stückchen ihrer Wut schwand aus ihrem Gesicht, als sie sich verrenkte um mich anzusehen. „Bella?“

Ich sah hoch, zwang die Erinnerungen, die trügerischen Bilder, die mich dazu bringen wollten, meiner Ehe nachzutrauern als wäre sie wichtig gewesen, zurück in ihre dunkle Ecke in meinem Kopf.

„Stimmt das etwa? Bella, hat er das wirklich getan?“, sie klang entsetzt, die Schärfe war aus ihrer Stimme gewichen.

„Nein, natürlich nicht“, antwortete ich gleichgültig, sah ihr fest in die Augen und zwang sie, mir zu glauben. Schließlich hielt sie meinem Blick nicht mehr stand, wich mir aus und schien hinter mir jemanden entdeckt zu haben, denn plötzlich breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

„Hallo Lucius“, sagte sie freundlich. Ich wandte mich um und begrüßte Lucius mit einem warnenden Blick. Er sollte vor meiner Schwester kein Wort über den Streit mit Rodolphus verlieren – und am besten auch sonst kein Wort.

„Hallo Narcissa“, lächelte Lucius und nickte ihr zu. Nach einer Weile runzelte er kurz die Stirn und musterte meine Schwester neugierig. „Ist etwas, Narcissa? Habe ich einen Fleck im Gesicht?“

„Was?“, meine Schwester schreckte beinahe zusammen, als er sie so ansprach. „Nein, wie kommst du darauf?“

„Nun, irgendetwas muss ja deine Aufmerksamkeit gewonnen haben, wo du mich doch so angestarrt hast.“

„Oh“, sie lief tatsächlich rosa an, „nein, es ist nichts.“ Sie klang beinahe wie ich, wenn ich etwas abstritt. Ich warf ihr einen neugierigen Blick zu, doch sie wich mir aus, wich auch Lucius aus und ließ ihre Augen unruhig durch den Raum wandern. Lucius erwiderte meinen Blick mit einem kleinen Grinsen, dann sagte er: „Bella, eigentlich wollte ich zu dir.“

„Aha...“, machte ich. Narcissa warf mir einen kühlen Blick zu, ihre vorherige Sorge war verschwunden. „Was willst du?“

„Ich möchte dich jemandem vorstellen. Einem... Freund von mir“, sagte er und hielt mir seinen Arm entgegen.

„Jetzt gleich?“

„Ja. Dieser Freund wartet nicht gerne.“

Ich überlegte kurz, ob es das wert war, doch dann spürte ich die stechenden Blicke meiner Schwester und beschloss, dass ich Lucius ihrer giftigen Gegenwart vorzog. Ich legte meine Hand auf Lucius' angebotenen Arm und nickte. „In Ordnung. Aber er sollte es besser wert sein.“

„Oh, glaub mir, Bella, das ist er“, antwortete Lucius mit einem leisen Schmunzeln, als er mich fortführte.

Tanz mit dem Teufel

Hallöchen ihr Lieben! Nach einer etwas längeren Pause - Ferien und so ;) - geht es heute mit einem neuen Kapitel weiter, auf das einige glaube ich schon gewartet haben... An manchen Stellen habe ich vielleicht etwas übertrieben, aber seht es als künstlerische Freiheit oder Metapher oder sonstwas an, okay? ;)

*Wie immer bedanke ich mich ganz doll für die Super-Kommies, die Antworten gibt es **hier!** Und jetzt viel Spaß mit dem neuen Chap!*

Kapitel 8: Tanz mit dem Teufel

Dance with the Devil - Breaking Benjamin

„Wo willst du hin?“, fragte ich irritiert, als er mich aus dem Ballsaal herausführte und eine Treppe hinauf. Ich spürte Zweifel in mir aufsteigen, ob er diesen Freund nicht nur erfunden hatte. „Lucius, wenn das ein Trick sein sollte, um-...“

„Es ist kein Trick, er will dich sehen“, entgegnete er unwirsch, noch ehe ich meine Warnung beendet hatte. Ich runzelte die Stirn ob seiner schlechten Stimmung, doch ich folgte ihm einen Gang entlang und in ein scheinbar verlassenes Kaminzimmer, dessen Öllampen an den Wänden entzündet waren. Der Raum sah aus, als ob er schon lange nicht mehr genutzt worden war; auf dem dunklen Holzboden lag eine Staubschicht, und die einzigen Möbel waren zwei verblichene Ohrensessel an der Wand gegenüber dem Kamin, der rechts der Tür in die Wand eingelassen war. Ich sah mich kurz um und wollte Lucius gerade fragen, was das sollte, da sah ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung am Fenster gegenüber der Tür, in der ich stand. Das Dachfenster war fleckig und schon lange nicht mehr geputzt worden. Eine hochgewachsene Gestalt drehte sich langsam zu uns um. Lucius neben mir neigte leicht den Kopf und sagte: „Hier ist sie, mein Lord.“

Ich wirbelte zu ihm herum und starrte Lucius an. „*Mein Lord?*“ Es gab doch nur... nur einen Lord in unserer Welt. Hatte ich ihn wirklich richtig verstanden?

„Danke Lucius“, antwortete der Mann gleichgültig. Er hatte eine seltsame Stimme, zu kalt und ein wenig zu hoch um wirklich angenehm zu sein, doch mit Sicherheit einzigartig. Er regte sich nicht, kam nicht auf uns zu um mich zu begrüßen, nachdem er mich extra von der Feier hatte holen lassen. Er stand einfach dort, mit dem Rücken zum Fenster, und sah mich an. Ich fühlte mich komisch unter seinem Blick; er war zu eingehend, zu gründlich, als wolle er meine geheimsten Gedanken erfahren. Außerdem war er kalt; seine Augen waren dunkel und leer, gaben nichts preis, sein Ausdruck war wachsam, kontrolliert. Kalt. Ich unterdrückte ein Schaudern, doch er schien es trotzdem zu bemerken, denn plötzlich wandte er den Blick ab und starrte stattdessen Lucius an.

„Du kannst gehen“, sagte er ihm. Wieder klang es gleichgültig. Lucius neigte abermals leicht den Kopf und verließ den Raum wortlos. Die Tür schloss er hinter sich und ließ uns in der darauf folgenden Stille zurück. Ich stand stockstill im Raum, hinter mir die nun geschlossene Tür, und sah ihn einfach nur an. Ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte, wusste nicht, wer er war – wollte nicht glauben, wer er sein könnte – wusste nicht, was er wollte. Auch er schwieg eine Weile einfach nur, musterte mich abwartend und vollkommen ausdruckslos. Ich hätte nur zu gerne gewusst, was er dachte, doch meine Bemühungen waren vergeblich.

„Wo bleiben deine Manieren, Bellatrix?“, fragte er mich schließlich. Ich war beinahe erschrocken von der plötzlichen Unterbrechung der Stille.

„Wieso *meine* Manieren?“

„Weil ich gehört habe, du solltest welche haben... Obwohl ich auch gehört habe, dass sie dir meist doch eher abhandenkommen“, antwortete er spöttisch und machte einen Schritt vorwärts. Ich blieb stehen und beobachtete ihn argwöhnisch. Ich hatte keinen Schimmer worauf er hinauswollte, konnte nicht einmal erahnen, was hinter der kalten, gefassten Fassade vorging. Es verunsicherte mich, gerne hätte ich mich einfach umgedreht und wäre gegangen, doch die Ahnung, wer er sein könnte, hielt mich zurück. Ich blieb also stehen, hob den Kopf ein wenig höher und fragte: „Woher wollen Sie das gehört haben? Und sollten Sie sich nicht erst

einmal vorstellen, bevor Sie mir Vorwürfe machen? Mich scheinen Sie ja zu kennen, ich kann das Gleiche nicht von Ihnen behaupten.“

„Ich habe verschiedene Quellen. Aber wo wären der Spaß und der Nervenkitzel für dich, wenn ich es dir so einfach machen würde, Bellatrix“, sagte er leise und trat noch einen Schritt vorwärts. Ich runzelte die Stirn, wägte ab, ob er es wert war.

„Nun, bis jetzt habe ich hier ziemlich wenig Spaß, und auch der Nervenkitzel hält sich in Grenzen“, meinte ich kühl und erwiderte seinen Blick gefasst. Sein Spiel konnten auch zwei spielen. „Was wollen Sie?“

„Die Frage ist eher, was willst du, Bellatrix?“ Es war das dritte Mal innerhalb kurzer Zeit, dass er meinen Namen aussprach. Es hatte etwas seltsames, dass er sich so darauf konzentrierte. Fast so, als wolle er mich so festhalten, mich durch das Aussprechen meines Namens stärker ansprechen, zum Bleiben zu zwingen. „Was glaubst du, warum ich dich habe hierher bringen lassen?“, wieder machte er einen Schritt vorwärts.

„Wenn ich das wüsste, wäre ich jetzt wahrscheinlich schon nicht mehr hier“, antwortete ich, vielleicht etwas zu vorschnell, denn für einen winzigen Moment huschte ein Ausdruck der Missbilligung über sein Gesicht. Doch dann war es wieder vollkommen leer.

„Tu nicht so, Bellatrix. Du weißt genau, wer ich bin und wieso du hier bist“, sagte er mit einem Hauch von Ungeduld, während er noch einen Schritt näher kam. Er hatte den Raum mittlerweile zur Hälfte durchquert, wir standen nur noch wenige Schritte voneinander entfernt. Ich schüttelte den Kopf: „Nein, weiß ich nicht.“

„Es lässt sich nicht jeder so leicht von deinen Koketterien täuschen wie Rookwood oder Malfoy, Bellatrix.“ Ich zuckte innerlich zusammen. Er wusste davon. Er wusste von beidem. Sein Einfluss musste größer sein, als ich gedacht hatte. Doch woher wusste er davon? – Von Rookwood selber? Und wieso wusste er davon, wieso war es wichtig für ihn? Das Wichtigste: Was hatte er mit diesem Wissen vor? Wenn er wirklich der Dunkle Lord war, dann konnte es nichts Gutes sein. Er war berüchtigt dafür, geheimes Wissen zu seinem Vorteil auszuspielen. – Doch wie konnte ich ihm dabei nützlich sein?

„Rookwood hat mir alles erzählt“, antwortete er scheinbar auf meine Gedanken. „Du brauchst es nicht zu leugnen. Und ich weiß, was du ihm angetan hast“, er trat noch einen Schritt auf mich zu. Ich starrte ihn wie gebannt an, versuchte ihm nicht bedingungslos zu glauben, versuchte, zu meiner gewohnten Sicherheit zurückzufinden. „Ich bin nicht erfreut, dass er wegen dir so lange fort ist. Viel Arbeit bleibt deswegen liegen...“, murmelte er als sei es bedauerlich. „Und die andere Arbeit musste von seinen Freunden übernommen werden. Auch sie sind dir deshalb nicht gerade dankbar.“

„Wieso erzählen Sie mir das?“, fragte ich tonlos. Er trat noch einen Schritt vorwärts, stand nun dicht vor mir, sah auf mich herab und sagte leise: „Weil ich will, dass du es weißt.“

Ich wollte zurückweichen, wollte meinen Freiraum wahren, doch ein Teil in mir hielt mich davon ab, brachte mich sogar dazu, mich etwas vorzubeugen, als ich flüsterte: „Aber warum?“

„Weil du mir vertrauen sollst, Bellatrix“, da war er wieder, mein Name. Er sprach ihn wie eine Beschwörung, streckte dabei eine Hand aus, beinahe wie eine Einladung. Ich sah hinab auf seine helle Handfläche, die langen, schlanken Finger und ich spürte meine Hand zucken, doch ich hielt sie zurück, hob sie nicht, behielt sie an meiner Seite. Er beobachtete mich, seine Lippen bebten schwach, dann hatte er sich wieder gefasst. „Vertrau mir, Bellatrix. Ich will dir nichts tun, du bist zu wertvoll“, sagte er leise, eindringlich. Ich wollte ihm glauben, ich spürte, dass ich ihm glauben sollte, doch es klang wie eine Lüge in meinen Ohren. Der Satz passte nicht zu ihm, war zu warm für seine Kälte. War zu warm für mich.

„Ich weiß, was du getan hast, Bellatrix“, fuhr er fort, griff nun nach meiner zur Faust gerollten Hand und hielt sie fest. Ich öffnete die Faust, hatte ich sie doch nur geformt, um meine Finger davon abzuhalten, sich auf seine zu legen. „Ich weiß, welche Begabung du besitzt, und ich weiß das zu schätzen. Du findest nicht viele, die das zu dir sagen würden, die dich nicht dafür verurteilen würden. Du findest nicht viele, die die Stärke und Kraft in deiner Tat erkennen können.“

Ich blickte auf, begegnete seinen fest auf mein Gesicht gerichteten Augen. Ein fast schon grimmiger Zug war um seinen Mund herum erschienen. Sein Daumen strich sanft über meinen Handrücken und ich schluckte hart.

„Woher wissen Sie-...?“, setzte ich an, doch noch während ich die Frage aussprach, klang sie kindisch in meinen Ohren. Natürlich wusste er davon. Er schien alles zu wissen. Ich sah das spöttische Lächeln in seinem Gesicht und schwieg. Auch er blieb still und von unten aus dem Ballsaal hörten wir leise die Musik hinauf

klingen.

„Sieh mich an, Bellatrix“, verlangte er beinahe sanft – wenn so etwas möglich gewesen wäre bei seiner stahlkalten Stimme. „Du brauchst dich nicht zu verstecken. Ich weiß, wer du bist und ich weiß dich zu schätzen.“ Wieder hätte ich ihm so gerne geglaubt. Es war eine schöne Vorstellung, von jemandem geschätzt zu werden, akzeptiert zu werden und sich nicht verstecken zu müssen. Doch ich erlaubte es mir nicht, ihm zu trauen, zu viel Angst hatte ich vor einer Enttäuschung. Dennoch kam ich seiner Aufforderung nach und sah zu ihm auf. Er schien mich durchleuchten zu wollen. In der Stille klangen die Töne eines neuen Liedes hinauf. Er verstärkte den Griff um meine Hand und platzierte seine andere an meiner Taille. Ich wehrte ihn nicht ab.

„Ich weiß, dass du enttäuscht wurdest, Bellatrix. Aber ich werde dich nicht enttäuschen. Du musst mir nur vertrauen. Zusammen können wir großes vollbringen, du und ich mit unserer Begabung. Vertrau mir nur, Bellatrix“, sagte er eindringlich während er mich langsam zur Musik im Kreis zu drehen begann. Langsam bewegten wir uns im Takt der hinauf wehenden Töne durch das staubige Zimmer, lange Zeit ohne ein weiteres Wort zu wechseln. Er wartete wohl darauf, dass seine verheißungsvollen Worte zu mir durchdrangen und ich ihm nachgab. Ich überlegte. Ich hätte ihm wirklich gerne geglaubt, aber ich wagte es nicht. – Noch nicht.

„Was hält dich davon ab, mir zu glauben, Bellatrix?“, fragte er eine Weile später. Wir drehten uns noch immer im Kreis, seine Hand strich sanft meine Seite entlang, verursachte ein durchgehendes Kribbeln. Ich wusste nicht, was ich antworten sollte.

„Es klingt zu gut“, sagte ich schließlich langsam, zuckte leicht mit den Schultern. Er schwang mich herum, zog mich zu sich, sodass ich mit meinem Rücken gegen ihn gepresst dastand. Seine Arme hielten mich fest, als er sich hinunter beugte und mir ins Ohr raunte: „Es ist die Wahrheit, Bellatrix. Du weißt es. Trau dich, sie zu akzeptieren.“

Ich spürte seinen warmen Atem an meinem Hals, seine Arme, um mich geschlungen. Mein Herzschlag beschleunigte sich; ich war mir nicht sicher ob ich mich in dieser Position wohlfühlte. Doch wenn er wirklich der Dunkle Lord war – und daran bestand kaum noch Zweifel – sollte ich aufpassen, wie ich reagierte. Er war gefährlich, und das ließ er mich selbst jetzt spüren, wo er doch versuchte, mich für sich zu gewinnen. Ich schluckte, mein Hals fühlte sich wie ausgedörrt an.

„Du fürchtest dich doch nicht vor der Wahrheit, oder, Bellatrix?“, hauchte er und strich mit seiner Hand eine Haarsträhne hinter mein Ohr. Ich fühlte mich seltsam erstarrt in seinen Armen, seine Hand an meinem Hals hatte etwas Bedrohliches. Ich schüttelte den Kopf, eine andere Antwort wagte ich ihm nicht zu geben. Nicht so. Ich hörte sein leises Schnauben; er schien mich direkt durchschaut zu haben. Ich unterdrückte ein Schaudern.

„Frag Lucius nach seinem Mal, wenn du dich traust“, flüsterte er. Ich drehte den Kopf, verrenkte mir fast den Hals, um ihn ansehen zu können, in seinem Gesicht vielleicht einen Hinweis finden zu können. Ein geheimnisvolles Lächeln lag auf seinen Lippen, als er meinen Blick bemerkte, „wenn du soweit bist, wirst du mich verstehen.“

Dann strich er mit seinem Finger einmal meinen Hals entlang, ehe er mich losließ und verschwand. Ich blieb lange Zeit reglos stehen und starrte auf die Tür, die er hinter sich geschlossen hatte. Ich glaubte noch, seine Hand in meinem Nacken zu spüren, seine Stimme in mein Ohr raunen zu hören, seine Arme um mich geschlungen zu fühlen. Doch als ich mit meiner Hand fühlte, war da nichts mehr.

Fallen Lassen

*Hallo ihr Lieben! Endlich geht es weiter... Zuerst wie immer vielen Dank für die Kommies, Antworten findet ihr wie immer **hier**! Der Titel ist dieses mal leider ziemlich un kreativ, aber ich hoffe der Inhalt gefällt euch trotzdem. Vielen Dank an **Bella13** fürs Betan :) und Viel Spaß beim Lesen!*

Kapitel 9: Fallen Lassen

Down - Jason Walker

Verwirrt und ein wenig benommen kehrte ich auf die Feier zurück. Kaum jemand schien mein Verschwinden bemerkt zu haben, nur vereinzelt trafen mich neugierige Blicke, als ich mich unter die Feiernden mischte, ohne auch nur die geringste Lust dazu zu verspüren. Die ganze Angelegenheit kam mir mit einem Mal noch viel sinnloser und präventiöser vor als sonst. Es war so vollkommen oberflächlich und inhaltslos und sinnlos, trug nichts zum Leben bei. All diese Menschen hier, in den teuren Umhängen und Gewändern, mit dem kostbaren Wein in den Kelchen und darauf bedacht, möglichst einen guten Eindruck bei allen anderen zu hinterlassen, hatten keinen Schimmer von der wirklichen Welt. Sie wussten nicht, was dort draußen geschah, wussten nicht, dass sich irgendwo in ihrer Mitte der gefährlichste, mitreißendste Zauberer der Welt befand und sie alle in sein Netz einspann.

„Und, wie war es?“

Ich fuhr herum und fand mich direkt vor Lucius wieder, der mir einen Kelch mit Wein entgegenhielt. Ich nahm ihn und trank einen großen Schluck, ehe ich ihn ansah und fragte: „Wie war was?“

„Ah, du brauchst gar nicht so tun, Bella. Ich bin nicht dumm“, sagte Lucius und betrachtete mich mit wissend hochgezogenen Augenbrauen. „Und ich kenn dich doch“, fügte er mit einem dreckigen Grinsen hinzu. Ich funkelte ihn wütend an und zischte: „Anscheinend nicht.“ Das Grinsen wich nicht aus seinem Gesicht, während er sich vorbeugte und mir eine Haarsträhne hinters Ohr strich, exakt mit derselben Geste, die kurz zuvor der Dunkle Lord verwendet hatte. Ich schlug seine Hand weg und fauchte: „Hör auf zu Grinsen! Er würde so etwas nicht tun!“

„Oh doch, das würde er. Du kennst ihn nicht wie ich ihn kenne, Bella.“

„Dann kennst du ihn anscheinend sehr schlecht.“

„Oder sehr gut. – In jedem Falle besser als du“, erwiderte er mit einem süffisanten Lächeln und musterte mich provokativ. Ich spürte die altbekannte Wut in mir aufbrodeln, ich biss die Zähne zusammen und verschränkte meine Arme fest vor der Brust, um mich davon abzuhalten, nach meinem Zauberstab zu suchen.

„Wie dem auch sei, wie fandest du ihn?“, lenkte er schließlich besänftigend ein und führte mich ein wenig an den Rand des Geschehens. „Hat er dir Angst gemacht?“

„Nein“, sagte ich leise, obwohl ich mir nicht sicher war, ob es wirklich stimmte. Ich zweifelte daran. „Aber er ist fesselnd.“

„Oh ja, das ist er. Was wollte er von dir?“

Ich musterte ihn mit hochzogener Braue. „Hat er dir das nicht erzählt?“

„Offensichtlich nicht. Der Dunkle Lord verrät selten, warum er etwas tut. Er zieht das Geheime vor, die Gewissheit, dass ihm niemand seine Pläne ruinieren kann.“

Ich war also sein Plan? Was wollte er? – Warum?

Der Abend zog sich in die Länge und es fiel mir immer schwerer, nicht einfach zu verschwinden. Ich beobachtete meine Schwester, die mit einigen Bekannten flirtete und sich in deren Aufmerksamkeit sonnte, ich beobachtete Rodolphus, der glaubte ich würde nicht mitbekommen, was er dort in er Ecke mit Christine Wilkes trieb. Ich beobachtete Lucius mit seinen Freunden, meinen Cousin Regulus und ein mir unbekanntes Mädchen, meinen Vater und meinen Onkel, die seit einiger Zeit in einer Ecke saßen und die Köpfe zusammensteckten, sich hitzig zu beraten schienen. Doch nichts konnte mich von meiner Unruhe ablenken.

Ich wollte ihn wiedersehen, ihn fragen was er wollte, warum er mich ausgewählt hatte! Ich wollte wissen, woher er von meinem Mord wusste, warum Rookwood ihm von meinem Angriff erzählt hatte, was er auf dieser Feier tat. Warum er so plötzlich verschwunden war und was sein kryptischer Hinweis bedeuten sollte. Kannte mein Onkel ihn? War er vielleicht selbst ein Todesser? Lucius war offensichtlich einer, wenn er es auch noch nicht allzu lange sein konnte, da mir früher nie etwas aufgefallen war – und ein Mal wie bei Rookwood hätte ich bemerkt. Wer in meiner Umgebung war noch alles Todesser, von dem ich es nicht wusste? Wie viele hatten bereits das Ministerium infiltriert?

„Habe ich dir die Lust zum Feiern genommen?“

Ich zuckte zusammen als hätte jemand einen Eimer kaltes Wasser über mich gegossen.

„Nicht so schreckhaft, Bellatrix“, sagte er spöttisch. Ich wandte langsam den Kopf, ungläubig und widerstrebend und sah tatsächlich den Dunklen Lord hinter mir stehen, einen Kelch in der Hand, ein höhnisches Halblächeln auf den Lippen. Niemand schien ihn zu bemerken oder sich etwas bei seiner Anwesenheit zu denken.

„Sind Sie eingeladen?“, fragte ich kühl. Es war das Einzige, was mir einfiel, was sich vor das große Chaos wichtigerer Fragen drängte und mir herausrutschte ehe ich es bedenken konnte. Seine Mundwinkel zuckten während er antwortete: „Aber natürlich. Sehe ich so aus als würde ich uneingeladen eine Feier stören? Mich aufdrängen?“

Ich schüttelte stumm den Kopf und drehte mich langsam zu ihm um.

„Nein, dein Onkel hat sehr viel Wert darauf gelegt, dass ich ihn mit meiner Anwesenheit beehre. Und jemandem wie ihm tue ich gerne einen Gefallen“, sagte er spöttisch und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, ein Ausdruck der Verachtung in ihnen.

„Ist er ein Todesser?“

„Wieso fragst du so etwas, Bellatrix? Wolltest du deine Augen nicht vor der Wahrheit verschließen?“

Ich schwieg. Etwas an ihm hemmte mir die Zunge. Ich sah Narcissa, die interessiert den Dunklen Lord beäugte, Avery neben ihr, der sie hastig ablenkte, Rodolphus, der mir einen warnenden Blick zuwarf ehe er mit Christine unauffällig verschwand. Meinen Onkel, der uns mit Argusaugen zu beobachten schien. Doch kaum einer der anderen Gäste schenkte uns die geringste Beachtung.

„Du würdest mir gerne glauben, Bellatrix, das spüre ich. Aber du traust dich nicht. Lass los, Bellatrix, lass dich fallen und vertraue mir“, sagte er leise, ein sanfter Ton in seiner kalten Stimme. Ich wich seinem Blick aus, mein Kopf drehte sich und in meinen Ohren rauschte es. „Du kannst es, Bellatrix, du hast es bereits getan.“ Seine Augen fingen meinen Blick und hielten ihn fest, er flüsterte: „Lass dich fallen.“

Es klang so schön, so einladend. Es schien ihm wichtig zu sein, dass ich ihm glaubte, er wollte es, sonst wäre er nicht schon wieder hier, dicht vor mir, sonst hätte er mich allein gelassen. Doch ich spürte, dass es mir gefiel. Ich wollte nicht allein sein. Es tat gut zu spüren, dass er mich wollte, mich zu brauchen schien – wofür auch immer. Es verdrängte die Kälte in mir.

„Du kannst es...“, wisperte er, dann ließ er mich stehen und ging. Verließ mich zum zweiten Mal an diesem Abend. Ich sah ihm benommen nach. Mein Herz raste, in meinen Ohren klingelte und rauschte es und ich hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Was ging mit mir vor? Ich brauchte Luft! Ich stellte meinen Kelch mit einem Knall ab und drängte mich durch die Anwesenden zu den Verandatüren, hinaus, an den rauchenden Zauberern vorbei in den nachtschwarzen Park. Ich ging so schnell ich konnte und blieb erst stehen, als die Musik und das Gelächter aus dem Ballsaal nur noch ganz leise zu mir hindurch drangen. Ich hörte meinen keuchenden Atem in der Stille, sah winterstarre Rosenhecken in der Schwärze neben mir aufragen. Es war vollkommen dunkel hier, der klare Himmel war mondlos. Neumond.

Ich stand reglos in der Kälte und schien sie doch nicht zu spüren. Das Klingen in meinen Ohren ließ ganz allmählich nach, doch in meinem Kopf wirbelten die Gedanken immer noch wild durcheinander. Was wollte der Dunkle Lord von mir? Wollte er mich als Todesser gewinnen? – Wieso? Warum ich? Noch wichtiger: sollte ich es tun? Sollte ich seiner Einladung folgen? Es klang so gut, wenn er davon sprach, was wir erreichen könnten, wie wertvoll ich sein könnte. Wie wichtig ich sein würde. Ich wollte wichtig für ihn sein. Mein Leben lang war ich anderen egal gewesen; meine Eltern hatten sich nicht um mich gekümmert, mein Ehemann noch weniger, und von meinen Schwestern konnte ich es nicht erwarten. Es wäre zu schön, wenn sich einmal jemand um mich kümmern wollte. – Doch wieso sollte das ausgerechnet der Dunkle Lord sein? Er war viel zu mächtig dazu! Er brauchte mich nicht... oder doch?

Ich sah wieder hinauf zum Himmel, sah meinen Namensstern blinken als würde er mir zuzwinkern. Plötzlich wurde ich mir der Kälte um mich herum bewusst, spürte die Gänsehaut auf meinen nackten Armen und die Taubheit meiner Fingerspitzen. Mit einem letzten Blick auf den mondlosen Himmel machte ich kehrt und ging zurück zu der Feier. Fast gänzlich unbemerkt schlüpfte ich wieder hinein, nur Regulus sah mich und nickte mir knapp zu, ehe er in eine Richtung deutete, wo mein Onkel gerade eine Ansprache an seine Gäste hielt und sich bei ihnen für ihr Kommen bedankte. Ein vorbeieilender Hauself drückte mir ein Weinglas in die Hand, während die Menschen um mich herum ihre Gläser bereits zum Toast erhoben. Ich tat es ihnen gleich und ließ meinen Blick über die Menschen, die sich rund um die Tanzfläche versammelt hatten, schweifen. Einer fiel mir ins Auge. Als würde er meinen vorbeistreifenden Blick spüren, wandte er den Kopf und sah mich an, hielt meinen Blick fest während er sein Glas erhob. Ein Lächeln strich über meine Lippen, als ich seinen Prost erwiderte. Langsam wurde mir wieder warm. Ob es an der Wärme des Saales lag, oder daran, dass er mich ausgewählt hatte, mir zugestimmt hatte, wie eine heimliche, den anderen Gästen verborgene Verbindung zu haben schienen, konnte ich nicht sagen.

„Lass dich fallen, Bellatrix“, hörte ich ihn plötzlich dicht an meinem Ohr wispern. Ich fuhr herum, doch er stand nicht hinter mir. Als ich wieder zurückblickte, stand er noch immer auf der anderen Seite des Parketts, wie die ganze Zeit zuvor, und schmunzelte kühl. „Öffne dich der Wahrheit... der Macht...“ raunte seine Stimme in mein Ohr, während seine dunklen, grundlosen Augen auf der anderen Seite des Raumes meinen Blick festhielten. Ein Schauer rollte über meinen Rücken als mir bewusst wurde, was er tat. Ich hörte sein Lachen dicht hinter mir, sah sein kaltes, freudloses Halbälcheln auf der anderen Seite des Saales.

Immer wieder verlor ich ihn aus den Augen, als das Streichorchester wieder zu spielen begann und tanzende Paare den Saal bevölkerten. Er stand am Rand, ein Weinglas in der Hand, und musterte das Gewimmel hochgezüchteter Zaubererkörper mit einem Ausdruck abfälligen Desinteresses. Ich wollte zu ihm gehen, mit ihm sprechen, ihn fragen, was er von mir wollte, doch ich tat es nicht. Ich traute mich nicht, so sehr ich es hasste, dies einzugestehen. Der Dunkle Lord flößte mir ungeheuren Respekt ein, ich wusste nicht, wie mächtig – wie gefährlich – er war und ich wagte es nicht, ihn anzusprechen. Stattdessen ließ ich mich von Lucius zum Tanz führen.

„Wo hast du deinen Ehemann gelassen, Bella?“, raunte er, während wir am Dunklen Lord vorbeitanzten. „Wäre es nicht seine Aufgabe, deinen Tanz zu genießen?“

„Er genießt offenbar gerade jemand anderen“, antwortete ich, die Kiefer fest aufeinander gepresst, die Lippen zu einem Lächeln verzogen. „Aber wir müssen uns nichts vormachen, es wäre nicht so, als hätten wir uns heute Abend noch vertragen, also macht es keinen Unterschied, ob ich ihn hier ignoriere, oder ob ich ihn woanders ignoriere.“

„Das meinst du nicht ernst“, murmelte Lucius mit einem schiefen Lächeln, „ich sehe doch, wie du innerlich kochst.“

„Möchtest du tanzen, oder möchtest du weiter meine Psyche analysieren?!“, fauchte ich und drehte mich etwas zu plötzlich und etwas zu schwungvoll, sodass er es verpasste mich festzuhalten und ich aus der Drehung nach hinten taumelte. Ich hatte mich bereits auf einen sehr ungraziösen Aufprall vorbereitet, als ich ein Paar Arme spürte, die sich um mich schlangen und mich auffingen. Mit einem erstaunten Keuchen fand ich den Boden unter meinen Füßen wieder und ließ mich von meinem Fänger aufrichten. Dann erst sah ich mich nach ihm um, ein dankbares Lächeln auf dem Gesicht, das sogleich gefror; von allen möglichen Menschen war es ausgerechnet er gewesen, dem ich buchstäblich in die Arme gefallen war. Er, der Dunkle Lord. Er musterte mich leicht zynisch während er an Lucius gerichtet sagte: „Pass das nächste Mal besser auf deine Tanzpartnerin auf, sie könnte in den falschen Armen landen...“ Lucius nickte und verbeugte sich leicht, während ich den Dunklen Lord unverwandt anstarrte. Was tat er noch hier? Wieso war er ausgerechnet jetzt zur Stelle gewesen? Hatte er uns beobachtet? Warum bedachte er mich jetzt wieder mit diesem eindringlichen, eiskalten Blick während er mit Lucius redete? Was tat seine Hand noch immer an meinem Rücken? Mich überlief ein kalter Schauer.

„Gib Acht wem du entgegenfällst, Bellatrix“, sagte der Dunkle Lord leise, strich mit seiner Hand noch einmal über meinen Rücken und entfernte sich dann. Ich sah ihm leicht benommen nach, bis Lucius mich zurück in die Realität holte: „Willst du mir immer noch weismachen, dass dort oben nichts passiert ist mit ihm?“

Ich nickte, doch mit einem Mal erschienen seltsame Bilder in meinem Kopf, Erinnerungen, die ich niemals

erlebt hatte. Ich konnte mich nicht erinnern, dass das passiert sein sollte, wieso hatte ich es vergessen? Nein, es war unmöglich, dass das hier passiert war! Ich hätte es nicht vergessen, nicht nach so kurzer Zeit! Ich schüttelte verwirrt den Kopf, schloss die Augen und versuchte die Bilderfolge zu verfolgen, zu erkennen, wie ich dazu gekommen war. Es kam mir so unnatürlich vor, doch gleichzeitig so vertraut und wahr... Was passierte mit mir?

„Bella? Ist alles in Ordnung?“

Ich spürte den kalten Schweiß auf meiner Stirn, das Pochen in meinen Ohren. Langsam öffnete ich die Augen. Ich stand nicht mehr im Ballsaal mit Lucius an meiner Seite und dem Dunklen Lord hinterher starrend; ich lag auf einem Sofa in einem dunklen, Holzgetäfelten Kaminzimmer und eine Hand berührte vorsichtig meine Schulter. Ich schluckte trocken, stöhnte leise, als ich den Kopf drehte und es erneut zu Rauschen begann. Es war Rodolphus, der dort neben mir saß und mit seiner Hand über meine Schulter strich. Er sah besorgt aus, und ich glaubte, einen Hauch schlechten Gewissens auf seinem Gesicht zu erkennen, was mich mit Genugtuung erfüllte. Er sollte sich ruhig schlecht fühlen, trieb er doch weiß Merlin was mit seiner Hure während ich ganz offensichtlich in Ohnmacht fiel. Doch was war mit mir passiert?

„Was ist passiert?“, krächzte ich heiser und sah ihn an.

„Du bist zusammengebrochen. Lucius hat dich hierhergebracht und mich geholt. Er sagt es sei ganz plötzlich, ohne Vorwarnung passiert. Den einen Moment hättet ihr noch getanzt, und plötzlich seiest du ganz abwesend gewesen und ihm buchstäblich in die Arme gefallen.“

„Oh“, also hatte Lucius meinem Mann das Wesentliche verschwiegen – unser Zusammentreffen mit dem Dunklen Lord. Wieso hatte er es ihm nicht erzählt? Und wieso war ich in Ohnmacht gefallen? Ich erinnerte mich nur noch an die seltsamen Erinnerungen, die ich gehabt hatte, wie ich versucht hatte, zu erkennen, warum ich sie vergessen hatte. Dann war da nichts mehr gewesen. Ich schluckte abermals, mein Hals fühlte sich an wie altes Pergament und in meinem Kopf drehte es sich.

„Ich will nach Hause“, flüsterte ich.

Fremde Vertrautheit

*Huhu meine Lieben! Die Ferien sind vorbei und es geht wieder weiter! Vielen Dank erstmal wieder für die ganzen tollen Kommies! Ihr habt mich wirklich motiviert *hug* Die Antworten findet ihr wie immer **hier!** Dieses Kapitel ist vielleicht etwas abgedreht, ich weiß es nicht genau, aber ich hoffe es gefällt euch trotzdem ;) Viel Spaß beim Lesen!*

Kapitel 10: Fremde Vertrautheit

Breath - Breaking Benjamin

Ausnahmsweise hatte Rodolphus auf mich gehört und war mit mir zurück in unser Haus appariert. In dieser Nacht schlief ich schlecht, obwohl ich mich vollkommen ausgelaugt fühlte. Immer wieder kamen diese seltsam fremden Erinnerungen, von denen ich einfach nicht verstehen konnte, wie ich sie hatte vergessen oder verdrängen können. Immer und immer wieder wachte ich mit rasendem Herzen auf, die Bilder wie in meine Netzhaut gebrannt. Ich glaubte die bunten Lichtblitze zucken zu sehen, die Schreie zu hören. Ich glaubte die knienden Menschen zu sehen. Ich glaubte die Macht noch immer durch meine Adern strömen zu spüren. Ich konnte das doch nicht vergessen haben. So etwas war mir noch nie passiert! Es war unmöglich. Doch es war wahr...

Der Morgen kam beinahe als Erleichterung für mich. Nun konnte ich mich ablenken und die Bilder verdrängen, so wie ich es zuvor anscheinend auch getan hatte. – Wie hatte ich es geschafft, dieses intensive Erlebnis zu vergessen?!

Ich hatte gehofft, mich durch Beschäftigung ablenken zu können, doch allzu bald merkte ich, dass es kaum etwas für mich zu tun gab, das mich angemessen forderte, um meine Gedanken festzuhalten. Ich hatte den gesamten Tagespropheten gelesen, doch das war eher hinderlich für mein Unterfangen gewesen, da ich bei jeder Erwähnung eines Mordfalls oder einer Vermisstenmeldung daran dachte, dass ich nun zu jenen gehörte, die wussten, wer – welche Macht – hinter diesen seltsamen Fällen steckte. Und das führte meine Gedanken unweigerlich zurück zu den Geschehnissen in dem unbekanntem, nächtlichen Wald, in der verlassenen Halle, von der ich sicher war, sie noch nie betreten zu haben. Ich hatte die komplette Bibliothek neu sortiert und bei jedem Buch, das die Dunklen Künste erwähnte, versucht, nicht an ihn zu denken. Schließlich hatte ich aufgegeben und beinahe fluchtartig das Haus verlassen, doch kaum hatte ich die Tür hinter mir zugeschlagen, musste ich mir eingestehen, dass ich kein Ziel hatte. Wo sollte ich hingehen? Was könnte mich ablenken? Wem konnte ich davon erzählen? – Niemandem! Keiner sollte es wissen, jeder Mitwisser wäre eine Gefahr. Vor nicht allzu langer Zeit wäre ich zu Rookwood appariert und hätte darauf vertraut, dass ihm schon etwas einfallen würde, mich abzulenken. Doch diese Option hatte ich nicht mehr. Rodolphus wollte ich lieber nicht mit meinen Problemen behelligen, er hatte mich tags zuvor schon so misstrauisch und sorgenvoll angesehen, als er mich nach Hause gebracht hatte. Ganz abgesehen davon, dass er überhaupt nicht begeistert davon wäre, wenn ich mit solchen Problemen zu ihm käme. Die einzige Person, die mir in den Sinn kam, war Lucius. Er wusste Bescheid, er hatte es schon den ganzen Abend gewusst, als ich es vergessen hatte. Er würde mich verstehen, und er würde mich ablenken können.

Die Hauselfe, die mich einließ, führte mich in einen großen, ganz in weiß eingerichteten Salon, in dem ich einige Minuten auf Lucius warten musste. Dann kam er endlich und begrüßte mich höflich, seine Überraschung gekonnt überspielend.

„Guten Morgen Bella, hast du dich wieder erholt?“, fragte er und setzte sich zu mir auf das Sofa. „Was verschafft mir die Ehre deines unerwarteten Besuchs?“

„Das frage ich mich auch“, brummte ich. Nun, da ich hier war, erschien mir der Gedanke, ausgerechnet zu ihm zu gehen, weit weniger gut als noch vor zehn Minuten.

„Was war gestern mit dir los?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe keine Ahnung, was mit mir los ist, Lucius – was passiert mit mir?“, platzte es aus mir heraus. Ich war entsetzt, wie hilflos ich mich anhörte. Ich hätte nicht zu Lucius gehen sollen. Er würde mich diesen Augenblick der Schwäche nie vergessen lassen...

„Was mit dir los *ist*?“, wiederholte er, aufhorchend, „es geht dir noch nicht wieder besser?“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was passiert ist, Lucius. Und jetzt werde ich diese Erinnerungen nicht mehr los, sie verfolgen mich. Ich konnte heute Nacht kaum schlafen weil ich nicht wusste, wie diese Gedanken plötzlich in meinen Kopf kamen“, ich hielt inne und versuchte, die Verzweiflung aus meiner Stimme zu halten, „ich muss doch wissen, was ich gestern getan habe! So etwas entfällt einem doch nicht sofort wieder und kommt irgendwann wie ein Traum zurück! Ich weiß doch, was ich getan und nicht getan habe! Wieso kann ich mir nicht mehr vertrauen?! Wie kann ich mich so geirrt haben?!“

„Psst, ganz ruhig, Bella“, murmelte Lucius leise und zog mich in seine Arme. „Jetzt noch einmal langsam, damit ich dir folgen kann. Was ist passiert?“

Ich schüttelte den Kopf. „Das kann ich dir nicht sagen.“

„Glaubst du, mich könnte irgendetwas schockieren?“, er lachte bitter, „ich bin Todesser, Bella. Ich habe schon alles gesehen. Du weißt doch, wie verdorben ich bin. Mir schadet nichts mehr.“

Ich schüttelte wieder den Kopf. „*Niemand darf davon erfahren, Bellatrix!*“, hörte ich seine Stimme, wie schon so oft in den letzten Stunden. Wie oft war ich in der Nacht mit diesem Satz im Ohr aufgewacht?!

„Du erinnerst dich an Dinge, die du vorher nicht mehr wusstest?“, hakte er leise nach, „du siehst fremde Bilder, erlebst fremde Erinnerungen, die deine eigenen sind?“

Ich nickte schwach. Seine Warnung klang abermals in meinen Ohren, gefolgt von meinem Schrei, von dem ich nicht wusste, ihn je von mir gegeben zu haben.

„Seit wann ist das so, Bella?“

„Seit gestern Abend... Seit der Dunkle Lord mich aufgefangen hat.“

Es folgte eine lange Stille, bis Lucius schließlich mit einem leisen Seufzen meinte: „Nun, vielleicht hat der Schock die Gedächtnislücke gefüllt. Vielleicht hast du vergessen, weil du es nicht glauben wolltest, weil es dich überfordert hat... Du solltest dich deinen Erinnerungen stellen, Bella, sie sind wahr.“

Das sollte es sein? Das war der einzige Trost, den er mir geben konnte?

„Aber es ist nicht wahr, Lucius, es kann nicht wahr sein! Ich würde es merken wenn es stimmte!“, rief ich und richtete mich mühsam auf. Er kam mit mir hoch und hielt mich fest, als ich aufspringen wollte.

„Hör mir zu, Bellatrix“, sagte er ruhig, vollkommen konzentriert und sachlich. „Es ist nicht schlimm, keiner wird dich verurteilen, keiner muss davon wissen. Dir wird nichts geschehen, du bist in Sicherheit solange du nichts verrätst. Es ist nichts Schlimmes passiert, es ist vollkommen in Ordnung.“

„Ist es normal, dass es sich so anfühlt? Ist das immer so?“, fragte ich schwach und ließ mich wieder neben ihn fallen. Woher Lucius so genau Bescheid zu wissen schien, fragte ich mich nicht. Ich akzeptierte es einfach und war sogar dankbar dafür, dass er verstand, ohne dass ich es ihm erklären musste, und dass er mich beruhigte, aus welchen Motiven auch immer.

„Bei mir nicht. Aber zu Anfang habe ich mich auch so gefühlt, ja. Du wirst damit klarkommen, Bella, es wird vergehen. Du bist stark. Deshalb hat er dich ausgewählt.“

Er hatte mich ausgewählt? Dazu? Was hatte ich getan, um diese zweifelhafte Ehre zu verdienen? War ich wirklich so verdorben? Wer hatte ihn auf mich aufmerksam gemacht? Wer war daran schuld? – Rookwood? Aus Rache? – Aber war es überhaupt eine Bestrafung? Es hatte sich doch gut angefühlt... Diese Macht, diese Unverwundbarkeit... Ich war ihnen allen überlegen, sie hatten Angst vor mir, flehten mich auf Knien an. Und er stand daneben und lobte mich. Ich bedeutete etwas...

Meine Gedanken drehten sich im Kreis während ich von Lucius nach Hause apparierte und durch den Garten unseres Anwesens wanderte. Anstatt mir meine Bedenken und Ratlosigkeit zu nehmen, hatte Lucius sie letztendlich eher verstärkt. Es war falsch, ich sollte nicht so fühlen, ich war nicht so verquer wie die Todesser, ich war besser als sie... Doch ich hatte es genossen...

Die nächsten zwei Tage versuchte ich erfolglos, gegen die Erinnerungen anzukämpfen, von denen Lucius behauptete, sie wären wahr. Ich wollte es nicht akzeptieren, doch je öfter ich es miterlebte, desto schwächer wurde meine Wut und Hilflosigkeit. Stattdessen wuchs mein Interesse daran, was wirklich passiert war. Ich

ließ die Erinnerungen geschehen, verdrängte die Bilder nicht sofort wieder, sondern sah sie mir an. Mit jedem Mal wurden sie vertrauter und doch fremder, wie etwas, das eine Fremde getan hatte. Es war faszinierend, es war aufregend. Ich spürte die geladene Atmosphäre in dem Wald, fühlte die Hitze, das Adrenalin, die Erhabenheit, hörte unsere Bewegungen, die Schreie, die Flüche, mein eigenes, wildes Lachen, von dem ich nicht wusste, es jemals von mir gegeben zu haben.

Schließlich hielt ich die Ungewissheit nicht mehr aus. War es wirklich geschehen? Wenn nicht, wieso sah ich es dann immer und immer wieder? Wollte er, dass es geschah? Wieso? Ich musste es wissen. Wenn ich weiter zusehen würde, immer und immer wieder, würde ich den Verstand verlieren. *„Frag Lucius nach seinem Mal, wenn du dich traust“*, hörte ich wieder seine Stimme flüstern. Ich wusste, was ich tun musste.

Das zweite Mal in drei Tagen saß ich unangekündigt in dem weißen Salon in Lucius' Haus und wartete. Diesmal war ich ruhiger, gesammelter, doch mein Herz pochte wie wild, als wollte es mich warnen, diesen Schritt nicht zu tun, als hätte es Angst, wieder verletzt zu werden.

„Bellatrix, Welch unerwartetes Vergnügen“, begrüßte Lucius mich spöttisch und hauchte mir einen Kuss auf die Wange. „Womit kann ich dich diesmal beruhigen? Sind neue Erinnerungen aufgetaucht?“

„Nein. Aber ich muss endlich die Wahrheit wissen... Ich muss ihn sehen...“

„Bist du dir sicher?“

Ich nickte. „Er hat gesagt ich soll dich nach deinem Dunklen Mal fragen, wenn ich bereit bin. – Ich bin bereit“, sagte ich kühl. Ich hatte ein seltsames Gefühl der Sorglosigkeit. Es war egal, was als nächstes geschehen würde, es konnte nicht schlimmer werden.

„Also gut, wenn du meinst“, murmelte Lucius und griff nach meinem Arm. „Aber beschwere dich später nicht bei mir. Es war deine Entscheidung!“

Ich nickte noch als er mich schon mitzog in einen Strudel aus Schwärze. Wir landeten in einem verlassenem Industriegebiet. Ich warf Lucius einen skeptischen Blick zu, den er mit einem versichernden Nicken beantwortete. Mit zügigen Schritten ging er die Straße entlang und blieb vor den Toren einer alten Fabrikhalle kurz stehen. Nachdem er sich versichert hatte, dass ich ihm gefolgt war, hob er seinen linken Arm wie zum Gruß und betrat die Halle durch die sich öffnenden Türen. Ich folgte ihm mit einem sinkenden Gefühl im Magen. Er brachte mich tatsächlich zum Dunklen Lord. Nun würde ich die Wahrheit erfahren, vor der ich mich so fürchtete, doch die ich so dringend wissen musste. Was, wenn die Erinnerungen wirklich wahr waren? Wie würde es dann weitergehen?

Kampf der Gedanken

Huhu ihr Lieben!

Vielen Dank für die Kommies, zuerst, es freut mich, dass es euch gefällt und immer noch neue "Gesichter" dazukommen :)

*Leider habe ich im Moment nicht so viel Zeit, wollte euch aber nicht länger auf ein neues Chap warten lassen, deshalb gibt es heute **im Thread** auch keine großen Kommie-Antworten, sondern "nur" ein Danke an die Kommie-Schreiber und wie immer eine kleine Leseprobe ;)*

Viel Spaß mit dem neuen Chap!

Kapitel 11: Kampf der Gedanken

Whisper - Evanescence

„Mein Lord, Bellatrix Lestrange wünscht Euch zu sprechen“, kündigte Lucius mich an. Ich stand einige Schritte hinter ihm und sah, wie er sich ehrerbietig verneigte, ehe er beiseite trat und mir bedeutete vorzutreten. Ich unterdrückte das Zittern in meinen Knien als ich vortrat und kurz vor dem Dunklen Lord stehen blieb. Er musterte mich abwartend, ein leicht triumphierendes Blitzen in den kalten Augen. Stille.

„Mein Lord“, murmelte ich schließlich und neigte leicht den Kopf, wie er es offenbar erwartete. Dann erst rührte er sich, löste seine verschränkten Arme und ließ ein kaltes, freudloses Lächeln über sein Gesicht gleiten. „Bellatrix“, sagte er. „Danke, Lucius, du kannst gehen.“

Lucius verneigte sich abermals und verließ die Halle mit großen Schritten. Er schien erleichtert, der Situation entkommen zu können. Ein Teil in mir wäre ihm gerne gefolgt. Wollte ich wirklich die Wahrheit wissen?

„Du fragst dich, woher die plötzlichen Erinnerungen kommen?“, fragte der Dunkle Lord, „du weißt nicht mehr, was du glauben sollst und was nicht?“

Dieses Mal fragte ich nicht, woher er das wusste. Er wusste anscheinend immer alles. Vielleicht hatte Lucius ihm ja davon berichtet, überlegte ich. Er beobachtete mich eindringlich, mit seinem eiskalten Blick, der mir schon so vertraut vorkam, obgleich immer noch beunruhigend.

„Sieh mich an, Bellatrix“, forderte er. Widerwillig hob ich den Blick und begegnete seinen Augen. Sie schienen sich in meine zu bohren, immer tiefer und tiefer. Ich spürte, dass ich ihn abwehren sollte, dass ich mich schützen sollte, doch ich schaffte es nicht. Vor meinem inneren Auge tauchten neue Erinnerungen auf, fremde Erinnerungen... Dann befand ich mich plötzlich wieder in meiner Kindheit, wurde von meinen Eltern auf mein Zimmer geschickt weil ich sie störte, weinte. Ich sah, wie ich Rodolphus heiratete und sah einen kalten Saum um seinen warmen Blick, den ich so genossen hatte. Diese Kälte war mir nie aufgefallen. Die Kälte in seinem Blick wurde erst mit verstreichender Zeit deutlicher, während mir gleichzeitig im Hier und Jetzt angesichts dieser Erinnerungen immer kälter wurde. „*Du hast ihnen nichts bedeutet, Bellatrix...*“, hörte ich die Stimme des Dunklen Lords murmeln, „*du warst ihnen egal.*“ Seine Lippen bewegten sich nicht, doch ich hörte seine Stimme. Immer mehr Eindrücke tauchten in meinem Kopf auf, kalt und hart, mein Streit mit Rookwood, Rodolphus' Drohungen und die Entdeckung seiner Affäre, Andromedas Flucht, immer wieder meine missbilligenden Eltern... Ich wollte es nicht mehr sehen!

„*Du siehst was immer ich will*“, sagte seine Stimme in meinem Kopf hämisch. „*Du siehst was ich will, bis du die Wahrheit akzeptierst: Keiner will dich, du bist allein, Bellatrix... Niemand braucht dich – bis auf mich. Ich will dich, Bellatrix, du kannst großes in meinen Reihen erreichen. Schließe dich mir an und werde geschätzt.*“

Dann, endlich, verschwand seine Präsenz aus meinem Kopf, meine Gedanken gehörten wieder mir. Ich starrte ihn an, fassungslos ob der Direktheit, mit der er zu mir sprach. Mein Herz raste und ich fühlte mich außer Atem, als wäre ich gerade einen Marathon gelaufen. Noch nie hatte ich Legilimentik erfahren, niemals von Künsten dieses Ausmaßes gehört. Wie oft hatte er meine Gedanken schon manipuliert, ohne dass ich es

mitbekommen hatte? Was war Realität und was war Illusion? Wie viel bekam er mit, ohne dass ich es kontrollieren konnte?

Ich schluckte hart und sagte schließlich tonlos: „Was ist die Wahrheit? Wie viel von dem ist Realität?“

„Alles, von dem du glaubst, dass es real ist“, war seine Antwort. Ich schluckte wieder, während ich mir die seltsamen Erinnerungen, die mich die ganzen letzten Tage verfolgt hatten, durch den Kopf gehen ließ. Sie kamen mir immer noch fremd vor.

„Es stimmt nicht“, sagte ich dann. „Es ist nicht wahr.“

Ein Schmunzeln huschte über sein Gesicht, ehe er ungerührt fragte: „Bist du dir sicher? Könntest du es dir nicht vorstellen, dass es stattfand?“

„Dann wüsste ich es, dann würde es sich nicht *so* anfühlen...“

„Nun, es überrascht mich ehrlich gesagt ein wenig, dass du dir so sicher bist“, sagte er mit einem kühlen Lächeln. „Ich fand diese Illusionen sehr gelungen.“

Es dauerte eine Weile, bis ich diese Information verdaut hatte, dann breitete sich ein Lächeln auf meinem Gesicht aus; ich hatte Recht gehabt, die Erinnerungen waren nicht wahr. Doch wieso hatte Lucius mich angelogen? Und wieso hatte der Dunkle Lord sie mir eingepflanzt? Wie sollte ihn das weiterbringen? – Und wie kam er überhaupt dazu, solch reale Illusionen zu erzeugen? Wieso machte er sich so viele Gedanken darüber?

„Was denkst du, Bellatrix?“

„Wieso hat Lucius mich angelogen? – Habt Ihr es ihm befohlen?“

Wieder dieses geheimnisvolle Halblächeln. „Vielleicht... Aber wie ich dir schon einmal sagte, Bellatrix, wo wäre der Spaß für dich, wenn ich dir alles verraten würde?!“

Es klang so, als wäre das alles für ihn nur ein Spiel. Ein angenehmer Zeitvertreib, und ich war seine unfreiwillige Mitspielerin. Doch wer waren die Spielfiguren? – Oder war ich nur eine der Figuren?

„Du denkst zu viel, Bellatrix. Du zweifelst zu viel an dir. Vertraue mir“, sagte er ruhig, einladend. „Ein neues Zeitalter bricht an, ein Zeitalter, in dem ich und meine Anhänger die alte Ordnung stürzen und eine neue aufbauen werden. Wer immer mir dabei hilft, wird reich belohnt werden, wer sich gegen mich stellt wird sterben“, er machte eine Pause, „große Taten erfordern manchmal große Opfer, Bellatrix. Wie viel bist du bereit zu opfern?“

Wie viel war ich bereit zu opfern?

Es lief alles auf diese eine Frage hinaus. Wollte ich mich ihm anschließen und eine von Vielen werden? Wollte ich mein Leben und meine Freiheit im Kampf für ihn riskieren? Wollte ich mit der Meute der Todesser assoziiert werden? Wollte ich für immer dieses Geheimnis mit mir herumtragen? Mich immer verstecken und verstellen müssen? Wollte ich genauso abgebrüht und gefühllos werden wie Rookwood und Lucius? – Was ist, Mr. Fletcher? Natürlich hatte ich Gefühle – ich habe sie immer noch!

„Du musst dich nicht sofort entscheiden, Bellatrix“, unterbrach der Dunkle Lord nach einer schieren Ewigkeit die Stille und meine wirbelnden Gedanken. „Aber bis du dich entschieden hast, muss ich dich daran erinnern, welche Konsequenzen es hätte, wenn du dich verplappern würdest...“ Er sprach den Satz nicht zu Ende. Es war nicht nötig, die Drohung war deutlich genug. Ich nickte stumm. Etwas anderes hätte ich nicht tun können. Die ganze Geste, dass er mir Zeit ließ, war nichts weiter als eben dies: eine leere Geste. Natürlich hatte ich keine Wahl, ich hatte niemals eine Wahl gehabt. Wenn ich mich gegen ihn entschied, würde er mich töten. Aber er wollte, dass ich mich freiwillig entschied...

„Bis du soweit bist, sollten wir vielleicht an deiner Okklumentik arbeiten. Du willst doch sicherlich nicht so hilflos ausgeliefert sein wie du es momentan bist, oder?“, fragte er spöttisch.

„Ihr wollt mir Okklumentik beibringen?“

„Hast du etwas dagegen?!“

Ich schüttelte den Kopf. Es war eine Ehre, vom Dunklen Lord lernen zu dürfen. Er war ein großer und mächtiger Zauberer, und egal wie ich mich entscheiden würde, wäre es ein großer Vorteil, von seinem Können zu profitieren.

„Also denn, beginnen wir“, sagte er, sein Tonfall zum geschäftsmäßigen schwingend. „Du kennst sicher die Grundlagen?“

„Ein Chaos im Kopf zu erzeugen? Ja, davon habe ich gehört.“

„Kein Chaos!“, fauchte er, so plötzlich aggressiv, dass ich zurückzuckte. „Ein Nichts! Du musst Leere in deinem Kopf schaffen, sodass der Eindringling nichts findet, mit dem er dich angreifen kann. Bei einem Chaos würdest du ihn quasi dazu ermutigen, indem du ihm eine Vielzahl an Munition lieferst!“

„Verzeihung...“, murmelte ich, unter dem Eindruck, mich für meine Unwissenheit entschuldigen zu müssen. „Also ich mache meinen Kopf leer... - Wie?“

„Durch Konzentration. Wie überall in der Magie, musst du dich darauf konzentrieren; du musst fühlen, wie ein leerer Kopf sich anfühlt, dir vorstellen an nichts zu denken, nichts zu sehen, nichts zu hören. – Versuche es!“

Wir übten und übten. Er war ein erbarmungsloser Lehrmeister, der jeden Fehler sofort rügte und mit nichts weniger als Perfektion zufrieden war. Er gab sich nicht mit Mittelmäßigkeit ab, doch wenn ich es schaffte, ihn zufrieden zu stellen, kam die Belohnung sofort; er lobte mich und gab mir dieses warme Gefühl, etwas wert zu sein, das ich so schmerzlich vermisste. Ich strengte mich an. An diesem einen Tag arbeitete ich mehr und erreichte Höheres als je zuvor.

„Du machst schnell Fortschritte, Bellatrix, das beruhigt mich. Das zeigt mir, dass ich mit meiner Einschätzung richtig lag“, sagte er schließlich, als das goldene Licht der untergehenden Sonne schwach durch die schmutzigen Fenster der Halle leuchtete. „Du kannst noch viel mehr lernen, Bellatrix, du hast Potential zu Größerem. Du musst mir nur vertrauen und die Veränderungen zulassen.“

Wieder der verheißungsvolle Klang, die Wärme an der Stelle, an der seine Hand meinen Arm berührte, die aufregenden Bilder, die er erneut in meinem Kopf entstehen ließ. Ich konnte sehen, was ich werden könnte, welchen Einfluss ich haben könnte. Ich konnte spüren, wie machtvoll ich werden könnte, wie warm mir sein könnte.

Gleichzeitig spürte ich aber auch Schwärze, die Dunkelheit, in die ich fallen würde, wenn ich nachgab, die Geheimnisse, die Lügen, die Gewalt...

„Fürchte dich nicht vor Veränderungen, Bellatrix, fürchte dich vor dem Stillstand“, wisperte der Dunkle Lord dicht an meinem Ohr, seine Hand lag immer noch auf meinem Arm. „Willst du wirklich dein ganzes Leben so leben wie es jetzt ist? Unglücklich? Allein? Unbedeutend?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Wenn du jetzt sterben würdest, würde es niemanden kümmern, du würdest vergessen werden. In zehn Jahren wüsste niemand mehr, wer Bellatrix LeStrange war. – Aber du willst erinnert werden. Du willst, dass die Menschen auch nach deinem Tod noch wissen, wer du warst, dass jeder deinen Namen kennt. Du willst nicht unbemerkt sterben...“

Seine eindringliche, kalte Stimme fesselte mich förmlich; ich stand wie erstarrt vor ihm, seine Hand strich meinen Arm hinab und verharrte auf meiner Hand. Und ich glaubte ihm.

Meine Zweifel verschwanden, lösten sich im Angesicht seiner überzeugungsstarken Argumente einfach auf. Er hatte Recht. Ich konnte mehr – ich verdiente mehr! Ich brauchte Anerkennung, ich wollte nicht unbeachtet sterben – nicht unbeachtet leben! Die Leute sollten wissen, wer Bellatrix LeStrange war, und zwar wer SIE war, nicht wessen Tochter oder Ehefrau sie war, nicht wessen Geliebte sie vielleicht einmal gewesen war. Die Leute sollten von MIR sprechen, wenn sie meinen Namen aussprachen, und sie sollten vor Angst zittern, wenn sie es taten! Ich konnte es erreichen, ich musste mich ihm nur anschließen und das Vertraute, die Helligkeit, hinter mir lassen und mich in das Reich der Dunkelheit fallen lassen. Ich musste ihm nur vertrauen, er würde mich führen.

Ich drehte mich um und sah ihm fest in die Augen.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht als er feststellte: „Du hast dich entschieden.“ Ich nickte noch einmal, erwiderte sein kurzes Lächeln zaghaft. Mein Herz pochte wild gegen meine Rippen und ich hatte ein sinkendes Gefühl im Magen als er langsam seinen Zauberstab hob und meine Hand, die er noch festhielt, nach oben zog. Was sollte jetzt geschehen? Er wollte mich doch nicht jetzt schon markieren? Nicht jetzt – nicht so! Oder doch?

Die fähigste Dienerin

*Huhu ihr Lieben! Tut mir wirklich, wirklich Leid, dass es so ewig mit dem Update gedauert hat!!! Mein RL hat ungeahnte Ausmaße entwickelt^^ aber vielen Dank an **Candra Lovegood** und **kathy** für die lieben Kommies!
*hug**

Kapitel 12: Die fähigste Dienerin

Russian Roulette - Rihanna

Doch.

„Das freut mich, Bellatrix. Es wäre eine wirkliche Verschwendung gewesen, andernfalls...“, murmelte er und schob mit seinem Zauberstab meinen linken Ärmel hoch. „Ab diesem Moment gehörst du zu den Reihen meiner treuen Todesser, loyal bis in den Tod. Enttäusche mich nicht, Bellatrix Lestrange!“ Damit presste er die Spitze seines Zauberstabs leicht gegen meinen entblößten Unterarm, flüsterte eine Zauberformel und entfachte damit ein fürchterliches Brennen unter meiner Haut. Von seinem Zauberstab ausgehend breitete sich dieses Brennen über meinen ganzen Arm aus, bin hinauf zur Schulter und hinab in die Fingerspitzen. Ich glaubte meinen Arm in Flammen zu halten, doch als ich hinsah, war dort nichts. Nur sein Zauberstab, unter dem langsam schwarze Farbe hervordrang, sich auf meinem Unterarm ausbreitete und dort allmählich Form annahm. Das Brennen verstärkte sich, ich spürte Tränen in meinen Augen aufsteigen, doch ich weigerte mich, den Schmerz hinauszuschreien. Ich schwieg eisern und biss mir dabei die gesamte Unterlippe kaputt, um mich von einem Keuchen abzuhalten. Als er den Zauber aufhob und seinen Zauberstab entfernte, prangte auf meinem Arm das gleiche dunkle, bedrohliche Symbol, das ich schon bei Rookwood und Lucius gesehen hatte; das Dunkle Mal. – Sein Zeichen.

Ich starrte auf meinen Arm, konnte nicht begreifen, was ich dort sah. Nur das anhaltende, schwache Brennen versicherte mir, dass es Realität war, dass ich nicht träumte, dass es keine seiner Visionen war. Es war so schnell gegangen. Ich hatte mich doch gerade erst entschieden, mich ihm anzuschließen, und nun war ich schon für immer gezeichnet. Er hatte wirklich kein Risiko eingehen wollen, hatte mich sofort festgenagelt als er die Gelegenheit bekommen hatte...

„Es hört bald auf zu brennen, Bellatrix“, sagte er leise als er meine stummen Tränen bemerkte und riss mich damit aus meinen Gedanken. Ich nahm meinen Blick von meinem gebrandmarkten Arm und sah ihm in die Augen. Triumph spiegelte sich in ihnen wieder.

„Das Brennen stört mich nicht“, antwortete ich ebenso leise.

„Dann willkommen in meinen Reihen.“

„Was ist, wenn es jemand herausfindet?“

„Es ist deine Aufgabe, dass es niemandem auffällt, Bellatrix. Du bist jetzt Todesserin – du gehörst jetzt zu denen, die das Ministerium fürchtet und verfolgt. Wenn sie es herausfinden, sperren sie dich für immer nach Askaban. Es sollte in deinem Interesse liegen, dass dies nicht geschieht.“

Ich nickte unter seinem strengen Blick und sah wieder auf meinen Arm. Das Mal sah so glatt aus, weich und einladend... Ehe ich mich besinnen konnte, hatte ich meine rechte Hand gehoben und strich mit dem Zeigefinger zaghaft über das Mal. Es fühlte tatsächlich vollkommen glatt und ebenmäßig an, wie schwarzer Samt. Ich fuhr langsam die Konturen des Totenkopfes nach, der unter meinen Berührungen wieder stärker zu brennen begann. Ich hörte sein leises Lachen und sein Murmeln: „Oh ja, ich glaube fest daran, dass aus dir eine formidable Todesserin wird...“

Sein Umhang raschelte leicht, als er einen Schritt vorwärts trat und meine Hand festhielt, die über das brennende Mal streichelte. Ich sah auf und begegnete seinem kalten, eindringlichen Blick. „Enttäusche mich nicht, Bellatrix“, begann er, „du hast viel Potential, das du nur noch entdecken musst. Willst du das? Willst du mich stolz machen?“

Ich nickte, nicht sicher, worauf er hinauswollte. Der ganze Nachmittag verwirrte mich; unsicher und auf der Suche nach Antworten war ich hierher gekommen, hatte stattdessen noch mehr Rätsel gefunden und war nun tief verstrickt in die dunklen Machenschaften der Todesser, ohne überhaupt sicher zu sein, dass dies das war, was ich wollte...

„Gut. Ich habe nämlich etwas, das ich erledigen muss. Und ich will, dass du mir dabei hilfst, Bellatrix“, sagte der Dunkle Lord und zog mich an der Hand hinter sich her, hinein in die beklemmende Schwärze des Apparierens. Mit wild pochendem Herz landete ich neben ihm auf einer verlassenen Seitenstraße in irgendeiner Stadt. Die tiefstehende Sonne beleuchtete einige vertrocknete Geranien auf der Fensterbank eines alten Hauses. Ich sah mich orientierungslos um, zu meiner Linken stand der Dunkle Lord, meine Hand hatte er, sobald wir gelandet waren, fallen gelassen als hätte er sich verbrannt. Ich versuchte den leichten Stich zu ignorieren.

„Wir sind in Stony Stratford, Bellatrix, vor dem Haus vom Abgeordneten Burke.“

„Aus der Abteilung für magische Strafverfolgung?“, fragte ich ungläubig. Eine düstere Vorahnung ergriff mich, als ich fragte, was wir hier taten.

„Was glaubst du denn?“, antwortete er spöttisch. „Er hat mich ganz sicher nicht zum Tee eingeladen.“

Nach einer Pause fügte er ungeduldig hinzu: „Er fragt zu viele Fragen, ist zu neugierig. Er könnte uns gefährlich werden, deshalb muss er verschwinden... Sieh es als deine Initiationsprobe.“

Ohne ein weiteres Wort ging er voraus und blieb kurz vor der Hintertür des Hauses stehen. Ich folgte ihm notgedrungen, den Zauberstab fest umklammert. Als ich ihn erreicht hatte, schwenkte er gerade seinen Zauberstab über den Kopf und öffnete dann lautlos die Tür. Mit einem kalten Lächeln bedeutete er mir, vorsichtig zu sein und ihm zu folgen. Ich gehorchte und wir schlichen uns geräuschlos den dämmerigen Flur entlang, die Zauberstäbe kampfbereit. Das Adrenalin flutete durch meine Adern und ich dachte daran, dass es jeden Augenblick losgehen könnte. Ich wusste nicht, was ich dann tun sollte, wie viel er selbst übernehmen musste und was er erwartete, das ich tat.

„Wenn wir ihn gleich überraschen, wirst du ihn entwaffnen und fesseln, Bellatrix“, hörte ich seine ruhige Stimme in meinem Kopf. Ich zuckte zusammen und nickte. Mit einer plötzlichen Bewegung öffnete er eine Tür, die er zuvor mit seinem Körper vor meinem Blick verborgen hatte, und betrat einen Raum. Ich folgte ihm und erkannte den großen, älteren Mann sofort, der dort auf dem Sessel gesessen hatte und nun erschrocken aufsprang; Abgeordneter Burke. Sobald ich es registriert hatte, rief ich schon „Expelliarmus“ und fing den auf mich zufliegenden Zauberstab des Beamten auf, bevor er auf den Boden fallen konnte. Dann schoss ich feste Seile aus meinem Zauberstab, die ihn fesselten, sodass er das Gleichgewicht verlor und auf den Teppichboden fiel. Dort lag er und starrte mit weit aufgerissenen Augen zu uns hinauf, Angst lag in seinem Blick.

„Was wollt ihr?“, fragte er tonlos, sein Blick streifte mich überrascht und heftete sich dann auf meinen Meister.

„Ich denke das weißt du ganz genau, Burke“, antwortete dieser abfällig und betrachtete scheinbar interessiert seinen eigenen Zauberstab, ehe er ihn auf den Mann am Boden richtete. „Du wurdest gewarnt, du wusstest, was dir bevorsteht, wenn du diese gnädigen Warnungen ignorierst. Du hast dich entschieden, sie nicht zu beachten und mich weiter zu behindern. Dafür musst du die Konsequenzen tragen.“

„Aber ich-... Aber das war doch gar nicht so gemeint!“, schrie Burke, ehe der Dunkle Lord den Zauber, der ihm auf der Zunge zu liegen schien, aussprach. „Ich musste das tun, ich-... Bitte!“

„Bitte was, Burke?“, fragte mein Meister mit süßlich schmeichelnder Stimme, „worum möchtest du mich bitten?“

„Bitte verschont mich! Ich bitte Euch, lasst mich am Leben, tut mir nichts! Ich werde nichts mehr gegen Euch sagen, ich schwöre, ich-...“, rief Burke panisch. Es war interessant zu beobachten, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat und er um sein lächerliches Leben bettelte. Als würde es helfen, als kämen seine Bitten gegen den Willen des Dunklen Lords an, als meinte er es ernst. Es war nur zu deutlich, dass er alles tun würde, jeden belügen würde, um sein ärmliches Leben zu retten. Keine Spur von Heldenmut oder Anstand. Ein Feigling. Ich schüttelte abfällig den Kopf, etwas, das der Dunkle Lord mitbekam, denn er warf mir einen Blick zu und fragte: „Was denkst du, Bellatrix, soll ich ihn am Leben lassen?“

Ich spürte den flehenden Blick des Ministeriumsbeamten auf mir und lächelte kalt als ich antwortete: „Nein, Herr, er ist es nicht wert, er ist ein Feigling.“

Der Dunkle Lord schenkte mir ein eisiges Lächeln ehe er sich wieder an den Gefesselten wandte, dem die

Panik ins Gesicht geschrieben stand. Noch immer hatte keiner von uns gezaubert, doch lediglich die Anwesenheit des Dunklen Lords, sowie die beiden auf ihn gerichteten Zauberstäbe reichten aus, um den Abgeordneten an den Rande eines Nervenzusammenbruchs zu bringen. Der Dunkle Lord war berüchtigter und gefürchteter als ich gedacht hatte...

„Nun Burke, du hast die Dame gehört. Ich möchte, dass du mir vor deinem Ableben sagst, warum all dies notwendig ist, warum ich mir die Mühe gemacht habe, hierher zu kommen“, sagte der Dunkle Lord fast schon behäbig und blickte ausdruckslos auf den Abgeordneten hinunter. „Sag mir, warum du sterben musst.“

„Ich-...“, Burke starrte ihn verzweifelt an, „ich weiß-...“

„Doch du weißt es!“, fauchte mein Meister ungeduldig. Gleichzeitig vernahm ich seine Stimme ein weiteres Mal, fast schon freundlich, wie sie mir zuflüsterte, ich solle die ehrenvolle Aufgabe übernehmen, den Mann zu töten. *„Ich freue mich auf deine Performance, Bellatrix“*, flüsterte er in meinem Kopf. Ein leichter Schauer lief mir über den Rücken, als seine Hand eben diesen Weg entlang strich, nur dass sie es nicht wirklich tat, nur in meinem Kopf. Ich nickte.

„Sag es!“

„Ich-... ich-...“, Burke zitterte, als der Dunkle Lord nun seinen Zauberstab ein wenig genauer zielte und fast schon zärtlich wisperte: „Crucio.“

Die Schmerzensschreie des Mannes erfüllten den gesamten Raum, während er sich in seinen Fesseln wand und vergeblich versuchte, den Qualen zu entkommen. Ich hatte immer gedacht, der Folterfluch wäre grausam, blutig und abstoßend, doch er war vollkommen sauber. Fast schon elegant. Ich fragte mich, wie er sich anfühlte. Sehr schnell ließ der Dunkle Lord wieder von Burke ab, der schlaff liegen blieb. Er warf mir einen neugierigen Blick zu, ein Schmunzeln glitt über seine schmalen Lippen als er meinen Gesichtsausdruck sah; interessiert, bewundernd und fast ein bisschen gierig. Ich wandte den Blick ab, wollte den Triumph nicht sehen, der sich in seinen Augen abzeichnete, dass er in seiner Einschätzung so richtig gelegen hatte, dass all mein Zögern zu Beginn nichts bedeutete.

„Habe ich dir nun die Zunge gelockert, Burke?“, wollte der Dunkle Lord wissen, „sag mir, was du verbochen hast!“

„Ich-... ich habe-... ich habe Euch behindert-... Euch aufgehalten und gestört-...“ schluchzte der Mann. Es war erstaunlich, wie wenig Rückgrat er besitzen musste, um so schnell nachzugeben, fast schon erbärmlich.

„Richtig, danke, Burke“, zischte mein Meister und warf mir einen kurzen Blick zu. Nun war es an mir, den Mann zu töten. Ich zielte, holte Luft und öffnete die Lippen, um zu sprechen. Doch es kam nichts. Ich sah Rodolphus' schmerz erfüllten, fassungslosen Blick, mit dem er mich angesehen hatte, nachdem ich Claudia getötet hatte, ich sah ihr lebloses, völlig ausdrucksloses Gesicht, und ich konnte den Fluch nicht aussprechen. Meine Hand begann zu zittern, ich wusste, dass ich es tun musste, dass er es von mir erwartete, und ich wollte ihn nicht enttäuschen. Ich erinnerte mich an die Wärme, die ich gespürt hatte, als er mir von der neuen Welt erzählt hatte, an die Kälte, die ich gespürt hatte, als ich Rodolphus mit Claudia gesehen hatte, an das erhebende Gefühl, genau in dem Moment, als der Fluch meinen Zauberstab verlassen hatte. Ich sah den zitternden, schluchzenden Mann vor meinen Füßen, der so voller Angst um sein eigenes, wertloses Leben war, dass er alles getan hätte, der schon von einem einzigen Fluch gebrochen war. Er verdiente es nicht, weiterzuleben. Und ich wollte es sein, die diesem flehentlichen, matschbraunen Blick ein Ende bereitete. Ich holte abermals Luft und sagte ruhig: „Avada Kedavra“. In dem Moment, in dem der grüne Lichtblitz aus meinem Zauberstab schoss, fühlte ich mich so frei wie schon lange nicht mehr. Ich fühlte mich leicht und stark, ich hatte die Macht über Leben und Tod, ich konnte über die Menschen richten, ich konnte sie beherrschen. Als der Fluch den Abgeordneten traf, lächelte ich.

Die dunkelste Magie

Hallo allerseits!

Es tut mir soooo unglaublich leid, dass so ewig kein Kapitel mehr kam! Ich hab noch 3 vorgeschrieben auf dem Rechner gehabt, aber nie die Zeit gefunden, eins hochzuladen (da ich sie ja gleichzeitig auch immer auf ff.de poste nimmt sowas doppelt so viel Zeit in Anspruch...). Falls es als Ausrede gilt: ich bin grad mitten in den Abi-Probeklausuren, habe Vorstellungstermine, Hobbies, etc. Aber das ist alles keine Entschuldigung und ich hoffe wirklich, ihr nehmt es mir nicht übel und lest trotzdem weiter.

*Zwischendurch bin ich immerhin einmal dazu gekommen, eure Kommies zu beantworten, falls ihr sie noch nicht entdeckt habt, findet ihr eure Antworten also **hier!***

Zur Erinnerung: Bellatrix hat sich gerade mehr oder weniger freiwillig dem Dunklen Lord angeschlossen und ihr Dunkles Mal erhalten. Dann hat er sie, sozusagen als Einführungstest, mit zu seinem neuesten Opfer, dem "Abgeordneten Burke" genommen, der wegen zu viel Neugier und Opposition Voldemort gegenüber von Bellatrix letztendlich getötet wurde.

Und jetzt viel Spaß beim Lesen!

Kapitel 13: Die dunkelste Magie

Eisblumen - Subway to Sally

„Gut gemacht, Bellatrix“, murmelte der Dunkle Lord kühl und nickte mir lobend zu. Mein Lächeln wurde breiter. Dieses Mal verschwand das Hochgefühl nicht sofort wieder, nachdem das Leben mein Opfer endgültig verlassen hatte, dieses Mal wurde ich nicht von klirrendem Schock erschüttert als ich meinen Zauberstab senkte. Es fühlte sich gut an, ihn zufrieden gestellt zu haben und gelobt zu werden. „Komm, wir sind hier fertig“, sagte er und ging mit wehendem Umhang voraus. Ich folgte ihm, noch ein wenig benebelt von dem Adrenalin-Schub, der nun langsam nachließ. Als wir wieder in dem Hinterhof standen, der nun im Dunklen dalag, hob der Dunkle Lord seinen Zauberstab gen Himmel und sagte deutlich: „Morsmordre“. Nichts geschah und ich sah ihn fragend an. Mit einem leisen Lachen deutete er an den Nachthimmel, an dem langsam das Dunkle Mal entstand; groß und giftgrün hob es sich von den Sternen ab und beleuchtete in grauisigen Farben den Ort meines letzten Mordes. „Das ist das Zeichen, dass wir gemordet haben, Bellatrix“, erklärte der Meister, während er nach meiner Hand griff. „Jedes Mal, nachdem ein Todesser in meinem Namen getötet hat, beschwört er dieses Zeichen über den Ort der Tat, um den Unwissenden den Weg zu weisen, um ihnen zu zeigen, was passiert ist. Und um meine Feinde zu warnen“, damit disapparierte er abermals und zog mich hinter sich her.

Wir landeten direkt in der alten Halle, von der wir auch aufgebrochen waren. Ich überlegte, ob es sein Stützpunkt war, doch wollte es nicht glauben. Es wäre zu gewöhnlich für jemanden wie ihn. Er brauchte etwas Außergewöhnliches. Ich hörte ihn leise lachen, während er meine Hand losließ, dieses mal etwas weniger abrupt als zuvor. „Ich sehe das einfach als Kompliment an, Bellatrix“, spottete er und ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf rauschte. „Aber du hast Recht, wir sind hier nur, damit du keinen Schaden anrichten könntest, falls du gelogen haben solltest.“

„Ihr glaubt ich wäre eine Spionin?“

„Ich kann nicht vollkommen sicher sein, dass du es nicht bist“, antwortete er und warf mir einen Blick zu, der beinahe lebendig war.

„Wieso habt Ihr mich dann überhaupt gefragt?“

„Weil ich mir sicher war, dass du ja sagen würdest.“

„Woher wusstet Ihr von mir?“, fragte ich hoffnungsvoll. Vielleicht würde er mir dieses Mal endlich

antworten.

„Wie ich dir schon öfter erklärt habe: wo wäre der Reiz für dich, wenn du alles wüsstest?!“, ernüchterte er mich sofort wieder, jedoch mit einem kaum wahrzunehmenden Grinsen. Und im Stillen musste ich ihm sogar zustimmen; es faszinierte mich; die vielen kleinen und großen Geheimnisse, die er hatte, die ich vielleicht eines Tages erfahren könnte, fesselten mich.

„Bis auf dein kleines Zögern hast du dich gut gehalten, Bellatrix“, sagte er leise und strich eine meiner Haarsträhnen zurück, die mir über die Schulter gefallen war. „Und dieses Zögern wirst du auch noch verlieren“, er sagte es wie einen Befehl, drehte sich abrupt um und verschwand. Ich blickte ein wenig benommen auf die Stelle, an der er verschwunden war, ehe ich ebenfalls disapparierte.

Es war noch nicht spät und ich apparierte direkt vor den Tropfenden Kessel. Als ich den Pub betrat, beschlich mich das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden. Als könnte man mir ansehen, wie sehr ich mich in den letzten Stunden verändert hatte, zu wem ich geworden war. Ich glaubte zu spüren, wie die Familienväter, die sich zu ihrer wöchentlichen Koboldsteinrunde trafen, mir misstrauische Blicke zuwarfen, wie die Tagesprophet-Reporterin mit ihrem Date schnell die Augen abwandte, als ich in ihre Richtung blickte, wie die drei vorbeiziehenden Kobolde mir auswichen. Doch natürlich irrte ich mich. Woher hätten sie wissen sollen, dass ich nun zu *ihnen* gehörte, zu den wenigen Auserwählten, die an der Seite des Dunklen Lords für eine neue Ordnung kämpften.

Ich trat an die Bar und ließ mich auf einem Hocker am Rande, abseits des Eingangs nieder und musste mich immer wieder davon abhalten, meinen Umhangärmel hochzuziehen und mein Dunkles Mal zu betrachten. Es brannte immer noch ein wenig und ich musste lächeln bei dem Gedanken, dass keiner in diesem Raum wusste, wer ich wirklich war, wie mächtig die Bedrohung ihrer beschaulichen Welt wirklich war.

„Guten Abend, Madame. Was darf's sein?“, fragte Tom, der bucklige Wirt und zeigte mir sein widerliches, zahnloses Grinsen. „Ein Feuerwhiskey“, antwortete ich kalt und blickte starr an ihm vorbei. Er sollte nicht auf die Idee kommen, ich würde mit ihm sprechen, nur weil ich allein an der Bar saß. Doch ich sollte nicht lange allein bleiben; kaum hatte ich meinen ersten Feuerwhiskey geleert, hörte ich den Hocker neben mir über den Boden scharren und sah, wie sich jemand setzte. Es war Rabastan. Ich warf ihm einen wütenden Blick zu, davon überzeugt, dass er wieder einmal für Rodolphus gekommen war.

„Dir auch einen schönen Abend, Bellatrix“, sagte er grinsend und bestellte uns einen Whiskey.

„Was willst du?“, entgegnete ich abweisend. Ich hatte keine Lust, diesen Tag mit Diskussionen über meinen Ehemann zu beenden. Dafür war er zu gut gewesen.

„Meiner Schwägerin Gesellschaft leisten und dafür sorgen, dass sie sich nicht alleine besaufen muss.“

„Ich brauche keinen Babysitter.“

„Ich weiß...“, er hob sein Glas und prostete mir leicht zu, ehe er hinzufügte: „Du hast dich in letzter Zeit oft mit Malfoy getroffen...“ Es war keine Frage, einfach eine Feststellung, doch sie klang so voller Andeutungen und Beschuldigungen, dass ich mein Glas schwungvoll absetzte und ihm einen verachtungsvollen Blick zuwarf.

„Also hat Rodolphus dich doch geschickt.“

„Nein, hat er nicht. Einige Dinge fallen selbst mir auf, Bella“, antwortete Rabastan ruhig. Er war so vollkommen anders als sein Bruder, ruhig und sachlich, wo Rodolphus sofort aufbrauste und laut wurde.

„Also, Malfoy?“

„Ich bitte dich!“

„Bestreitest du, dass du die letzten Tage ständig bei ihm warst?“

„Muss ich mich dir gegenüber jetzt auch noch rechtfertigen? – Was hast du überhaupt in meinen Privatangelegenheiten zu suchen, Rabastan?!“

„Ich bin eben neugierig. Und ich will nicht, dass du meinen Namen auch noch ruinierst.“

„Deinen Namen? Auch noch? Wovon redest du?“

„Nun, wenn du deinen Mann lächerlich machst, ist das eure Angelegenheit, aber wenn deswegen der gesamte Name Lestrage in Mitleidenschaft gezogen wird, betrifft es mich auch. Und ich werde nicht zulassen, dass du meine Karriere mit deiner Leichtlebigkeit gefährdest, Bella!“

Ich betrachtete ihn lange Zeit schweigend, ungläubig. Schließlich zischte ich: „*Meine* Leichtlebigkeit? Hast du dir deinen Bruder mal genauer angeschaut? Er ist auch kein Unschuldslamm – alles andere als das! Und was meinst du mit auch noch?!“

„Nun, ich dachte es ist uns allen klar, dass der Name Black schon genug unter deiner Schwester gelitten hat, als dass du ihm auch noch schaden könntest. Aber den Lestranges wurde bisher nie etwas angelastet, und ich will nicht, dass gerade *du* das änderst.“

„Idiot.“

Ich spürte den neugierigen Blick des Wirtes auf uns und warf ihm einen vernichtenden Blick zu, der ihn schleunigst dazu brachte, sich wieder seinen schmutzigen Gläsern zuzuwenden.

„Wirklich Bella, was ist mit Lucius? Und wieso gerade er, du weißt doch, was Rodolphus von ihm hält...“, beharrte Rabastan weiter auf dem Thema. Ich betrachtete ihn kopfschüttelnd.

„Es ist mir egal, was Rodolphus von ihm halten sollte. Aber es geht keinen von euch etwas an, was ich bei Lucius getan habe und ich werde es dir sicherlich nicht verraten.“

„Also habe ich recht?“

„Habe ich das gesagt?“

„Es ist ziemlich offensichtlich, ehrlich gesagt, Bella. Die Leute spekulieren schon seit dem letzten Ball über euch beide, was ziemlich ungünstig für meine Geschäfte ist, nebenbei bemerkt.“

Ich bemühte mich, keine Miene zu verziehen, während ich die Überraschung zu verarbeiten versuchte. Die Menschen glaubten wirklich, ich hätte eine Affäre mit Lucius Malfoy? Wenn sie wüssten, was wirklich geschah, warum ich wirklich bei Lucius war... Ich schmunzelte.

„Was gibt es da zu lachen?“

„Ach nichts. Es ist nur so amüsant, auf welche Gedanken die Leute kommen, wenn sie keine Ahnung haben“, entgegnete ich, immer noch grinsend. Ich erhaschte seinen verwirrten Blick, seine Überzeugung, dass ich schuldig war, bröckelte zusehends.

„Also habt ihr nichts am Laufen?“

„Nein.“

„Aber warum-...?“

Ich zuckte mit den Achseln, „das willst du nicht wissen, glaub mir.“

„Oh doch, das will ich!“

Ich schüttelte den Kopf. Ich hatte geschworen, niemandem etwas zu verraten, das Geheimnis zu hüten. Da würde ich es nicht ausgerechnet meinem windigen Schwager erzählen, der sicherlich einen Weg finden würde, aus diesem Wissen Kapital zu schlagen.

„Es ist aber nichts Illegales, oder?“, Rabastan klang beunruhigt.

Ich schwieg und lächelte, seine Neugierde genießend. Nach einer Weile wurden mir seine ständigen Fragen und lächerlichen Versuche, mich zu überlisten, allerdings doch langweilig und ich verabschiedete mich recht knapp von ihm. Während ich noch ein wenig durch die Straßen Londons ging und die Dunkelheit genoss, überlegte ich, wie viele meinesgleichen jetzt wohl unterwegs waren, ob irgendwo in diesem Land gerade ein Todesser den Auftrag unseres Herrn erfüllte. Ein Schauer durchlief mich bei dem Gedanken, wie viele dort draußen zu uns gehörten, von denen ich nichts wusste, wie weitverzweigt und geheimnisvoll das Netzwerk des Dunklen Lords war.

In dieser Nacht träumte ich von einem Dunklen Mal, das den Himmel über mir erleuchtete, wo immer ich auch stand. Die Leute flohen vor mir, unter ihnen seltsamerweise Claudia, Rodolphus' tote Geliebte. Mein Mann stand hinter mir und schrie mich an, wollte mich aufhalten, doch an meiner Seite war der Dunkle Lord und redete leise und ermutigend auf mich ein. Als ich aufwachte, war mir warm, wie mir in der nächsten Zeit immer häufiger sein sollte. In den Monaten, die meiner Aufnahme in den Zirkel folgten, verbrachte ich viel Zeit mit dem Dunklen Lord. Er rief mich immer wieder zu sich, um mich zu unterrichten. Er nannte es, mir mein „Potenzial zeigen“, und ich war eine willige Schülerin. Zum einen schaffte er es, meine Begeisterung für die Dunklen Künste zu wecken, zum anderen erhielt er mit der beständigen Drohung einer Bestrafung immer einen gewissen Grad an Angst in mir. Beides zusammen ließ mich rapide lernen; meine Zauber wurden stärker, mein Zielen wurde präziser, und meine Bewunderung für diesen Mann, der scheinbar alles wusste, dem kein Zauber zu schwer war und keine Gewalt zu grausam, wuchs unaufhaltsam. Er konnte töten ohne mit der Wimper zu zucken, er konnte mit einem bloßen Blick aus seinen eiskalten, gefühllosen Augen die tiefsten Geheimnisse aus Menschen herauswinden. Und er konnte mir immer wieder das Gefühl geben, wertvoll zu sein. Wenn er dicht hinter mir stand, meine Zauberstabhand leicht führte und murmelte: „Genau so, Bella“,

wenn er mir ein zynisches Schmunzeln schenkte während er mir die Feinheiten schwärzester Magie erklärte, wenn er mir galant seine Hand reichte um mir aufzuhelfen, nachdem ich unter seiner Bestrafung zu Boden gefallen war. Das erste Mal, dass er mich „Bella“ nannte, war nach meinem ersten eigenen Auftrag – einen Kobold aus Gringotts zu ihm zu bringen, der wertvolle Informationen besaß, und diese aus ihm herauszulocken. Ich hatte gerade meinen Zauberstab weggesteckt, nachdem der Kobold all sein Wissen preisgegeben hatte, als der Dunkle Lord zu mir trat und leicht mein Kinn umfasste, meinen Kopf nach oben zwang. Ich begegnete seinem kalten Blick, in dem etwas Animalisches glühte, nachdem er den Kobold getötet hatte. „Gut gemacht, Bella“, sagte er, „ich wusste, dass du deinen Preis wert sein würdest.“

„Welchen Preis?“, gab ich zurück, mein Gesicht noch immer von seinen kühlen Fingern nach oben gezwungen; ich spürte plötzlich deutlich, wie entblößt meine Kehle so für ihn war und ein Schauer durchfuhr mich.

„Ich umwerbe nicht jeden Todesser so wie dich, bevor ich ihn rekrutiere. Und ich nehme auch nicht jeden sofort auf, wenn er sich dazu entscheidet“, erklärte er und fuhr mit seiner Hand langsam von meinem Kinn hinab meinen Hals entlang. Dabei blickte er mir die ganze Zeit in die Augen, ließ mich spüren, dass er jederzeit zudrücken könnte, dass ich ihm vollkommen ausgeliefert war. Und doch hatte ich kaum noch Angst; ein anderes Gefühl verdrängte sie zunehmend, schon seit einer Weile.

Vielleicht hatte er das alles geplant, vielleicht hatte es sich aber auch einfach entwickelt, weil das der einzige Weg war...

Je länger mein Training andauerte, desto stärker fühlte ich diese Anziehungskraft, die von ihm ausging, desto mehr wurde ich mir seiner Nähe bewusst, wenn er mir wie beiläufig durchs Haar strich, wenn er dicht hinter mir stand um mir eine neue Zauberstabbewegung zu zeigen, wenn er mir etwas ins Ohr wisperte. Und umso häufiger überlegte ich, ob er es auch spürte, ob er gar darauf aus war, mich so zu verwirren. – Oh ja, er verwirrte mich. Es fiel mir immer öfter schwer, mich auf einen neuen Zauber zu konzentrieren, wenn er hinter mir stand, die Hände um meine Taille geschlungen, und mir ins Ohr zischte, was ich tun sollte. Und wenn es schief ging, wenn ich meine Konzentration gänzlich verlor, bestrafte er mich; „Du kannst mehr, Bella, und trotzdem enttäuscht du mich. Du weißt, dass du diese Strafe verdienst“, sagte er dann, während sein Zauberstab unerbittlich auf mich gerichtet war und ich dagegen kämpfte, die Schmerzen, die in Wellen durch meinen Körper strömten und meine Nerven in Brand setzten, hinauszuschreien. Es gelang mir immer öfter. Danach half er mir mit einem zynischen Grinsen wieder auf und fuhr fort als ob nichts gewesen wäre. Nach diesen Einheiten kehrte ich oft aufgekratzt und orientierungslos nach Hause zurück und brauchte lange Zeit und mehrere Drinks, um wieder herunterzukommen.

Lügen

reinschleich

Hallo ihr alle (wer auch immer noch übrig geblieben ist ;)) Ich traue mich ja fast gar nicht, jetzt wieder zu posten, nachdem ich fast ein ganzes Jahr lang geschwiegen habe. Schande über mich!

Es tut mir wirklich sehr, sehr leid, dass so lange nichts kam, und ich kann mir vorstellen, dass einige die Lust an der Geschichte verloren haben, oder zumindest vergessen haben, was als letztes passiert ist. Falls ihr mir also verzeihen könnt, kommt gleich eine kurze Zusammenfassung für euch, damit ihr wieder auf dem neuesten Stand für das neue Kapitel seid.

Und natürlich bedanke ich mich (wenn auch ziemlich verspätet, für die lieben Kommentare zum letzten Chap!) Ihr seid der Grund, warum ich jetzt überhaupt wieder was gepostet habe... Naja, ich hoffe es gefällt euch ein bisschen ;)

Was bisher geschah: *Nachdem Bellatrix auf einer Feier den Dunklen Lord kennen gelernt hat, und er sich aus welchen Gründen auch immer sehr stark um sie als Todesserin bemüht hat, ist sie ihm nun beigetreten und hat ihn gerade auf einer "Mission" begleitet; einen Ministeriumsabgeordneten zu ermorden. Später hatte sie im Tropfenden Kessel wieder einmal eine Diskussion mit ihrem Schwager Rabastan über die Familienehre, da sowohl Rabastan als auch Rudolphs ihre häufige Abwesenheit mit einem neuen Liebhaber verbinden.*

In den nächsten Monaten ihres Trainings als Todesserin wächst ihre Zuneigung und Bewunderung für ihren Meister immer weiter an, womit gleichzeitig ihr Ehrgeiz wächst, ihn zu beeindrucken. Immer öfter fühlte sie sich orientierungslos, verwirrt und aufgewühlt, wenn sie von einer Übungsstunde heimkehrte - verwirrt von ihren widersprüchlichen und möglicherweise unerlaubten Empfindungen diesem schwarzen Zauberer gegenüber...

Kapitel 14: Lügen

The Heart of Everything - Within Temptation

Rodolphus hatte nach einer Weile aufgegeben, herausfinden zu wollen, wo ich gewesen war – mit wem ich gewesen war. Es hatte immer in demselben Streit geendet, in dem ich mich weigerte, ihm irgendetwas zu verraten, und er mir vorwarf, seinen Ruf zu zerstören und ihn zum Narren zu halten. „Es fällt den Leuten auf, wenn du nie da bist, Bella! Sie reden über mich, über meine Unfähigkeit, meine Frau zu kontrollieren!“, er schnaubte verächtlich, „Wen hast du dir dieses Mal angelacht, der dich nicht einmal zu der Geburtstagsfeier deiner eigenen Schwester gehen lässt? Der dich ständig um sich haben muss und dir den Mund verbietet? Und was besitzt er, was kein anderer besitzt, damit du dir dieses Verhalten gefallen lässt?“

Ich musste lächeln wenn ich diesen Vorwurf hörte; wenn er wüsste, über wen er sprach, wie wenig er doch wusste... Es würde sein beschauliches Weltbild zerstören.

„Was gibt es da zu lachen?!“

Mein Grinsen wurde breiter, hinterlistiger.

„Bellatrix, verdammt noch mal, komm endlich runter von deinem hohen Ross und antworte mir!“, knurrte Rodolphus, und seltsamerweise erinnerte er mich in dem Moment an den Traum, den ich in meiner ersten Nacht als Todesserin gehabt hatte. Ich lachte leise und überlegte, was der Dunkle Lord an meiner Stelle tun würde, was er gerne hätte, das ich täte. Er wäre amüsiert, wenn ich ihm von den Gesprächen mit meinem Ehemann erzählen würde.

„Du willst es nicht wissen, Rodolphus, es würde deine kleine, gemütliche Welt zerschmettern“, antwortete ich schließlich und umklammerte im gleichen Moment meinen Zauberstab in meiner Umhangtasche ein wenig fester.

„Ich glaube nicht, dass es da viel gäbe, das du noch nicht zerstört hättest, Frau“, zischte Rodolphus und trat einen Schritt auf mich zu. „Was willst du mir verheimlichen?“

„Nichts.“

„Lüg mich nicht an!“, schrie er. Ich zuckte leicht zurück, eher erschrocken als verängstigt. Rodolphus konnte mir nicht mehr wehtun als der Dunkle Lord es getan hatte. Und ich war jedes Mal wieder aufgestanden und hatte es weiter versucht.

„Es geht dich nichts an, Rodolphus. Ich will nicht, dass du es weißt.“

„Natürlich geht es mich etwas an, wenn meine Frau sich einem anderen Mann mehr verpflichtet fühlt als mir! – Ich habe Rookwood geduldet, ich habe sogar bei Malfoy geschwiegen, aber so etwas lasse ich mir nicht bieten!“, seine Hand war zu seinem Zauberstab geschnellt.

„Ich bin dir zu nichts verpflichtet!“, herrschte ich ihn an, ebenfalls meinen Zauberstab ziehend. „Und was habt ihr alle mit Lucius? Da war nichts!“

„Ich kenne doch eure Vergangenheit – ihr konntet noch nie lange voneinander abhalten. Und ich habe dir trotzdem eine Chance gegeben – unverdient! Und das habe ich jetzt davon: eine Hure als Frau, die mich in der Öffentlichkeit blamiert!“

Ich traute meinen Ohren kaum, mein Zauberstab vibrierte kampflustig in meiner Hand und ich hörte die Stimme meines Meisters in meinem Kopf: „*Du musst dir nichts mehr gefallen lassen. Sie sind alle deine Untertanen, du musst es nur wollen...*“ „Du musst es nur wollen“ war einer seiner Lieblingsprüche. Er benutzte ihn, wenn er mir einen neuen Zauber beibrachte, wenn er mir Nachhilfe in Okklumentik und Legilimentik gab, wenn er die Grenzen meiner Selbstbeherrschung austestete...

„Stupor!“, rief ich zornig, alle Beherrschung vergessend, doch Rodolphus reagierte schneller als erwartet: „Protego! – Tarantellagra!“

Ich wich seinem Zauber aus, „Ich habe keine Affäre mit Lucius – wir hatten nichts mehr, seit ich deinetwegen mit ihm Schluss gemacht habe! – Eine meiner dümmsten Entscheidungen, im Übrigen! – Furunkulus!“

Rodolphus blockte den Zauber und schrie: „Ja, denn mit Lucius wäre es dir ja so viel besser ergangen. Du vergisst, dass du für ihn nie etwas anderes als eine Nummer warst, während ich versucht habe, mehr in dir zu sehen. – Nur um festzustellen, dass da nicht mehr ist! – Sarpuara!“

Für einen winzigen Moment wunderte ich mich, woher mein Mann schwarzmagische Zauber kannte, dann fielen mir die zahlreichen Bücher zu dem Thema in seiner Bibliothek ein. Ich rief: „Slahan Colbon!“, ehe ich ihm antwortete: „Ich war für dich nie mehr als eine bequeme Ausrede, Rodolphus. Und es ist mir egal, denn ich habe etwas weit Besseres gefunden! Ich werde nicht von dieser Welt verschwinden und wissen, dass sich bald keiner mehr an mich erinnern wird. Mein Name wird nicht in Unwichtigkeit vergehen, so wie deiner es tun wird!“

„Wovon redest du, Weib?!“, schnarrte mein Ehemann und wich meinem Zauber mit angewidertem Gesichtsausdruck aus; er schien ihn zu kennen, doch er hatte immer noch keine Ahnung, was direkt vor seiner Nase wirklich vor sich ging – dass ich zu einer mächtigen und gefährlichen Hexe wurde, über die in einigen Kreisen schon argwöhnisch gemunkelt wurde.

Nach diesem Streit gingen wir wieder einmal auseinander, ohne dass einer von uns den Sieg davon tragen konnte. Einen Tag später fragte ich ihn: „Woher kanntest du meinen Fluch?“

„Woher kanntest *du* ihn?“, kam prompt eine Gegenfrage, auf die ich nur mit den Schultern zucken konnte. Wir starrten einander herausfordernd an, jeder versuchte, die Gedanken des anderen zu erraten, doch es führte zu nichts. Schließlich brach Rodolphus den Blickkontakt ab und sagte mit einem unverbindlichen Kopfrucken: „Dann eben nicht, ist sowieso unwichtig.“

Damit ließ er sich in einen Sessel fallen und griff nach dem Tagespropheten. Das Thema war ganz offensichtlich für ihn beendet, es schien ihn wirklich nicht weiter zu interessieren, so wie ich ihn nicht interessierte. Im nächsten Moment begann mein Dunkles Mal zu brennen. Ich zuckte ein wenig zusammen ob des energischen Rufes, den ich spürte, und verschwand leise aus dem Salon. Rodolphus blickte nicht einmal auf, als ich stumm davonging. Wie jedes Mal wusste ich nicht, wohin ich apparierte, als ich dem Ruf folgte, und so brauchte ich eine Weile, mich zu orientieren, nachdem ich gelandet war; ich befand mich auf einem Rasenstück vor einem unauffälligen Anwesen, dessen Tür nun wie von selbst aufschwang um mich hereinzulassen. Nach einem kurzen Blick über meine Schulter betrat ich den dämmrigen Flur, dessen Wände nur von einigen glanzlosen Landschaftsfotografien verziert wurden. Ich folgte langsam dem Gang bis zu einer farblosen Holztür, die halb offen stand. Durch den Spalt sah ich das warme Flackern eines Kaminfeuers und

hörte leise Stimmen, die zu diskutieren schienen, jedoch jäh abbrachen, als ich gegen den Türrahmen klopfte.

„Ja“, kam die kurz angebundene Antwort von meinem Meister und ich trat vorsichtig ein; er hörte sich aufgebracht an – ein gefährlicher Zustand, besonders bei ihm. „My Lord“, grüßte ich und verneigte mich wie üblich, dann erst ließ ich meinen Blick durch den schmucklosen Raum gleiten. Nur ein einziges Foto hing an der Wand, doch das abgebildete Paar erkannte ich nicht.

„Ah, Bella...“, sagte der Dunkle Lord kühl und warf mir einen kurzen Blick zu, ehe er sich wieder an seinen Gesprächspartner wandte, den ich als Rabastan erkannte. Überrascht starrte ich meinen Schwager an, er erwiderte meinen Blick mit einem verschmitzten Zwinkern. „Ich dachte es würde dich interessieren, dass Rabastan hier Todesser werden will.“

„Oh“, machte ich, vollkommen überrumpelt. Dass Rabastan skrupellos und ehrgeizig war, hatte ich gewusst, dass er jedoch so weit gehen würde, hatte ich nicht glauben wollen. Ich fragte mich, wie er zum Dunklen Lord gekommen war, wie er von den Todessern erfahren hatte.

„Das kannst du dir sicherlich denken, Bella...“, flüsterte die Stimme meines Lords in meinem Kopf, so aufregend und angsteinflößend wie eh und je. Ich nickte leicht und erhaschte sein winziges Lächeln, von dem mir so warm wurde, nachdem mein Streit mit meinem Mann mich wieder einmal ausgekühlt hatte. Ich hörte aufmerksam zu, wie Rabastan mit dem Dunklen Lord verhandelte und ihn davon zu überzeugen versuchte, aufgenommen zu werden. Dabei wurde mir zum ersten Mal klar, welche Sonderstellung ich offenbar unter den Todessern hatte; ich war nie zu ihm gekommen und hatte um eine Chance gebettelt – er hatte mich umworben, mich ihm anzuschließen. Er weigerte sich, Rabastan sofort in den inneren Zirkel der Träger des Dunklen Mals aufzunehmen und bestand auf eine Probezeit – die er mir nicht erlaubt hatte; ich war sofort markiert worden und hatte keinen Ausweg mehr gehabt – den ich natürlich auch nicht gewollt hatte! Ich überlegte, warum es so war, warum er mich unbedingt haben wollte, doch ich kam zu keinem vernünftigen Schluss.

Natürlich hatte ich Vermutungen – eine drängte sich besonders nach unseren letzten Übungsstunden hervor – doch bei ihm konnte ich mir nie sicher sein. Rodolphus oder Lucius oder selbst Augustus hätte ich sofort durchschaut, doch der Dunkle Lord war mir ein Rätsel. Egal, wie sehr ich mich bemühte, nie wusste ich vorher, was er tun oder sagen würde, jedes Mal überraschte er mich wieder mit dem, was er tat, und er schien dieses Gefühl zu genießen, er schien es regelrecht auszuspielen, um mich zu kontrollieren. Es war ein seltsames Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben. Als würde man haltlos durch den endlosen Raum gleiten ohne die Möglichkeit, seine Richtung zu bestimmen oder auszuweichen, und gleichzeitig verspürte ich den Rausch des freien Falls...

Während unserer Trainingseinheiten spielte er immer wieder mit diesen Gefühlen, die er in mir auslösen konnte; er drohte, schien diese Drohungen wieder zu vergessen, führte die Strafen dann plötzlich und unerwartet aus. Er war freundlich und beinahe charmant – auf seine eiskalte Art – und im nächsten Augenblick zornig oder endlos gleichgültig und zynisch. Und immer wieder drang er in meinen Geist ein, verspottete mich aufgrund meiner Unfähigkeit, ihn abzuhalten, verhöhnte meinen Mangel an Konzentration, wenn er es darauf auslegte, mich abzulenken. Ich wollte es ihm recht machen. Dieser Drang wurde mit der Zeit immer stärker, ohne dass ich es hätte kontrollieren können. Ob es die Angst vor den unerwarteten aber umso härteren Bestrafungen war, oder die Sehnsucht nach der Wärme, die sein Lob mir gab, ich strengte mich immer mehr an, ihm zu gefallen.

Vielleicht hatte er mich absichtlich konditioniert, Mr. Fletcher, ich kann es auch heute nicht sagen. Ich weiß nur, dass es sicherlich nicht spontan passierte, was Halloween '73 geschah, denn er überließ nie etwas dem Zufall oder einer Laune, er wusste immer, was er tun würde. Aber dazu komme ich später, sonst verstehen Sie das nicht...

Um zurück zum Geschehen zu kommen: Letztendlich erklärte der Dunkle Lord sich bereit, Rabastan in Probe aufzunehmen um ihn genau auf Fähigkeiten und Treue zu testen, bevor er ihm das Dunkle Mal einbrannte. Als er Rabastan, nachdem er ihm alle wichtigen Anleitungen gegeben hatte, fortschickte, bedeutete er mir zu bleiben. Ich war neugierig, was er wollte.

„Setz dich, Bella“, sagte er ruhig und verwies auf den ausgebliebenen Zweisitzer am Fenster. Er selbst blieb stehen und fing nach kurzer Zeit an, auf und ab zu gehen, während er redete. Ich behielt ihn immer im Auge, ein wenig argwöhnisch, weil ich nicht wusste, wie weit ich ihm trauen konnte, und ein wenig, weil ich

ihn einfach ansehen wollte; wie sein nachtschwarzer Umhang hinter ihm her schwang, das schwache Licht von seinen dichten schwarzen Haaren aufgesogen wurde, wie seine schmalen, blassen Lippen sich bewegten...
„Hörst du mir zu?!“

Ich fuhr auf, spürte das Blut in meine Wangen schießen und gleich darauf mein Gesicht ganz verlassen, als ich seinen zornigen Blick bemerkte. „Doch, natürlich, mein Lord“, sagte ich reflexartig, nicht sicher, ob ich wirklich noch alles wusste, was er erzählt hatte, oder ob ich irgendwann unbewusst abgeschaltet hatte. Es war um Rabastan gegangen, um seinen Onkel, der schon lange Todesser war, seit seiner gemeinsamen Schulzeit mit dem Dunklen Lord, und dann war Rodolphus‘ Name gefallen, doch ich wusste nicht mehr in welchem Zusammenhang.

„Lüg mich nicht an!“ herrschte er und starrte wütend auf mich hinab, eine Hand zur Faust geballt.

„Vergebt mir, mein Lord“, murmelte ich, seinem glühenden Blick ausweichend. Ich wusste auch ohne hinzusehen, dass er seinen Zauberstab erhoben hatte, bereit, mich zu bestrafen. Ich wollte nicht in seine eiskalte, zornige Maske blicken, während er mich folterte... Doch nichts geschah. Ich hörte, wie er einen Schwall Luft ausstieß und das Rascheln seines Umhangs, als er sich abwandte. Dann erst wagte ich, wieder hinzusehen. Er stand mit dem Rücken zu mir und schien mit seinem Zauberstab auf seine Handfläche zu pochen. „Ich wollte dich um etwas bitten, denn ich war mir sicher, mich auf dich verlassen zu können. Doch offenbar habe ich mich geirrt“, sagte er. „Offenbar bist du noch nicht so weit, als dass ich dich mit wichtigeren Aufgaben betrauen könnte.“

Ich schüttelte den Kopf, obwohl er es nicht sehen konnte – vielleicht sah er es ja doch. „Herr, vergebt mir. Bitte, was wolltet Ihr mir auftragen? Ich schwöre, ich werde Euch nicht enttäuschen“, brachte ich stoßartig hervor. Ich hatte das Gefühl, nicht genug Sauerstoff zu bekommen. Die Angst vor der Kälte, wenn er mich nicht mehr schätzen würde, schnürte mir die Luft ab. „Ich bin bereit, mein Lord!“

„Wie kannst du dir so sicher sein, ohne zu wissen, wofür du bereit bist, Bellatrix?“, fragte er samtig leise, beinahe lauernd. „Woher willst du wissen, dass du mich nicht doch enttäuschen wirst, wenn du gar nicht weißt, wovon du sprichst?!“

Ich schwieg, doch seine anhaltende, abwartende Stille macht mir deutlich, dass es keine rhetorische Frage war. Er hatte mir noch nicht vergeben.

Oh ja, Mr. Fletcher, der Dunkle Lord war sehr nachtragend. Er hat sehr viel von seinen Gefolgsleuten erwartet und hasste es, enttäuscht zu werden. Er vergab diese Fehler nicht leichtfertig, oh nein... Manchmal dauerte es nur wenige Minuten, bis er sich wieder gefangen hatte, doch manches Mal waren es Monate der Demütigungen, der Gemeinheiten, ehe er einem Todesser verzieh...

Der schwerste Auftrag

Hallo meine lieben Leser!

Wie versprochen kommt dieses Mal schneller ein Kapitel.

Es hat mich sehr gefreut zu sehen, dass es noch Leser gibt, denen die Geschichte weiterhin gefällt :) Also vielen Dank für eure lieben Kommies und danke für das Lob!

*An dieser Stelle auch mal ein großes Dankeschön an meine Beta **Bella13** für ihre Mühen!*

*Achja, dieses Mal gibt es sogar wieder Kommie-Antworten, wie immer hier zu finden: **FF-Thread***

Und nun viel Spaß mit dem neuen Kapitel!

Kapitel 15: Der schwerste Auftrag

A Demon's Fate - Within Temptation

Glücklicherweise ließ der Dunkle Lord mich nicht mehr lange zappeln. Nachdem er mich kalt und ungnädig nach Hause geschickt hatte, rief er mich am nächsten Tag wieder zu sich. Ich spürte die Kälte seines Blickes förmlich durch meinen dicken Umhang dringen und sich in mein Blut einnisten. Ich unterdrückte ein Zittern und verneigte mich leicht vor ihm, während meine Augen vergeblich versuchten, seine zu meiden.

„Was ist los, Bellatrix? Möchtest du nicht, dass ich dir vergebe?“, fragte er leise. Seine Hand legte sich leicht unter mein Kinn und zwang meinen Blick in die Höhe.

„Doch, natürlich, mein Lord“, antwortete ich gepresst, das Gefühl der Auslieferung und Hilflosigkeit zu ignorieren versuchend. Er schmunzelte. „Dann bitte darum!“

Sein Blick war kalt und todernt. Er würde mir keine Ruhe lassen, ehe ich ihn um Vergebung angefleht hatte – auch wenn mein Vergehen noch so klein war. Es ging ihm um das Prinzip und um die Demonstration seiner Macht. Er war der Herr, er konnte alles von seinen Untergebenen verlangen, und er wusste es – wir alle wussten es. Nur hatte ich es nicht glauben wollen, als ich mich ihm angeschlossen hatte.

„Bitte, Herr...“, ich zögerte. Man hatte mich nicht dazu erzogen, vor anderen Menschen zu kriechen. „Ich bitte Euch, vergebt mir meinen dummen Fehler.“

Er schwieg eine Weile, bis er schließlich seinen Griff um mein Kinn ein wenig verstärkte und sagte: „Du hast mich respektlos behandelt und es tut dir leid. Du flehst mich um Vergebung an, darum, deine Nachlässigkeit noch einmal ungestraft zu lassen. Das meinst du eigentlich damit, oder nicht, Bellatrix?!“

Ich nickte so gut ich es in seinem Griff konnte und flüsterte: „Ja, Herr“. Ein dämonisches Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, während seine Hand meinen Hals entlang wanderte und kurz in meinem Nacken verweilte, ehe er sie wegzog und sich abwandte.

„Ich wollte dich gestern um etwas bitten“, begann er, während er durch den dämmrig beleuchteten Raum schritt, von meinem wachsamen Blick verfolgt. „Du bist die Einzige, die diese Aufgabe erfüllen kann...“

Ein ungewolltes Lächeln schlich sich auf mein Gesicht: er brauchte mich! Trotz der gerade erst durch ihn erlittenen Erniedrigung, begann mich wieder eine leichte Wärme zu erfüllen bei dem Gedanken, dass ich ihm helfen könnte, dass ich wertvoll war. Plötzlich stand er wieder dicht vor mir und griff nach meiner Hand. „Meinst du, du schaffst es, Bella?“

Ich nickte, die wunderbare Wärme breitete sich von der Hand in seiner aus und durchströmte meinen Körper. Er nannte mich wieder Bella.

„Was muss ich tun?“

„Ich will Rodolphus.“

Seine Worte standen im Raum, ohne dass ich ihren Sinn verstand. Er wollte Rodolphus? Wofür? Warum gerade ihn?

„Ich verstehe nicht...“, murmelte ich, gefangen im nun wieder warmen Blick seiner dunklen Augen. „Ich soll Rodolphus für Euch gewinnen?“

Er nickte, sein Daumen streichelte sanft über meinen Handrücken, schickte Wärme durch meinen Körper. „Schaffst du es, ihn zu überzeugen? Du bist die Einzige, der ich es zutraue. – Sein Bruder wird dir helfen. Es war eine meiner Voraussetzungen, bevor ich ihn aufgenommen habe.“ Hatte ich eine andere Wahl, als Ja zu sagen? Hätte ich es fertig gebracht, seinen Wunsch abzulehnen? Den warmen Blick in kalter Enttäuschung verschwinden zu sehen? Nein. Also tat ich das einzig mögliche: ich nickte.

„Ich habe nichts anderes erwartet, Bella“, lächelte er und strich noch einmal über meinen Handrücken, ehe er mich losließ. „Eine weitere Übungsstunde wäre angebracht, würde ich sagen?“

„Wie Ihr wünscht, mein Lord.“

„Dann komm mit, ich möchte dir etwas zeigen“, damit ging er los, auf eine schmale, kaum wahrnehmbare Tapetentür zu. Ich folgte ihm gedankenversunken, während er mich durch einen niedrigen Gang führte, der etwas abzufallen schien, ehe wir eine Art Labor betraten. Das Deckengewölbe, schwach vom flackernden Schein der offenen Feuerstelle beleuchtet, erinnerte mich an die Kerker von Hogwarts. „Willkommen in meinem Tranklabor.“

Ich nickte nur, was er wahrscheinlich nicht einmal sah, zu überwältigt war ich. Nicht nur von den zahlreichen bunten Phiolen, die auf verschiedenen Holztischen standen, den unzähligen grausigen, schleimigen Trankzutaten, die in ihren Gefäßen auf endlosen Regalreihen standen, dem riesigen Kessel, aus dem ein betörender und zugleich bedrohlicher Geruch durch den Raum waberte, sondern besonders von der Tatsache, dass er mich tatsächlich hierhin mitgenommen hatte; dass er mir dieses geheime Labor zeigte, seine Tränke, seine Erfindungen.

„Und dies ist mein aktuellstes Projekt“, erklärte der Dunkle Lord, als wir endlich an dem duftenden Kessel angelangt waren, nachdem er mich durch den ganzen, langgestreckten Kerker geführt hatte und zu jedem Trank, an dem wir vorbeikamen, etwas erzählt hatte. „Er ist noch nicht fertig, nur bin ich mir nicht sicher, was genau ihm fehlt... Vielleicht etwas Ranunkel...“, er schweifte in Überlegungen ab, während ich mich vorsichtig über den Kessel beugte und die dunkle, leicht violette Flüssigkeit, die dort träge blubberte, anschaute. Der Geruch war betäubend, ich erwischte mich dabei, wie ich unbewusst immer tiefer einatmete, um möglichst viel davon aufzunehmen. Dann spürte ich, wie sich zwei Hände um meine Taille legten und mich mit sanfter Gewalt vom Kessel entfernten.

„Das solltest du nicht zu häufig tun, wenn dir etwas an deiner Lunge liegt, Bella“, schmunzelte der Dunkle Lord. Ich warf einen Blick über die Schulter und sah ihn zynisch grinsen. Erst langsam wurde mir bewusst, wie dicht wir zusammen standen, dass seine Hände noch immer an meiner Taille lagen. Dann hörte ich auf, dagegen zu kämpfen – ohne es zu bemerken hatte ich mich die ganze Zeit gegen seinen Griff gestäubt, in dem Bestreben, zurück zum Kessel zu gelangen. Meine Atmung beruhigte sich wieder und meine Gedanken klärten sich.

„Was ist das für ein Trank?“, schaffte ich schließlich zu fragen. Es war fast erschreckend, wie stark die Dämpfe dieses Gebräus mich außer Gefecht gesetzt hatten... Wenn der Dunkle Lord mich nicht fortgezogen hätte – und mich noch immer fest in seinen Armen hielt...

„Oh, das weiß ich nicht genau“, antwortete er, beinahe schon fröhlich. „Eigentlich soll er mondsüchtig machen. Aber bis jetzt verursacht er lediglich eine schwache Todessehnsucht. Außerdem verätzt er die Lungen, wenn man ihn zu häufig einatmet.“

Ich schauderte leicht. Todessehnsucht? War es das, was ich gefühlt hatte?

„Du hast doch keine Angst, Bella?“, ich schüttelte den Kopf. „Hab niemals Angst. Erst, wenn du dich fürchtest, bist du leichte Beute für deine Feinde. Wenn du keine Angst hast, bist du ihnen überlegen. Also gib niemandem diese Gewalt über dich.“

Ich nickte. „Gut“, sagte der Dunkle Lord und zog mich kurz an sich, ehe er mich losließ und sich wieder seinem Zauberschlank zuwandte. Ich fühlte mich seltsam ausgesetzt, als die kühle Luft des Kerkers gegen meinen Rücken flutete, der zuvor an den warmen Körper meines Meisters gelehnt gewesen war. Ich unterdrückte ein Schaudern als ich zu ihm trat, diesmal darauf bedacht, den Dämpfen der violetten Flüssigkeit nicht zu nahe zu kommen.

War es falsch, dass ich mir wünschte, er hätte mich nicht wieder losgelassen? War es falsch, dass ich hoffte, er würde mich wieder festhalten? Durfte ich solche Dinge von meinem Meister denken? Durfte ich

mich nach seiner Nähe sehnen? Was, wenn er davon erfuhr? Was, wenn ich einen Fehler machte, mich verletzlich machte? Er hatte die Macht, mich zu verletzen, das wusste ich. Doch wusste er es auch?

„Was ist los, Bellatrix?“, fragte der Dunkle Lord, als wir den Kerker wieder verließen und zurück in das Kaminzimmer traten. „Verschweigst du mir etwas?“

Ich zuckte zusammen, mein Herzschlag beschleunigte sich unangenehm. Wusste er Bescheid? Hatte er womöglich meinen Gedanken gelauscht? Würde er mich bestrafen? Mich zerstören?

„Natürlich nicht, Herr. Was sollte ich Euch verschweigen?“, antwortete ich eilig und zwang mich, seinen Blick zu erwidern. „Es waren nur so viele Eindrücke in Eurem Labor...“

„Sicher?“, er klang skeptisch. „Denn ich habe das Gefühl, du lügst mich an. Ist es dir zu viel, deinen Ehemann zu überreden? Schaffst du es am Ende doch nicht, meinen Erwartungen gerecht zu werden?“

„Doch, doch natürlich, mein Lord!“

„Was ist es dann?“

„Nichts. Wirklich nichts“, beteuerte ich, während ich fieberhaft versuchte, meinen Kopf zu leeren, die unwichtigen Gedanken hervorzuziehen, die anderen zu verdecken. Er runzelte die Stirn, nickte schließlich langsam und meinte: „Wenn du es geheim halten willst... ich hoffe für dich, dass du mich nicht verrätst, denn glaub mir, Bella, das würde ich herausfinden!“

„Natürlich, mein Lord. Ihr könnt mir vertrauen.“

„Das hoffe ich, Bella...“, meinte er und strich kurz über meine Wange. Flüchtig, wie unbeabsichtigt, doch an seinem Blick erkannte ich, dass es geplant war. Er tat nie etwas Ungeplantes... „Geh jetzt, Bella. Du hast eine große Aufgabe zu bewältigen und ich will, dass du erst zurückkehrst, wenn du sie erledigt hast.“

Ich nickte und mit einer kleinen Verbeugung verließ ich den Raum. Erst, als ich das Haus verlassen hatte und in der kalten Herbstluft stand, spürte ich die Hitze in meinen Wangen. Ein kleines Lächeln huschte über meine Lippen als ich disapparierte.

Noch während ich mich vor unserem Tor materialisierte, wurde mir die Tragweite meiner Zustimmung, Rodolphus für den Dunklen Lord zu gewinnen, bewusst. Ich müsste mit ihm sprechen, ihm sagen, dass ich eine Todesserin war, und ihn gleichzeitig davon überzeugen, dass es auch das Richtige für ihn war, sich meinem Meister anzuschließen. Er hatte kein Problem mit schwarzer Magie, das bewies allein seine ausgedehnte Bibliothek und die Tatsache, dass er seinen Bruder des Öfteren in seinen Geschäften unterstützte. Doch ich war mir ziemlich sicher, dass er sich weigern würde, sich selbst die Hände schmutzig zu machen. Rodolphus war ein bequemer Mensch; er freute sich, wenn Dinge sich zu seinen Gunsten veränderten, doch er war nur sehr selten dazu bereit, selbst Einsatz für diese Veränderungen zu zeigen. Doch ich hatte es dem Dunklen Lord versprochen, ich hatte ihm versichert, dass ich der Herausforderung gewachsen war und nun war es zu spät für Bedenken. Ich würde meinen Ehemann überzeugen müssen, egal wie.

Mit flauem Gefühl im Bauch betrat ich den Salon, in dem ich ihn zuletzt eilig stehen gelassen hatte. Er saß in seinem Sessel und blätterte im Tagespropheten, als wären keine zwei Minuten vergangen, seit ich gegangen war. Er sah nicht auf, als ich näher trat, auch nicht als ich mich auf das Sofa ihm gegenüber setzte und mich leicht räusperte. Erst, als ich ihn ansprach, warf er mir einen irritierten Blick zu.

„Was ist, Bellatrix?!“ wollte er ungnädig wissen, die Augen schon wieder auf seinen Zeitungsartikel gerichtet. „Willst du unsere Diskussion von gestern weiterführen?“

„Nein... Das heißt doch, in gewisser Hinsicht schon“, antwortete ich langsam. „Du wolltest wissen, woher ich den Zauber kenne und ich konnte dir nicht antworten...“

„Du konntest mir antworten, du wolltest nur nicht, Bella!“ spottete Rodolphus ungnädig und ich spürte, wie mir beinahe eine bissige Antwort entwischte. Doch ich durfte ihn jetzt nicht verärgern. Ich durfte keinen weiteren Streit anfangen, wenn ich eigentlich etwas von ihm erbitten wollte. So gerne ich es auch getan hätte. Ich bemerkte seinen erstaunten Blick, als ich statt wie erwartet aufzubrausen tief einatmete und bemüht ruhig antwortete: „Glaub mir Rodolphus, wenn ich es gekonnt hätte, säße ich jetzt nicht hier. Aber jetzt kann ich es dir sagen...“

„Da bin ich gespannt“, murmelte er skeptisch und beäugte mich misstrauisch während er seinen Propheten sorgsam gefaltet auf den Beistelltisch legte. Ich erhaschte einen Blick auf die Randmeldungen: „*Junge nach Einbruch spurlos verschwunden...*“, „*Erneuter Übergriff auf Muggel – Ministerium beruhigt Bevölkerung...*“

„Weißt du, was hinter diesen Geschehnissen steht?“, ich deutete auf die Zeitung. Rodolphus sah mich

warnend an. „Wenn das ein Themawechsel werden soll, kannst du das vergessen...“

„Beantworte meine Frage, Rodolphus. Es ist kein Themawechsel.“

„Wir werden sehen... Natürlich weiß ich, wer dahintersteckt. Ich denke nicht, dass jemand aus unseren Kreisen noch nichts vom *Dunklen Lord* gehört hat.“

Ich verzog das Gesicht. Wie arrogant er war, wie abfällig er den Namen meines Meisters aussprach, ohne den leisteten Schimmer, wie groß dieser Mann wirklich war, wie mächtig und einflussreich.

„Wieso bist du kein Todesser?“

Er zuckte mit den Schultern. „Es ist die Unterwelt, Bella. Das hat nichts mit unserer Welt zu tun. Warum sollte ich für so jemanden arbeiten?“

„Es ist nicht nur die Unterwelt, Rodolphus. Glaub mir, sie sind weiter als die Meisten auch nur zu ahnen wagen. Denk nur an Rookwood... Oder Lucius. Und das Netzwerk weitet sich immer mehr aus, wird immer stärker und enger. Du kannst dir nicht vorstellen, wie nah sie dir schon kommen...“

„Was soll das, Bellatrix? Worauf willst du hinaus?!“

„Ich will dich warnen, den Dunklen Lord nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Du kannst ihm nicht ewig ausweichen.“

Er sah mich fragend an.

„Wurdest du noch nicht gefragt, ob du dich ihm anschließen willst?“

„Doch natürlich, aber wie ich schon sagte, ein Lestrangle arbeitet nicht für die Unterwelt.“

Schwarz und Weiß

Frohes neues Jahr, liebe Leser!

Ich hoffe ihr seid gut reingekommen und habt keine zu schweren Vorsätze für dieses Jahr :)

Wie das mit den Vorsätzen so ist, habe ich mir auch mal wieder welche gemacht. Unter anderem euch nicht mehr so lange warten zu lassen und wieder mehr zu schreiben. Mal sehen ob sich das einhalten lässt...

*Zunächst nochmal ein großes Danke an meine Beta, **Bella13**, die mich immer wieder dazu bringt, doch mal wieder was hochzuladen ;)*

Und jetzt viel Spaß beim Lesen!

Kapitel 16: Schwarz und Weiß

Not strong enough - Apocalyptica feat. Brent Smith

„Ein Lestrage arbeitet nicht für die Unterwelt?!“, wiederholte ich fassungslos. Es gab so vieles, was ich ihm darauf gerne geantwortet hätte, was er wissen sollte, was ihn auf den Boden der Tatsachen zurückbefördern würde. Doch ich hielt mich zurück.

„Rodolphus, glaub mir, das stimmt nicht.“

Er sah mich misstrauisch und eiskalt an, seine Frage, wie ich dies meinte, klang wie eine Drohung.

„Glaub mir einfach. Er ist dir bereits viel näher als du denkst. Dein Bruder...“ ich hielt inne, wusste nicht, ob ich diese Information weitergeben durfte, obwohl der Dunkle Lord mir volle Autorität gegeben hatte, alles, was mir helfen könnte, meinen Gatten zu überzeugen, zu verwenden.

„Was ist mit meinem Bruder?“

„Er... Er ist ein Todesser. Er dient dem Dunklen Lord, unterstützt seine Ziele.“

„Was?!“, Rodolphus starrte mich an, seine Hand schlug so kraftvoll auf die Armlehne seines Sessels, dass Staub aus dem Polster aufwirbelte. „Was sagst du da?!“

„Rabastan hat für sich entschieden, dass er selbst für das Erreichen seiner Ziele kämpfen will. Wollen wir nicht alle eine neue Ordnung? Eine bessere Welt?“

„Aber doch nicht so!“, er klang beinahe angewidert, rümpfte die Nase. „Er könnte erwischt werden – er könnte nach Askaban kommen! Er kann unser aller Namen ruinieren!“, Rodolphus redete sich in Rage, „Willst du das, Bellatrix? Willst du ausgeschlossen werden, weil dein Schwager meint, rebellieren zu müssen?! Willst du, dass sich alle hinter deinem Rücken die Mäuler über dich zerreißen, weil du nicht stark genug warst, diesem Tyrann Widerstand zu leisten?!“

Ich kämpfte gegen eine scharfe Erwiderung. Er nannte meinen Meister einen Tyrann, den man bezwingen musste! Wie konnte er so blind, so dumm sein?! Sah er nicht, wie viel mehr der Dunkle Lord war? Wie viel Macht er bereits hatte? Dass man sich ihm nicht mehr widersetzen konnte?!

„Sieh dir doch Lucius an. Ständig muss er lügen, wenn er wieder einmal nach den Launen seines Meisters springen muss. Im Namen eines anderen morden muss. Er begeht schmutzige Verbrechen, die er freiwillig niemals begehen würde. Und obwohl ich ihn verabscheue, gönne ich es doch keinem Mann, von einem anderen so benutzt zu werden.“

„Aber Rodolphus-...“, setzte ich an, doch er unterbrach mich sofort wieder: „Schau dich doch einmal genauer um, Bellatrix! Sieh dir an, mit welchem Pack sich diese Leute abgeben. Mit Werwölfen und Riesen und gewöhnlichen Verbrechern. Wir sind besser als diese Leute, wir sollten nicht mit ihnen in einem Kreis verkehren!“

„Rodolphus, du irrst dich“, setzte ich erneut an. „Es ist nicht so schlecht wie du denkst. Für den Dunklen Lord zu kämpfen ist für viele eine Ehre. Es bringt einem Namen Ruhm und Ansehen – oder wird dies

zumindest, sobald er gewonnen hat. Jeder wird dann auf seiner Seite stehen wollen und sich wünschen, dies bereits früher getan zu haben. Und diejenigen, die ihm von Anbeginn treu ergeben waren, wird er belohnen und höher erheben als sie es sich vorzustellen wagen.“

Ich rang nach Luft, merkte erst langsam, wie leidenschaftlich meine Rede geworden war, wie sehr sie nach meinem Meister klang. Bemerkte auch allmählich erst den misstrauischen Blick meines Mannes, der mich aus schmalen Augen musterte.

„Woher weißt du das alles, Bellatrix? Und warum klingst du so?“

Ich schwieg, unsicher, ob ich es jetzt schon verraten sollte.

„Deine Wangen sind ganz rot geworden. Du klingst, als seiest du selbst eine von diesen... diesen... Wegelagerern!“

Mein Lachen klang selbst in meinen eigenen Ohren künstlich. „Ich bitte dich, Rodolphus. Das ist doch lächerlich! Als ob er je eine Frau zulassen würde...“ Der Verrat an mir selbst, als ich diesen letzten Satz sagte, brannte wie Feuer, doch es war notwendig. „Nein, ich will dir lediglich zeigen, dass die Welt nicht schwarz und weiß ist, dass du manchmal auch ins Grau sehen musst. Es ist nicht alles schlecht bei den Todessern. Der Dunkle Lord ist kein gewöhnlicher Mensch – und gewiss kein gewöhnlicher *Verbrecher* wie du ihn nennst. Er ist außergewöhnlich...“

„Wenn du dich selbst hören könntest, Bellatrix...“, murmelte Rodolphus. „Man könnte meinen, du würdest alles dafür geben, dich ihm anzuschließen.“

„Er ist ein großer Zauberer, Rodolphus. Er ist unglaublich mächtig und begabt und intelligent. Niemand kann sich ihm entziehen.“

„Oh, ich glaube, ich kann das sehr gut.“

Seine Arroganz machte mich rasend. Immer war er besser. Niemals konnte er zugeben, dass es Menschen gab, die ihm überlegen waren. Niemals sah er ein, dass er im Unrecht lag!

„Und du wirst es auch können! Ich lasse es doch nicht zu, dass meine Frau meinen Namen in Verruf bringt, indem sie sich mit schmutzigen Taschendieben und dergleichen herumtreibt.“

„Du nennst deinen Bruder und Lucius und Rookwood und all die anderen also Taschendiebe?!“, fragte ich ungläubig, meine Stimme um einige Nuancen zu hoch um ruhig zu klingen. „Du glaubst, du hättest die Macht, meine Entscheidungen zu bestimmen? Zu entscheiden, mit wem ich mich umgebe und mit wem nicht?! Ausgerechnet du?!“

Er atmete tief durch, wie so oft, wenn er krampfhaft bemüht war, nicht aufzuspringen und mir an die Gurgel zu gehen. „Provoziere es nicht, Bellatrix!“

„Sonst?“

„Oh bitte, du weißt ganz genau, wozu ich fähig bin!“

„Und du weißt ganz genau, dass ich zu mehr fähig bin!“

„Kannst du mir nicht einmal den Respekt erweisen, der mir gebührt?!“ knurrte er verärgert.

„Das tue ich doch bereits, Rodolphus. Du bekommst genau den Respekt, der dir als lüglicher, betrügender Heiratsschwindler zusteht!“

„Silencio!“

Ich war zu überrascht, um rechtzeitig zu reagieren. Einen *Schweigefluch*?! Er verteidigte sich wirklich, indem er mir den Mund verbot?! Es war beinahe lachhaft. Wenn es nicht so erbärmlich gewesen wäre und ich - noch erbärmlicher - zu langsam gewesen bin, mich zu verteidigen. So standen wir uns nun gegenüber, schwer atmend und zornesfunkelnd, und ich war stumm. Nach all dem Training des Dunklen Lords, in jeder Situation aufmerksam und reaktionsschnell zu sein, hatte ich versagt. Wenn er das je herausfinden würde... Ich spürte, wie die Wut mir Blut in den Kopf trieb, während ich meinen Zauberstab zückte. Schon in der Schule hatte Rodolphus ungesagte Zauber gehasst, also war es nicht weiter verwunderlich, dass er es in dieser Situation vergessen hatte, dass ich sie im Gegensatz zu ihm ausgezeichnet beherrschte. Einen Augenblick später lag er erstarrt auf dem Boden vor meinen Füßen und sah mich zornesfunkelnd an. Für einen kurzen Moment stand ich einfach da, den Zauberstab auf ihn gerichtet, und dachte an all die Dinge, die ich ihm nun antun könnte, mit denen ich mich rächen könnte, mit denen ich ihn endgültig auf seinen Platz verweisen könnte. Doch ich hielt mich zurück. Ich brauchte ihn, um mich aus meiner Stummheit zu erlösen...

Wir starrten uns noch einen weiteren Augenblick herausfordernd an, fochten ein stummes Duell aus, bis er schließlich nachgab und anbot: „Wenn du mich befreist, bekommst du deine Stimme zurück... Zauber für

Zauber.“

Mit einem Schlenker meines Zauberstabs erlöste ich ihn aus seiner Starre und wartete, dass er mir meine Stimme zurückgab. Nach kurzen Zögern tat er es, wenngleich mit störrisch verkniffenen Lippen. Gleich danach stürmte er aus dem Raum.

Erschöpft ließ ich mich auf das Sofa sinken. Der erste Versuch war grausam schief gegangen. Wieder einmal waren wir in unser altes Muster der Gewalt und Verachtung gefallen und ich hatte keine Gelegenheit, ihn von meiner Ansicht zu überzeugen.

Es hätte mir klar sein sollen. Jemanden wie Rodolphus, der sich etwas auf seine Standhaftigkeit einbildete, überzeugte man nicht in einem einzigen Gespräch. Man musste sein Vertrauen gewinnen und ihm die Illusion lassen, von sich aus auf die Idee gekommen zu sein. Mir blieb also nichts anderes übrig, als mehr Zeit mit ihm zu verbringen und sein Vertrauen zu gewinnen. Kein leichtes Unterfangen, wenn man bedachte, was er mir alles vorwarf. Doch der Dunkle Lord hatte mich gewarnt, dass es schwer werden würde. Er hatte gesagt ich sei die Einzige, der er diese Aufgabe anvertrauen konnte. Und ich wollte ihn nicht enttäuschen.

Die nächsten Tage sprachen Rodolphus und ich kein Wort miteinander. Er war beleidigt und ich konnte mich in dieser Situation nicht aufdrängen. Er sollte von selbst auf mich zukommen. Fast zwei Wochen lebten wir nebeneinander her wie zu unseren schlimmsten Zeiten. Ich bekam kaum mit, wo er sich herumtrieb, und er verzichtete darauf, nach mir zu fragen. Wir schwiegen eine gefühlte Ewigkeit, in der ich jeden Plan, zu meinem Gatten durchzukommen, durchdacht und wieder verworfen hatte. Ich wurde immer unruhiger, war ich doch noch nie so lange Zeit vom Dunklen Lord getrennt gewesen, entfernt aus seiner Gegenwart, weit weg vom Zentrum der Macht. Ich hatte keinen Schimmer mehr, was im Land vor sich ging, welche Pläne der Dunkle Lord spann und wen er davon wissen ließ. Ich wusste nur, dass ich es nicht war. Ich spürte, wie ich für ihn immer unwichtiger wurde, je länger ich erfolglos blieb. Immer öfter spürte ich die Kälte zurückkehren, die Bedeutungslosigkeit. Ich gab meinem störrischen Gatten die Schuld daran und konnte nicht verhindern, dass ich ihm im Stillen Vorwürfe und Verachtung entgegenbrachte, wo ich besonders jetzt versuchen sollte, ihm Sympathie entgegenzubringen um mein Anliegen vorwärts zu treiben.

Während ich wieder einmal rastlos grübelnd mein Zimmer durchschritt, klopfte es endlich an meiner Schlafzimmertür und ich hörte Rodolphus' Atem durch die nur angelehnte Tür. Ein triumphierendes Lächeln glitt über meine Züge und ich setzte mich eilig auf einen der Sessel vor den hohen Fenstern und nahm ein Buch über Schwarze Magie zur Hand, das Rabastan mir geliehen hatte. „Ja?“

Mit festen Schritten betrat Rodolphus den Raum, ganz in der herrischen Manier seiner Vorfahren. Ich musterte ihn abwartend während ich ihm mit einer Geste bedeutete, sich zu setzen. „Was willst du?“, fragte ich und bemühte mich um einen neutralen Ton, wenn ich mich schon nicht zu Freundlichkeit bringen konnte.

„Wir müssen heute Abend zu den Rosiers. Evan wird 20.“, sagte mein Mann leise. „Die Eule kam letzte Woche, aber die Elfen haben vergessen, es uns mitzuteilen.“

„Und warum kommst du persönlich hier hoch um mich zu unterrichten?“

Rodolphus schwieg einen Moment und schien über eine Antwort nachzudenken. „Nun, ich... wir haben so lange nicht mehr gesprochen, da dachte ich...“, er zögerte. „Ich dachte ich sollte dich an unsere Abmachung erinnern... Auch wenn es zwischen uns nicht gerade rosig läuft“, er lachte bitter, „sind wir immer noch verheiratet und haben einen gewissen Ruf zu wahren.“

Ich nickte. „Das habe ich nicht vergessen.“

„Gut.“ Rodolphus war im Begriff sich umzudrehen und zu gehen, als ich langsam aufstand und ihn zurück rief: „Rodolphus?“

Er sah zu mir zurück. „Danke...“, ich schaffte ein schwaches Lächeln, das ich seltsamerweise auf seinem Gesicht erwidert sah.

„Was auch immer du anstellst, wie sehr ich dich auch manchmal verabscheue, du bist immer noch meine Frau und ich komm nicht so leicht von dir los. Also was soll's...“ sagte er langsam. Ich spürte die beißende Kälte in mir beim Klang seiner verletzenden Worte, doch ich hielt mich aufrecht und erwiderte seinen Blick. „Vielleicht schaffen wir es ja doch noch, in Frieden miteinander zu leben...“

Erstaunt hob ich eine Augenbraue. Er wirkte wie ausgewechselt, als hätte er resigniert.

„Wieso denkst du-...?“ hob ich an, doch er unterbrach mich: „Ich habe die letzten Wochen viel mit Rabastan gesprochen. Er scheint eine hohe Meinung von dir zu haben.“

Damit machte mein Mann endgültig kehrt und ließ mich allein mit meinen verwirrten Gedanken. Seit wann hatte Rabastan eine hohe Meinung von mir? Seit wann sprach er mit seinem Bruder um mich zu unterstützen und nicht schlecht zu machen?

Diesen Abend spielten Rodolphus und ich wieder einmal das von uns perfektionierte Spiel des glücklichen Paares. Doch selten war es so gespielt gewesen. Und es war das erste mal, dass ich mir wünschte, es wäre nicht gespielt. Wenn er mich lieben würde, wäre es für mich ein Leichtes, ihn zu überzeugen. Dann würde er mir vertrauen und meinem Rat folgen. Doch dazu war es nie gekommen.

Die Gästeliste war nicht lang, die Rosiers hatten den Großteil ihres Vermögens mit ihrem extravaganten Lebensstil verschwendet und beschränkten sich nun zwangsweise auf die Anwesenheit der Verwandtschaft und alter Freunde. So hatten Rodolphus und ich die Begrüßungen bald hinter uns und konnten getrennte Wege gehen. Rodolphus ließ mich nach einem gehauchten Wangenkuss stehen und verschwand auf der Veranda um mit einigen Bekannten zu rauchen.

Kaum hatte ich einem der herumlaufenden Hauselfen ein Glas Wein abgenommen, spürte ich eine Hand auf meiner Schulter. Es war Rabastan.

„Wie läuft es, Bella?“, wollte er ohne Einleitung wissen. „Wie weit bist du mit ihm?“

Ich zuckte mit den Schultern. Jeder aufmerksame Beobachter hätte selbst gesehen, dass ich nicht gut voran kam. Vermutlich fragte mein Schwager lediglich um mich zu demütigen. Er hatte mir die angebliche Geschichte mit Lucius noch nicht verziehen.

„Du musst dich mehr anstrengen. Nur sitzen und abzuwarten hilft bei meinem Bruder nicht. Du musst dich mehr um ihn bemühen.“

„Dann mach du es doch einfach, wenn du so gut Bescheid weißt“, fauchte ich ihn an.

„Es ist dein Auftrag, ich darf ihn nicht übernehmen“, erwiderte mein Schwager arrogant. „Doch ich habe dir bereits so gut ich konnte geholfen.“

Auf meinen skeptischen Gesichtsausdruck hin fügte er hinzu: „Du glaubst doch nicht, ich hätte um deinetwillen ein gutes Wort für dich eingelegt...“

Für einen winzigen Moment war ich zu überwältigt um zu reagieren. Natürlich hatte er es nicht für mich getan. Selbst der Ruf seiner Familie war ihm nicht wichtig genug, dafür zu sorgen, dass sein Bruder und ich endlich ein friedliches Paar wurden. Nur sein Wunsch, dem Lord zu gefallen, hatte ihn dazu bewegt. Sein Wille, seinen ersten Auftrag gut auszuführen und aufgenommen zu werden, war die einzige Motivation gewesen, mir zu helfen. Wie hatte ich das nur vergessen können?

„Natürlich nicht“, antwortete ich schließlich kühl. „Keine Angst, ich werde es schaffen.“

„Der Lord lässt ausrichten, dass dir kein Mittel zu schade sein soll, Hauptsache du überzeugst ihn. Er wird langsam ungeduldig. Er will Fortschritte sehen, oder er verliert sein Vertrauen zu dir“, berichtete Rabastan genüsslich. Es schien ihm zu gefallen, zu beobachten wie ich scheiterte.

Doch im Nachhinein sollte ich Rabastan dankbar sein. Ohne seine Sticheleien wäre mein Kampfgeist sicherlich nicht so hochgelodert, wie er es an diesem Abend tat. Nach einigen belanglosen Worten, die ich der Form halber noch mit meinem Schwager wechselte, begab ich mich in eine abgeschiedene Ecke des kleineren Salons, in dem nur einige wenige ältere Ladies saßen und tratschten, nippte an meinem Wein und formte langsam aber sicher einen Plan, wie ich es schon viel früher hätte tun sollen. Der Dunkle Lord würde stolz sein über die Menge an Hinterhältigkeit, die ich in diesen Plan legte.

Im Grunde war er einfach, Mr. Fletcher, und bestechend logisch. Rodolphus würde mir niemals mehr genug Sympathie entgegenbringen, um mir ausreichend zu vertrauen. Jedes winzige Vertrauensverhältnis zwischen uns würde ich mit meinem Anliegen sofort wieder zerstören. Er würde mich niemals lieben. Er würde mir niemals vertrauen. Doch wieso sollte er nicht einer anderen Frau vertrauen? Wieso sollte er nicht einer harmlosen Frau verfallen und so in sie vernarrt sein, dass er ihr alles glauben würde? Ich wusste, dass er das konnte, dass es schon vorgekommen war. Doch dieses Mal würde es keine harmlose Schlampe sein, sondern eine Frau *meiner* Wahl. *Ich* würde seine nächste Geliebte auswählen und sie würde ihn zuverlässig in meinem Sinne manipulieren. Das nötige Handwerk, sie zu kontrollieren, hatte der Dunkle Lord mir bereits sehr früh beigebracht.

Sie sehen, Mr. Fletcher, im Grunde hätte ich viel früher auf diesen Gedanken kommen sollen... Nun, als ich ihn endlich hatte und überzeugt von seinem Gelingen war, lehnte ich mich lächelnd zurück und leerte mein viertes Weinglas mit dem zufriedenen Gefühl im Bauch, dass ich endlich etwas erreichen könnte.

Nach meinem nächsten Glas Wein fühlte ich mich gar erheitert genug, mich wieder den Feierlichkeiten im angrenzenden Festsaal anzuschließen. Einzig meine Mutter warf mir einen eiskalten Blick zu, der darauf hindeutete, dass sie meine lange Abwesenheit bemerkt hatte. Doch da mir dieses mal kein bemüht beiläufig aussehender Mann folgte, beließ sie es bei einem Blick. Ich lachte in mich hinein und gesellte mich zu meinem Cousin Evan, Lucius und Rabastan, die zusammen in einer Ecke standen. Narcissa war vor einigen Wochen zu ihrem letzten Jahr in Hogwarts aufgebrochen, ansonsten hätte ich sie sicherlich ebenfalls in dieser Runde angetroffen.

„Ah, Bellatrix, mit wem hast du dich denn wieder herumgetrieben?“, begrüßte mein Cousin mich grinsend.

„Du bist zu reizend, Evan. Jede andere Frau hättest du gefragt *wo* sie sich herumgetrieben hätte, nur von mir vermutest du sofort das Schlimmste...“, gab ich nicht ganz freundlich zurück. Lucius lachte leise und legte einen Arm um mich. „Mach uns nichts vor, Bella, wir kennen dich doch alle“, sagte er in einem gespielten Flüstern, das alle mithören konnten. Ich sah, wie Rabastans Augen bei unserem Anblick schmal wurden, und allein aus diesem Grund schlang ich ebenfalls einen Arm um Lucius' Taille. Seinen todbösen Blick erwiderte ich mit einem berechnenden Lächeln. Er war der jüngere Bruder meines Ehemannes, er hatte keinerlei Macht über mich und das musste ihm anscheinend ab und zu in Erinnerung gerufen werden.

Nach einer Weile entspannte mein Schwager sich wieder, die Unterhaltung driftete in immer tiefere Niveausümpfe ab und ich war Lucius geradezu dankbar, als er mich schließlich zum Tanz aufforderte.

„War das nicht charmant von mir?“, wollte er lächelnd wissen, sobald wir uns im Takt der Musik zwischen anderen Tanzpaaren bewegten.

„Ach ja, glaubst du das?“

„Natürlich. Ich konnte dir doch ansehen, dass du selbst einige Muggel für niveauvoller hieltest. Aber ich mache dir keinen Vorwurf. Es muss ja einen Grund geben, warum Evan noch nicht einmal *eine* Kandidatin zur Verlobung in Aussicht hat...“

„Und du glaubst, das verprasste Gold seiner Familie hat damit nichts zu tun?“, antwortete ich spöttisch.

„Ah, Bella, ich liebe deinen Intellekt“, spottete Lucius und zog mich ein wenig enger an sich. Ich lachte leise und versuchte, die Wärme, die von Lucius' Körper ausging, nicht zu genießen. Es war eine Weile her, dass ich eine andere Person mit ihrer Wärme so nah an mich herangelassen hatte. Es tat gut.

Ein berauschendes Gefühl

Kapitel 17: Ein berauschendes Gefühl

Nun, Mr. Fletcher, Sie kennen das sicherlich auch... Wäre ich ein wenig nüchterner gewesen, hätte ich Lucius am Ende des Abends abgeblockt. Dann hätte ich mich auf meine Vernunft besonnen und wäre alleine nach Hause gegangen. Doch dank des Elfenweins, der mittlerweile reichlich durch meine Adern floss, ließ ich mich von ihm überreden und begleitete ihn nach Hause, ließ mich von seinen süßen Versprechenhinreißen... Den Rest können Sie sich sicher denken.

Dass ich am nächsten Morgen keine Kopfschmerzen hatte, glich einem Wunder, doch so wachte ich spät auf, in einem fremden – beim näheren Betrachten doch nicht so fremden – Schlafzimmer, mit einem tief schlafenden Lucius an meiner Seite.

Mit leichtem Stirnrunzeln beobachtete ich ihn eine Weile, bemerkte wieder einmal, dass er mit ungekämmten Haaren wesentlich besser aussah als mit seiner üblichen Frisur, und stand schließlich leise auf, bemüht, ihn nicht aufzuwecken.

Ich war kurz davor, unbemerkt zu verschwinden, da fiel mir mein frisch erarbeiteter Plan wieder ein. Und wer konnte mir bei der Suche nach einer geeigneten Affäre für meinen Ehemann besser helfen als Lucius Malfoy.

Anstatt still zu verschwinden, weckte ich Lucius nun also mit einem leisen „Habe ich dich so erschöpft, dass du immer noch schläfst?“, und hockte mich wieder auf das Bett. Mit einem verwirrten Gesichtsausdruck, der sich sobald er die Augen öffnete schmerzhaft verzog, wachte Lucius auf. „Mach das Licht weg“, knurrte er und hielt sich den Arm vor die Augen. Ihm war der Alkohol wesentlich schlechter bekommen als mir. Mit einem Schnippen meines Zauberstabs schloss ich die schweren Vorhänge und hüllte das Zimmer in eine angenehme Dämmerung.

„Was tust du überhaupt noch hier? Eine zweite Runde ist doch sonst nicht deine Art. Oder willst du etwa noch mit mir frühstücken?“ fragte Lucius spöttisch und musterte mich mit halb geschlossenen Augen.

„Wie schön, dass du mich so gut kennst...“, murmelte ich. „Nein, keine Angst, ich will etwas anderes von dir... Ich brauche deinen Rat in einer etwas...“, ich zögerte, „ungewöhnlichen Angelegenheit.“

„Aha?“, grunzte Lucius nur und ließ seinen Kopf wieder auf das Kissen fallen. „Kann das nicht warten, bis ich wach bin?“

„Nein.“

„Oh Mann, Bella, wenn du nicht schon hier gewesen wärest, würde ich dich jetzt rauswerfen und weiterschlafen... Aber ich fühle mich dir in gewisser Hinsicht gerade sehr... verbunden, also was willst du?“ Der anzügliche Ton in seiner Stimme blieb mir nicht ganz verborgen, doch ich bekam langsam Übung darin, solche Dinge zu übergehen.

„Pass auf, ich weiß nicht, ob du davon weißt, aber ich habe einen Auftrag vom Dunklen Lord bekommen... einen wichtigen Auftrag. Und dafür brauche ich dein Fachwissen in Sachen Frauen.“

„Frauen?“, wiederholte Lucius ungläubig, ein leises Grinsen formte sich auf seinem Gesicht und er musterte mich eingehend. „Was willst du denn mit Frauen?“

„Ich will mit ihnen gar nichts, aber ich brauche eine für Rodolphus.“

Das Grinsen wurde immer größer, wurde zu einem lauten Lachen.

„Du willst deinen Mann verkuppeln? Das ist dein Auftrag?“

Ich rollte mit den Augen, die dezenteste Geste, zu der ich mich bringen konnte, bevor ich antwortete: „Natürlich nicht! Aber das ist Teil meines Plans, um den Auftrag zu erfüllen. Und deshalb muss ich von dir wissen, wo ich eine annehmbare Frau finden kann, die sich gut kontrollieren lässt und die keiner vermissen wird.“

In der nächsten Viertelstunde musste ich mir wiederholt Lucius' spöttische bis anzügliche Bemerkungen anhören, bis ich alle Informationen hatte, die ich brauchte. Als ich mich schließlich zum Gehen wandte, spürte

ich, dass Lucius nach wie vor an dem Wahrheitsgehalt meiner Erzählung zweifelte, sowie an dem Erfolg meines Planes.

Es war einfacher als ich erwartet hatte, die entsprechende Frau, von der Lucius mir erzählt hatte, in der Winkelgasse zu finden. Und noch einfacher, sie in ein Gespräch zu verwickeln und dabei unauffällig zu verhexen. Es ist erstaunlich, wie wenig die Menschen von ihrer Umgebung wahrnehmen, dass sie nicht einmal bemerken, wie vor ihren Augen ein Mitmensch verflucht wird, wie jemand einen Unverzeihlichen Fluch anwendet... Nun, diese Unachtsamkeit half mir, die Fremde einem Imperius-Fluch zu unterwerfen und mit ihr zu verschwinden.

Elena Norbert war ein Halbblut, der vertuschte Ausrutscher eines Reinbluts – zufällig Avery Senior – mit einem Schlammblood. Ihre Mutter war unter seltsamen Umständen nach der Geburt gestorben und Elena war bei ihrer Großmutter in Frankreich, in Calais, aufgewachsen. Nach deren Tod war sie nun nach England zurückgekehrt um ihre wahre Familie zu finden. Es war ihr erster Tag in London. Die Averys wussten nichts von ihr, der alte Avery hatte ihre Existenz jahrelang verleugnet und verdrängt. Sie war perfekt; Ihre Herkunft gut genug, dass Rodolphus sich mit ihr abgeben würde, und doch unwichtig genug, dass niemand sie am Ende vermissen würde...

Nachdem ich mit ihr in Rodolphus' und mein Manor zurückgekehrt war, erzählte ich ihr alles, was sie über die Gesellschaft und meinen Mann wissen musste, um erfolgreich zu sein, und bestimmte genau, wie sie sich zu verhalten hatte. Bisher hatte ich nur selten in Übungsstunden mit dem Dunklen Lord den Imperius-Fluch angewandt, und nie wirklich verstanden, warum er an Gefährlichkeit mit dem Folter- und Todesfluch auf eine Ebene gestellt wurde. Nun allerdings wurde es mir langsam klar. Diese Macht, die ich über diese eine Person hatte, diese Vollmacht, war ein berauschendes Gefühl. Und was ich mit dieser Macht alles anstellen könnte, was ich dieser Frau nur durch die Kontrolle über ihren Willen antun konnte, wurde mir langsam klar, während ich ihr erklärte, was sie zu tun hatte, und sie ergeben nickte. Dieser Fluch konnte Leben mindestens genauso zerstören wie die beiden anderen Unverzeihlichen. Und langsam begann ich, ihn ebenso wertzuschätzen wie seine beiden Brüder...

Gucken Sie nicht so, Mr. Fletcher! Macht ist ein berauschendes Gefühl, sie macht süchtig. Jeder Mensch hätte gerne Macht. Über sein Leben und dann auch über das anderer. Das Handeln der Menschen kontrollieren zu können, dadurch die Zukunft abschätzen zu können, kann einem sehr viel Sicherheit geben, Mr. Fletcher. Geben Sie es zu, Sie hätten auch gerne mehr Macht... Jeder hätte das... Nun, und der Dunkle Lord hatte mir die Gelegenheit gegeben, diese Macht zu erlangen. Und dafür bin ich ihm für immer dankbar.

Noch am selben Abend lud ich Rodolphus ein, mit mir und Elena, die ich als eine alte Brieffreundin vorstellte, zu speisen. Wie erwartet, ließ Elenas liebevolle Art, ob natürlich oder von meinem Zauber erzwungen, meinen Mann schnell auftauen. Er war charmant, er war höflich und aufmerksam und humorvoll. All die Dinge, die er mit mir nie war, die nur fremde Frauen in ihm hervorrufen konnten. Normalerweise hätte ich diese Frau dafür gehasst, sie im Stillen verflucht, doch in diesem Fall verspürte ich Erleichterung. Ich hatte Rodolphus richtig eingeschätzt, ich verstand ihn, konnte ihn manipulieren. Am Ende hatte ich mehr Macht als all diese anderen Frauen zusammen. Und diese Einsicht ließ mich den Abend mit einem Lächeln überstehen.

Am folgenden Abend waren Rodolphus und ich auf einer kleinen Gesellschaft eingeladen, die Lucius veranstaltete, um die Zaubererwelt daran zu erinnern, was es hieß ein Malfoy zu sein. Wie erwartet war die Angelegenheit, die er als „intim“ bezeichnete, vor allem dekadent; tanzende Veelas, Kristallbrunnen, aus denen teuerster Elfenwein sprudelte, eine eigene Band, die diskret in einer Ecke für sanfte Untermalung sorgte, blitzend polierte, mit dem Familienwappen versehene Kelche und Aschenbecher, und vieles mehr. Der einzige Grund, weshalb ich nicht abgesagt hatte, war Elena. Ich hatte Lucius dazu gebracht, sie ebenfalls einzuladen, wobei er behauptete, er hätte es sowieso getan um meine Wahl zu beurteilen. „Ich muss doch wissen, welcher Typ Frau dir gefällt“, hatte er anzüglich gelacht während er meinem antwortenden Fluch auswich.

„Seit wann hast du eigentlich Freundinnen?“, wollte Rodolphus leise wissen, als wir gemeinsam den

Festsaal betraten und ich die schon anwesende Elena herüberwinkte. Sie stand ironischerweise bei Avery, ihrem Halbbruder, und Rabastan.

„Seit wann interessiert es dich?“, gab ich schulterzuckend zurück. „Aber es ist ja nicht so, als ob wir eng befreundet wären...“

„Du bist wesentlich sozialer zu ihr als zu anderen Menschen...“

Ich zuckte abermals mit den Schultern und ließ ihn dann stehen um Elena abzapfen. Es gefiel mir nicht, wie sie Rabastan ansah, ich konnte nicht riskieren, dass ihr der falsche Bruder gefiel, und offensichtlich konnte man nicht alles mit einem Imperius bestimmen.

„Rabastan ist dir egal, du willst Rodolphus“, erinnerte ich sie bestimmt, ehe ich sie am Arm griff und mit sanfter Gewalt zu meinem Mann schleifte. Es fühlte sich seltsam an, ihm eine Frau zuzuführen, falsch. Ich hätte es sein sollen, über die er sich freute, mit der er Zeit verbringen wollte, aber das hatte ich nie geschafft. Ich war ihm nie nahe gewesen – emotional hatte er sich immer vor mir verschlossen.

Die Kälte zog langsam meine Glieder hoch und ich musste mich zwingen, weiterhin zu lächeln und weiterzugehen. Dieses Mal war es für einen höheren Zweck, dieses Mal hatte mein Opfer Sinn, sagte ich mir. Wenn mein Plan aufging, würde ich reich belohnt werden. Der Lord wäre mir dankbar, er würde mich wieder mit Stolz anblicken, mit Wärme. Er würde mich wieder dulden, ich wäre wieder am Zentrum der Macht. Bei ihm. Bei dem Gedanken stoppte die Kälte meinen Körper entlang zu wandern, ich konnte mich wieder freier bewegen.

„Rodolphus, du erinnerst dich doch noch an Elena?“, sagte ich, als wir bei ihm ankamen. „Sie kennt hier niemanden...“ Mit dieser Andeutung ließ ich die beiden mit einer gemurmelten Entschuldigung alleine. Ich wollte nicht hören, was mein Mann dem fremden Mädchen erzählte, zuflüsterte, wie er sie zum Lachen brachte.

„Wenn das so weitergeht, landen sie spätestens morgen im Bett.“, kommentierte einige Zeit später ein mittlerweile eingeweihter Rabastan das langsam vertrauter werdende Verhältnis zwischen Rodolphus und Elena. Sie tanzten eng aneinandergelehnt und sahen sich tief in die Augen.

„Das ist aber nicht mein Ziel“, antwortete ich. „Sie soll ihn nicht einfach verführen, das hätte jede gekonnt. Sie soll ihn verzaubern. Er soll ihr vertrauen, sie verehren... Er soll auf sie hören.“

Rabastan schwieg eine Weile, bevor er sagte: „Ich bin erstaunt, Bellatrix, ich hätte dir so einen teuflischen, durchtriebenen Plan ehrlich gesagt nicht zugetraut. Ich hätte dich für egoistischer gehalten.“

Ich schwieg und beobachtete stattdessen unauffällig meinen Mann und Elena. Sie verhielt sich gut, genau wie ich es ihr befohlen hatte. Dieses Wissen ließ mich ungewollt schmunzeln. Rodolphus hatte keine Ahnung und genoss die Aufmerksamkeit der jungen Frau sichtlich. Im Laufe des Abends wurden sie immer inniger, doch wie von ihr erwartet, blockte Elena sämtliche ernsthaften Annäherungsversuche ab. Rodolphus hätte kein längerfristiges Interesse an ihr entwickelt, wenn sie zu leichte Beute gewesen wäre...

Die nächsten Tage sorgte ich dafür, dass Rodolphus und Elena sich immer wieder kurz sahen. Lange genug, um im Gedächtnis zu bleiben und kurz genug, um keine Befriedigung aus den Treffen zu ziehen. Er sollte sie vermissen, sich nach ihr verzehren. Dann erst durften sie sich länger sehen. Es war ein anstrengender, zermürender Prozess, Rodolphus zu diesen Gefühlen zu bringen. Täglich besuchte ich Elena in dem Hotelzimmer, das ich auf ihren Namen gebucht hatte. Täglich frischte ich den Fluch auf, prüfte, wie stark er sie kontrollierte, und gab ihr neue Befehle, wie sie sich zu verhalten hatte; was sie meinem Mann erlauben durfte und was noch nicht. Es war bedrückend, es gefiel mir nicht, eine Gefangene zu haben; jemanden dazu zu zwingen, jemandem Gefühle entgegenzubringen. Wenn ihr Zweck erfüllt wäre, würde sie mental gebrochen sein. Niemand würde mit den Dingen klarkommen, zu denen ich sie zwang.

Doch so aufreibend diese Arbeit auch war, sie trug Früchte. Wenn ich mit Rodolphus zusammen war, spürte ich wieder deutlicher die Distanz, die er zu mir aufbaute. Er wurde wieder ausweichend auf meine Fragen zu seinem Verbleib, er fragte selbst nicht mehr, wo ich ständig war. Kurz, sein Desinteresse an mir wuchs wieder, so wie es das immer tat, wenn er eine neue Mätresse hatte. Doch dieses Mal war ich erleichtert angesichts dieser Anzeichen.

Wärme

Huhu! Ich habe euch nicht vergessen (wer auch immer diese FF noch nicht aufgegeben hat), und neue Kapitel sind auch tatsächlich in Sicht - eines ist sogar schon vorgeschrieben...

*Und an dieser Stelle ein Riesendanke an meine Beta **Bella13**, ohne deren Hilfe Rodolphus im Bot statt im Boot wäre, und dazu noch zum Versicherungsvertreter degradiert werden würde... ;D*

Kapitel 18: Wärme

Korn (ft. Skrillex & Kill The Noise) - Narcissistic Cannibal

Mehrere Wochen nachdem ich Elena entführt hatte – ich mag es nicht, das so zu nennen, Mr. Fletcher, es klingt nach Verbrechen. Und ich bin keine Verbrecherin. Ich bin eine Kriegerin... Sagen wir, nachdem ich Elena Rodolphus vorgestellt hatte. Mehrere Wochen danach hatte ich das Gefühl, es wäre so weit. Wer immer die beiden zusammen sah, konnte nicht daran zweifeln, welche Gefühle zwischen ihnen herrschten. Das glückliche Lächeln auf Rodolphus' Gesicht, die teuren Ohrringe und die kostbaren Ketten an Elenas Hals, ihr ständiges intimes Flüstern, das Händchenhalten. Es war offensichtlich, Rodolphus war verliebt. Was Elena anging war ich mir nicht sicher, doch in jedem Falle spielte sie ihre Rolle gut, gehorchte nach wie vor meinem Zauber.

An einem Nachmittag Anfang Oktober besuchte ich Elena in ihrem Hotelzimmer, während ich wusste, dass Rodolphus geschäftlich mit seinem Bruder unterwegs war. Sie saß vor ihrem Spiegel und starrte ausdruckslos ihre Reflektion an. Das Öffnen und Schließen der Zimmertür schien sie nicht wahrzunehmen. Erst als ich sie ansprach fuhr sie auf und drehte sich zu mir herum. Ihr Gesicht war leer, ihre Augen ausdruckslos. Anfangs war es nicht so extrem gewesen. Hinter dem Gehorsam hatte man ihren wahren Geist durchblitzen sehen, doch die lange Zeit in mentaler Gefangenschaft hatte sie abgestumpft, hatte ihren Geist zum verstummen gebracht. Sie war kaum noch mehr als eine Puppe.

„Elena, wie schätzt du Rodolphus' Gefühle für dich ein?“, wollte ich leise wissen, während ich mich ihr gegenüber auf das großzügige Bett setzte. „Wie sehr liebt er dich?“

Sie schwieg für lange Zeit, so lange, dass ich dachte, sie hätte die Frage nicht wahrgenommen, bis sie schließlich tonlos sagte: „Er ist vernarrt. Er sagt er würde mir den Mond vom Himmel stehlen... Ich denke er ist sehr verliebt.“

Es tat weh, das zu hören. Ich spürte eiskalte Stiche in meiner Brust, als ich ihr zuhörte, doch ich drängte den Schmerz beiseite. Es war nicht wichtig, Rodolphus war mir nicht wichtig. Ich war zu Höherem bestimmt, und bald würde ich meine Belohnung für diese Anstrengungen erhalten, die Entschädigung für all mein Leid.

„Gut... Pass auf, dass seine Gefühle nicht erkalten. Und du musst etwas anderes tun. Du musst ihn überzeugen.“, befahl ich mit erkalteter Stimme. Langsam und präzise erläuterte ich ihr ihren neuen Auftrag, erklärte ihr genau, wie sie es anstellen sollte, was sie zu tun hatte. An den entsprechenden Stellen nickte Elena ausdruckslos, ansonsten blieb ihr Blick leer und ihr Körper verharrte regungslos. Es war beinahe etwas beängstigend, einer lebendigen Marionette gegenüber zu sitzen, die lediglich das tat, was ihr befohlen wurde, augenscheinlich keinen eigenen Gedanken mehr formen konnte. Umso erstaunlicher war es, was sie unter meinen Befehlen alles leistete, wie sie es schaffte, Rodolphus jeden Tag aufs Neue zu verzaubern.

An diesem Abend ließ ich Rodolphus und Elena allein in unserem Manor und besuchte stattdessen Lucius Malfoy. Seit er mir mit meinem Plan geholfen hatte, hatten wir uns öfter gesehen. Seine Nähe und sein arrogantes Spotten halfen mir mit meiner Sehnsucht nach dem Dunklen Lord fertig zu werden. Wenn er jede meiner Regungen erbarmungslos zynisch kommentierte, konnte ich es mir nicht erlauben, schwach zu wirken, rastlos. Und seine körperliche Nähe vertrieb wenigstens für kurze Zeit die sich immer wieder ausbreitende

Kälte in mir.

„Du wirkst noch weniger interessiert als sonst, Bella. Sollte ich das persönlich nehmen?“, fragte Lucius mit hochgezogener Augenbraue und unterbrach, was er gerade tat. Ich schüttelte den Kopf. „Natürlich kann es nicht an dir liegen, du bist über jeden Zweifel erhaben“, spottete ich. „Nein, ich bin abgelenkt. Ich überlege, wie Elena zurecht kommt.“

„Ist sie dir also doch ans Herz gewachsen? Ich wusste, dass du sie nicht für deinen Mann geholt hast...“, grinste Lucius listig und strich über meine Wange. Ich schlug seine Hand weg. Diese Geste war für den Dunklen Lord bestimmt, hatte ich unwillkürlich bemerkt, als Lucius es das erste Mal versuchte. Ich wollte dort keine andere Hand mehr spüren als seine.

„Quatsch. Was könnte ich von ihr wollen, wo ich doch Kerle wie dich haben kann“, höhnte ich, bevor ich wieder ernst wurde. „Heute hat sie lediglich einen sehr, sehr wichtigen Auftrag von mir bekommen, und ich will wissen, wie sie damit umgeht. Sie darf es einfach nicht falsch machen!“

„Bis jetzt hat sie doch alles geschafft?“

„Ja, aber bis jetzt war es alles einfach. Und sie war auch noch nicht so weit weg wie jetzt...“, ich zögerte, „als ich heute bei ihr war, war sie unglaublich abwesend. Nur noch eine leblose Hülle, die von meinen Befehlen gesteuert wird. Es war gespenstisch, wie ausgehaucht ihr Leben war, wie seelenlos sie wirkte.“

„Wie lange ist sie schon ununterbrochen unterm Imperium?“

„Eine Weile. Wieso fragst du?“

„Ein Geist braucht seinen Freiraum. Wenn du eine Seele zu lange einsperrst, zu lange unterdrückst, stirbt sie. Wenn du Elena wirklich seit ihrer Entführung unter dem Fluch hast, ist es schon vorbei mit ihrem Willen. Selbst wenn du sie noch heute befreien würdest, wäre sie nie wieder sie selbst, nur noch eine Hülle. Sie lebt nur noch unter deiner Anweisung, alleine würde sie verkümmern, sich nicht mehr selbst versorgen können und sterben.“ Erklärte Lucius tonlos.

„Also muss sie sterben, wenn ich keine Verwendung mit ihr habe, willst du mir das sagen?“

Er nickte.

Nun ja, Mr. Fletcher. Was konnte man anderes erwarten? Ich hätte sie nicht wieder freilassen können, damit sie der Welt erzählte, was ihr geschehen war. Ich wollte ihr Gedächtnis nicht verändern, denn solche Zauber konnten gebrochen werden, sobald jemand etwas witterte. Es wäre also so oder so darauf hinausgelaufen, dass das Mädchen sterben muss...

Die Zeit bei Lucius verging unglaublich langsam, bis ich seine Provokationen nicht mehr aushielt und mich verabschiedete. Langsam wanderte ich über seinen Rasen und disapparierte schließlich. Schon von weitem sah ich bei meiner Ankunft, dass im Salon noch Licht brannte und zwei Menschen am Fenster standen. Es erinnerte mich an Rodolphus' erste Schlampe, die er dort hingebacht hatte. Auch sie war gestorben...

Leise schlich ich in mein eigenes Haus und fühlte mich dabei wie ein Einbrecher. Durch die Salontür hörte ich Rodolphus reden. Er klang nachdenklich und gereizt. Ab und zu unterbrach Elenas Stimme ihn besänftigend. Irgendwann wurde die Stimme meines Mannes ruhiger und vor allem so leise, dass ich durch die Tür nichts mehr hören konnte. Hoffnungsvoll ging ich ins Bett und träumte von der Wärme, die ich bald wieder spüren würde.

Am nächsten Morgen wurde ich von Rodolphus' Stimme geweckt, die am anderen Ende des Flures mit jemandem sprach. Sehr laut mit jemandem sprach. Ich lauschte eine Weile, bevor ich aufstand und die Unterhaltung zwischen meinem Mann und Elena unterbrach. Sie sahen beide sehr müde und zerzaust aus, Rodolphus hatte die Arme vor der Brust verschränkt und starrte seine Geliebte wütend an.

„Was ist hier los?“ fragte ich aufgebracht. „Rodolphus, was tut sie hier?“

„Geh weg, Bellatrix.“

„Wa-...? Ich wohne hier! Ich gehe wohin ich will und wann ich will.“

„Geh weg, Frau, bevor ich einen Grund finde, dich zu verhexen!“

Ich hob eine Augenbraue und marschierte dann wortlos davon. Dieses eine Mal ließ ich ihn gewähren. Dieses eine Mal ließ ich es mir gefallen. Den halben Tag hörte ich noch Rodolphus und Elena diskutieren, dann knallte eine Tür und es kehrte Stille ein. Erst mitten in der Nacht, als ich schon fast schlief, hörte ich abermals Rodolphus' und Elenas Stimmen. Dieses Hin und Herging noch einige Tage weiter, ehe Rodolphus

eines Nachmittags in meinem Zimmer erschien und fragte: „Kann ich mit dir sprechen?“

„Was willst du?“

„Bist du Todesserin?“ Knurrte mein Mann abrupt. „Hast du dich Du-Weißt-Schon-Wem angeschlossen?“

„Warum willst du das wissen?“

„Antworte mir einfach, Bellatrix. Sag mir die Wahrheit.“

Wortlos zog ich meinen Ärmel hoch und zeigte ihm meinen entblößten Unterarm. Sein Gesicht verzog sich, als würde ihm übel werden, ehe er sich wieder unter Kontrolle hatte.

„Es ist nichts Schlimmes, Rodolphus. Wirklich nicht. Es ist mutig. Es ist edel. Es lohnt sich.“

Mein Mann sah mich nachdenklich an, zum ersten Mal sah ich nicht nur Ablehnung in seinem Blick bei dem Gedanken an den Dunklen Lord.

„Wie wird man Todesser?“ Wollte er unvermittelt wissen. Er klang resigniert.

„Man geht zu ihm und bittet ihn darum.“

„So einfach?“

„Es ist nicht gerade einfach ihn zu finden und ihn zu überzeugen, aber ja. Er ist kein Monster, Rodolphus...“

„Auf der Straße hört man andere Meinungen dazu.“

„Auf der Straße haben sie Angst vor ihm. Auf der Straße haben sie einen Grund ihn zu fürchten. Wenn du dich ihm anschließt, musst du dich nicht fürchten. Er ist gerecht. Streng, aber gerecht. Er bestraft niemanden ohne Grund. Du darfst ihm nur keinen Grund geben...“ Ich brach ab, als ich Rodolphus' Blick spürte.

„Wie viele Frauen dienen ihm?“ Wollte er plötzlich wissen.

„Was?“

„Wie viele weibliche Todesser hat er?“

„Ich weiß es nicht... Er hat mich.“

Rodolphus nickte, als hätte das all seine Fragen beantwortet und verfolgte das Thema nicht weiter.

„Weißt du wo er ist?“

Ich schüttelte den Kopf. „Aber ich könnte ihn finden.“

Rodolphus schloss kurz die Augen und atmete tief durch, dann sagte er leise: „Bring mich zu ihm.“

Ich verkniff mir ein Lächeln und fragte stattdessen: „Bist du dir sicher? Wirst du dich nicht umentscheiden und ihn verraten?“

„Nein.“

„Warum?“

„Die Welt hat mehr zu bieten als nur Schwarz und Weiß... Ele-... Ich habe mit mehreren Menschen darüber gesprochen...“

Ich nickte und stand mit pochendem Herzen auf. Es war tatsächlich so weit. Ich hatte es geschafft. Wochen der Vorbereitung und Arbeit hatten sich endlich ausgezahlt. Und in wenigen Minuten würde ich meinen Meister wieder sehen dürfen.

„Erweise ihm Respekt, wenn du ihn siehst!“ ermahnte ich Rodolphus, als wir wenig später unser Haus verließen und disapparierten. „Versuche nicht, etwas geheim vor ihm zu halten, er wird es merken“, redete ich weiter, als wir vor dem unscheinbaren, etwas heruntergekommenen Haus ankamen, in das ich die letzten Male gerufen worden war. Rodolphus neben mir beäugte das schäbige Anwesen kritisch, doch er drehte sich nicht um sondern folgte mir durch die Tür und einen düsteren Gang entlang. Vor der letzten Tür blieb ich stehen und klopfte mit zitternder Faust. Ich war so nervös wie lange nicht mehr.

Wie von selbst schwang die Tür auf und offenbarte den kleinen Raum, in dem der Dunkle Lord persönlich vor einem Fenster stand und hinausblickte. Als er uns hörte, drehte er sich um.

„Ah, Bellatrix. Und das wird dein werter Gatte sein.“ Stellte der Dunkle Lord fest und kam langsam auf uns zu, während wir vor ihm auf die Knie sanken. „Steh auf, Bella.“ Ich gehorchte und spürte Rodolphus' Blick auf mir, als ich mich erhob. Der Dunkle Lord blieb dicht vor mir stehen und griff unter mein Kinn, um meinen Kopf in die Höhe zu zwingen. Seine dunklen Augen bohrten sich in meine, durch sie hindurch und in meinen Kopf hinein. Ich spürte, wie er in meinem Kopf nach den Ereignissen suchte, die dazu geführt hatten, dass er nun den Erben der Lestranges vor sich knien hatte. Als er die Erinnerungen fand, lächelte er kalt und murmelte: „Elegant, Bella, sehr elegant.“

Ich lächelte und spürte, wie mir warm wurde. „Danke, Herr.“

„Nun, Rodolphus Lestrage... Du willst dich mir anschließen?“, fragte mein Meister meinen Mann. Dieser nickte leicht, auch wenn sein Blick etwas gequält wirkte. Der Dunkle Lord fragte Rodolphus noch einige Sachen, wollte Treueschwüre und Unterwerfungen hören, und brannte ihm schließlich ohne Vorwarnung das Dunkle Mal ein. Einfach so.

Ich war genauso überrascht wie Sie jetzt gerade aussehen, Mr. Fletcher. Niemand bekam das Dunkle Mal einfach so. Niemand. Selbst ich hatte etwas dafür tun müssen. Doch der Dunkle Lord hatte seine Gründe.

„Du wirst mir gehorchen, Lestrage. Du wirst tun, was ich dir sage, denn du hast keine andere Wahl mehr. Wenn du jetzt zum Ministerium gehst, wirst du selbst als Todesser offenbart und weggesperrt. Du bist jetzt in einem Boot mit deiner Familie.“ Der Dunkle Lord lächelte böse, während Rodolphus nur ungläubig auf seinen gebranntmarkten Arm starrte. „Und nun geh. Ich werde dich rufen, wenn ich dich brauche.“

Damit war es für Lord Voldemort erledigt. Rodolphus sah ihn zweifelnd an, dann rappelte er sich hoch und verschwand. Das ganze Treffen hatte keine halbe Stunde gedauert. Es fühlte sich surreal an. Für diese paar Minuten hatte ich so lange gearbeitet. Für diese paar Minuten hatte Elena ihren Geist verloren.

„Ja, es ging schnell, aber ich wollte nicht, dass er es sich anders überlegt. Rodolphus ist nicht mutig, Bella.“ Erklärte der Dunkle Lord leise und kam wieder auf mich zu. „Aber er ist eitel. Er wird mich nicht verraten und dabei seinen Ruf verlieren. Er wird schweigen.“ Mein Meister lächelte finster. Ich schwieg. Es fühlte sich seltsam an, wieder bei ihm zu sein. Er wirkte so fremd, so distanziert. Doch gleichzeitig spürte ich die Wärme in mir pulsieren, als er mir sagte, wie stolz er auf mich sei, wie zufrieden mit mir.

Noch am selben Abend suchte ich Elena in ihrem Hotelzimmer auf und bedankte mich bei ihr für ihre Mühe. Sie schwieg und schien durch mich hindurchzusehen. Es war einfach sie zu töten, Mr. Fletcher, denn sie war nicht mehr wirklich am Leben. Ich tat ihr einen Gefallen, als ich den Fluch gegen sie aussprach. Ihre Leiche landete in der Themse, und liegt dort bis heute.

Kommies erwünscht ;)

Halloween

Huhu!

Jetzt kommt endlich ein Kapitel, auf das ich mich persönlich schon lange gefreut habe! :D -Viel Spaß damit!

Kapitel 19: Halloween

Deliver Us - In Flames

Eine Woche nachdem Rodolphus ein Todesser wurde, war Halloween, und mein Mann und ich luden zu einer Feier ein. Rodolphus wollte sich den anderen Todessern offenbaren. Dazu bestand er darauf, Elena, die ihn schließlich zu seinem „Glück“ verleitet hatte, einzuladen. Ich sagte nichts dazu, als er einen an sie adressierten Umschlag mit der Einladung losschickte. Ich sagte nichts, als er vergeblich auf eine Antwort wartete. Er hatte sie nicht mehr gesehen, seit er Todesser geworden war...

Ich selbst war erstaunt, wie mein Mann unseren Ballsaal hatte dekorieren lassen; düstere schwarze Vorhänge hingen vor den Fenstern, Fledermäuse flatterten unter der Decke, und Licht spendeten einzig die riesigen Kürbisse, die überall auf dunklen Marmorsockeln standen. Lächelnd begrüßte ich mit Rodolphus unsere Gäste, ausschließlich Todesser. Es war das erste Mal, dass ich auf solch einer Feier war. Es fühlte sich gut an, nur mit Gleichgesinnten zusammen zu sein, seine Identität nicht verschleiern zu müssen. Ich konnte unbesorgt dünne Spitzenhandschuhe tragen, durch die mein Dunkles Mal hindurch schimmerte. Ich konnte es mit Stolz tragen.

Als alle Gäste begrüßt waren, stand ich mit einem Kelch Elfenwein neben einem flackernden Kürbis und beobachtete das Geschehen, als ich jemanden neben mir spürte. „Es fühlt sich gut an, nicht auf der Hut sein zu müssen, nicht wahr?“

Ich zuckte zusammen, als ich den Dunklen Lord sah, dessen Lippen ein leichtes Schmunzeln umspielte. „Aber pass auf, dass du nicht unachtsam wirst, Bella. Gefahren lauern überall.“

„Auch in Eurer Gegenwart?“

„Besonders in meiner Gegenwart.“ Er schmunzelte wieder, und streckte plötzlich seine Hand aus, um mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht zu streichen. „Ich bin ein gefährlicher Zauberer. Oder hast du das schon wieder vergessen?“

„Vergiss es niemals, Bella.“ Seine Hand strich über meine Wange, wie ich es so lange vermisst hatte. „Und jetzt entspann dich. Momentan bin ich sehr zufrieden mit dir, also besteht für mich kein Grund, dir weh zu tun...“ Er schenkte mir ein kühles Lächeln. Ich schmiegte mein Gesicht vorsichtig an seine Hand, die noch immer an meiner Wange verweilte.

„Warum wolltet Ihr Rodolphus, Herr?“ wollte ich leise wissen. Wir standen allein in einer Ecke. Der Dunkle Lord nippte an einem Glas Elfenwein ehe er antwortete: „Du weißt warum, Bella. Ich bin ein Sammler.“ Er schmunzelte. „Außerdem ist es immer von Vorteil, auch den Erben einer Familie zu haben. Als Absicherung.“

Wir schwiegen eine Weile, beobachteten die anderen Todesser, dann sagte der Dunkle Lord: „Fehlt dir die Macht?“

„Welche Macht?“

„Die Macht über einen anderen Menschen... Ich glaube deine persönliche kleine Puppe hieß Elena?“

Ich zuckte leicht zusammen. Es war sehr einfach gewesen, Elena zu verdrängen, den leeren Blick zu vergessen. Schließlich antwortete ich: „Ich weiß es nicht. Vielleicht. Es hat sich gut angefühlt... Aber es war nicht richtig.“

„Richtig und Falsch, Bella, ist eine Sache der Definition“, lachte der Dunkle Lord. „Wir wachsen auf und

uns wird eine bestimmte Sichtweise vorgesetzt, die wir annehmen. Die definiert, was gut und was böse ist. Aber diese Sichtweise muss nicht die Wahre sein. Warum sollte etwas falsch sein, das sich so gut anfühlt?“ Seine Stimme wurde kühler, doch gleichzeitig samtiger, schmeichelnder. „Warum sollten wir nur das tun, was die Gesellschaft akzeptiert? Warum zwingen wir sie nicht dazu, unsere Realität zu akzeptieren?“ Mit einem Schlenker seines Zauberstabes füllte er mein gerade geleertes Weinglas auf und erhob seines lächelnd. Es war ein gefährliches Lächeln, ein verheißungsvolles Lächeln.

„Sieh mich an, Bella! Es hängt nur davon ab, wie viel Macht jemand hat, ob andere ihm gehorchen, oder ob sie ihn ablehnen, weil er anders denkt. Ich bin sehr mächtig.“ Mit diesen Worten beugte er sich etwas näher und hauchte in mein Ohr: „Und du kannst es werden. Du hast alle Voraussetzungen. Du musst es nur wollen...“

Ein heiß-kalter Schauer lief mir über den Rücken, als der Dunkle Lord an meinem Hals verharrte und tief einatmete, sein Gesicht in meinen Haaren. „Du musst es nur wollen, Bella...“ murmelte er noch einmal und legte seine Hand sanft an meine Taille. Mein Gesicht wurde heiß, meine Augen huschten durch den Raum, ob uns jemand beobachtete, doch die Gäste waren zu sehr mit sich selbst und mit ihren Späßen beschäftigt, um in unsere Ecke zu sehen.

„Du hast noch gar nicht nach einer Belohnung für deine Mühen gefragt“, flüsterte der Dunkle Lord als er mich langsam drehte, sodass ich direkt vor ihm stand. Mit dem Rücken zur Wand. Ein weiterer Schauer durchlief meinen Körper, ich spürte seine Anwesenheit so deutlich und machtvoll wie noch nie. Es war berausend, ich roch seinen Duft, spürte seine Wärme, hörte seine samtige, verheißungsvolle Stimme und wollte nur noch mehr. Immer mehr süße Versprechen, die er mir ins Ohr wisperte, mehr Berührungen, mehr Nähe. Mehr Wärme.

„Ich brauche keine Belohnung, Herr“, brachte ich schließlich heiser heraus. Er schmunzelte. „Das habe ich geahnt. Deshalb habe ich dich ausgewählt...“

Mein Atem ging schwerer und mein ganzer Körper bebte, als er Bilder in meinem Kopf entstehen ließ; verheißungsvolle Bilder, einladend, zugleich bedrohlich und zuckersüß;. Er griff nach meiner Hand und zog mich bestimmt aus dem Ballsaal. Ich achtete nicht darauf, ob uns jemand beobachtete. Mein Geist versuchte vergeblich, die Gefühle und Bilder zu verarbeiten, die der Dunkle Lord mir immer schneller einflößte, die immer intensiver und lebendiger wurden. „Lass dich fallen, Bella,“ murmelte er dicht an meinem Ohr, als er mich in ein Kaminzimmer führte, das ich noch nie gesehen hatte, und die Tür hinter uns schloss. „Du verdienst die Wärme.“ Seine Lippen wanderten von meinem Ohr hinunter, meinen Hals entlang, tiefer, tiefer...

Realität und Fantasie verschmolzen wie in einem Traum. Ich hörte mich selbst stöhnen, schreien, ich hörte seine Stimme, seine Befehle, seine Versprechen, das Knistern des Kamins. Ich spürte seine Berührungen, seine Hände, seine Stöße, die harte Mauer an meinem Rücken, mein Verlangen nach mehr, immer mehr und mehr... Niemals hatte ich mich so lebendig gefühlt wie in dem Moment mit meinem Meister.

Später an dem Abend, nachdem der Dunkle Lord wortlos verschwunden war und ich mit geröteten Wangen zur Feier zurückkehrte, wirkte die vergangene Stunde wie ein Traum. Surreal. Doch es war tatsächlich geschehen.

„Auch wieder da, Bella?“ Mit diesen Worten blieb Rodolphus bei mir stehen und reichte mir einen Kelch Elfenwein. „Du findest meine Feier doch nicht etwa langweilig?“

„Es ist ein guter Abend,“ antwortete ich schlicht.

„Nun, welcher meiner Gäste durfte sich denn heute glücklich schätzen?“ An jedem anderen Tag hätte ich meinem Gatten dafür einen Fluch an den Hals gehetzt, doch nicht an diesem Abend. Stattdessen lächelte ich erhaben und sagte: „Du würdest es mir nicht glauben, wenn ich es dir jetzt sagen würde.“

Mit einem abwertenden Kopfschütteln ging Rodolphus weiter und ließ mich stehen. Ich lachte leise und nippte an meinem Elfenwein.

In den nächsten Tagen ebte meine Euphorie langsam ab. Der Dunkle Lord hatte mich nicht zu sich gerufen, weder für einen neuen Auftrag, noch für etwas anderes. Es war, als hätte Halloween nie stattgefunden und ich zweifelte daran, ob ich es mir nicht nur eingebildet hatte... Doch kurz bevor ich vor Unschlüssigkeit durchdrehen konnte, rief er mich doch zu sich. Noch nie war ich mit so gemischten Gefühlen dem Ruf des Dunklen Mals gefolgt.

Überlegen Sie selbst, Mr. Fletcher, wie würden Sie ihrem Meister entgegentreten, mit dem Sie gerade erst sämtliche Grenzen überschritten haben? Wie würden Sie sich verhalten, was würden Sie erwarten? Was würde er von Ihnen erwarten? Es ist verwirrend, nicht wahr? Wie wenige Stunden alles ändern können, alle Verhaltensmuster in Frage stellen können...

Mein Meister war allein, als ich ihn fand. Er warf mir einen kurzen Blick zu, hielt mir jedoch den Rücken zugewandt. Ich verneigte mich und blieb wartend stehen. Er war kalt wie eh und je. „Ich habe einen Auftrag für dich, Bellatrix.“

Bellatrix, nicht Bella...

„Und ich habe ein etwas anderes... Anliegen an dich.“ Mit diesen Worten drehte er sich zu mir um. Seine Augen funkelten kalt. „Mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, die mir nicht gefallen. Gerüchte über dich und Malfoy. Was hat es damit auf sich, Bellatrix?“ Seine Stimme war streng und ich sah beinahe beschämt zu Boden. Etwas, das kein Anderer erreicht hätte.

„Von wem habt Ihr das gehört?“

„Das ist unwichtig. Beantworte meine Frage.“

Ich wurde rot. „Nun, wir sind befreundet... Wir haben eine gemeinsame Vergangenheit. Wir kennen uns gut. Aber das geht niemanden etwas an.“

„Es geht niemanden etwas an?“ wiederholte mein Meister leise. „Ich bin also Niemand?“

Ich schluckte angesichts seines eiskalten Blicks. „Natürlich nicht, Herr“, sagte ich hastig. „Aber ich verstehe nicht, warum Ihr das wissen wollt.“

„Du weißt genau, warum ich das wissen will, Bellatrix!“ herrschte er mich an und kam langsam auf mich zu, Zauberstab in der Hand. „Ich teile nicht gerne.“

Meine Augen huschten von seinem Gesicht zu seinem Zauberstab und zurück und ich unterdrückte den Drang, vor ihm zurückzuweichen. „Herr, ich verstehe nicht...“

Er lachte kalt. „Du verstehst ganz genau, Bellatrix. Wenn du schon lügst, dann zeige deine Fantasien doch nicht ganz so deutlich in deinem Geist.“

Ich lief abermals rot an.

„Du wirst zu Lucius gehen und ihm sagen, dass ihr aufhören werdet. Eure Vergangenheit interessiert mich nicht. Sie ist vorbei. Ich will dich nicht wiedersehen, bevor du es erledigt hast. Verstanden?“

Ich nickte stumm, meine Augen auf seinen Zauberstab fixiert, den er mir an die Kehle presste. „Und kein Wort hierüber, ist das klar?“

Ich nickte wieder. Er entfernte seinen Zauberstab und nickte knapp. „Dann geh, Bella.“

Ich verbeugte mich und verschwand eilig, das Herz pochte mir bis zum Hals und meine Beine zitterten als ich disapparierte.

Ich atmete mehrmals tief durch, bevor ich Lucius' Manor betrat und seinen Hauself auf die Suche nach ihm schickte. Ich ging in einen Salon und wanderte unruhig hin und her. Das Gespräch erschien mir unsinnig. Wir hatten nicht einmal eine echte Affäre gehabt, es war einfach immer passiert. Es gab nichts zum Beenden. Doch der Dunkle Lord würde es nicht anders dulden.

Nach einer Weile kam Lucius ins Zimmer. Entspannt und mit einem selbstsicheren Lächeln auf den schmalen Lippen schlenderte er auf mich zu.

„Was ist?“ fragte er, als ich seine Begrüßung nicht erwiderte. Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Wir sollten damit aufhören.“

„Womit sollten wir aufhören? Mit Sprechen?“

„Du weißt was ich meine...“

Lucius schwieg und zog herausfordernd eine Augenbraue in die Höhe.

„Lass deine Spielchen, Lucius“, antwortete ich kurz angebunden. „Wir müssen aufhören, an früher anzuknüpfen. Wir sind nicht mehr zusammen – oder was auch immer das mal war – wir sollten nicht mehr das Gleiche erwarten wie früher.“

„Ich erwarte ja auch gar nichts“, bemerkte Lucius gleichgültig.

„Doch das tust du. Du erwartest, dass es in Ordnung ist, was wir tun. Aber es ist nicht in Ordnung. Ich will nicht mehr so weitermachen.“

„Wieso?“ wollte Lucius schlicht wissen und musterte mich eindringlich. Er schien nicht verletzt oder wenigstens verwirrt. Einfach nur neugierig. Ich trat einen Schritt zurück und sagte: „Weil es nicht richtig ist. Ich bin mit Rodolphus verheiratet! Ich habe ein Ansehen zu wahren.“

„Aber das wusstest du auch schon vorher. Warum stört es dich jetzt plötzlich? Das hat dich noch nie aufgehalten...“, meinte Lucius mit einem süffisanten Lächeln.

„Es hat Spaß gemacht, ja, aber jetzt ist es vorbei. Wir wussten beide, dass es irgendwann enden würde, oder nicht?“

„Aber warum jetzt, Bella? Hast du einen neuen Lover gefunden, der dich herumkommandieren will? Oder willst du etwa zu deinem Mann zurückkriechen? Ich dachte immer, du verabscheust ihn.“

Ich schluckte hart, bevor ich schließlich gepresst sagte: „Das hat nichts mit Rodolphus zu tun. – Das hat nichts mit Irgendwem zu tun! Ich habe einfach keine Lust mehr.“

„Ist das so?“, fragte er leise. „Nun, Bellatrix, damit kann ich leben. Es ist nicht so, dass es nicht interessantere Frauen als dich gäbe, die sich um meine Aufmerksamkeit reißen würden.“

Ich lachte leise. „Bilde dir nichts ein, Malfoy...“

„Keine Angst, Lestrage, ich bin vollkommen realistisch. Bilde dir nicht ein, dass du mich nicht vermissen wirst, wenn dir jetzt niemand mehr Beachtung schenkt.“

Ich biss mir auf die Lippe um ihn nicht zu verhexen.

„Irgendwann wirst du zu mir zurück gerannt kommen, wenn du dich wieder einmal unwichtig und allein fühlst und du jemanden brauchst, der nett zu dir ist.“ Mit diesen Worten überbrückte Lucius die letzte Distanz zwischen uns. Sein Gesicht verharrte nur Zentimeter von meinem, als er sagte: „Wenn du wieder einmal jemanden brauchst, der dir genau das geben kann, was du willst. Ohne Gefühle. Ohne Verpflichtungen. Der weiß, was dir gefällt... Aber es ist deine Entscheidung. Glaub nicht, dass ich um dich kämpfen würde. Das bist du nicht wert...“ Er lächelte zynisch, als meine Handfläche mit voller Wucht auf seine Wange traf. Stumm griff er mein Handgelenk und bog meinen Arm hinter meinen Rücken. „War das ein wunder Punkt, Bella?“ Ich antwortete ihm mit einem zornigen Blick und wand mich in seinem Griff.

„Aaah, da ist es wieder. Ich sehe es in deinen Augen. Du verfällst mir schon wieder... Du kannst einfach nicht anders“, spottete er und zog mich an sich.

„Lass mich los!“ zischte ich, und zu meiner Verwunderung ließ er mich tatsächlich los. „Bitte, dann geh, wenn du so viel Kontrolle über deine Triebe hast. Ich werde dich nicht aufhalten.“ Sein Blick war kalt und herausfordernd und arrogant. Wut brodelte in meinem Bauch, so viel Wut. Viel zu viel Wut um klar zu denken. Zornig griff ich nach seinem Hals und zog ihn zu mir herunter. Meine Lippen landeten auf seinen, meine Zähne folgten, und meine Finger kratzten über seinen Nacken. Lucius lachte leise, als er meinen wütenden Kuss erwiderte.

Ich weiß bis heute nicht, was genau mit mir los war, Mr. Fletcher. Lucius und ich fielen übereinander her wie zwei wilde Tiere, getrieben von Wut, Verachtung und Lust...

„Du wolltest also aufhören?“ wollte Lucius danach wissen, als ich mein Kleid wieder gerade zog.

„Ich will immer noch aufhören“, antwortete ich knapp, während ich meine Schuhe zusammensuchte.

„Das schaffst du nicht.“

Ich zuckte mit den Schultern und sagte: „Wir werden sehen, Lucius.“

Dann verließ ich den Raum, das Haus, das Grundstück und disapparierte. Als ich vor meinem Manor landete, zitterte ich am ganzen Leib.

Kennen Sie das Gefühl, Mr. Fletcher? Dieses fürchterliche, sinkende Gefühl im Magen, wenn Sie wissen, Sie haben einen großen Fehler gemacht? In diesem Moment, als ich von Lucius zurückkehrte, hatte ich dieses Gefühl. Es war, als ob mit jedem Luftzug, den ich einatmete, meine wutgetriebenen Gedanken klarer wurden und Verständnis einsetzte. Ich hatte einen Fehler gemacht. Einen großen, dummen Fehler. Einen wahnsinnig dummen Fehler, der mich vieles kosten würde.

Ich hatte darin versagt, dem Befehl meines Meisters zu folgen. Ich konnte nicht zurücknehmen, was ich gerade getan hatte, und es würde ihm ganz und gar nicht gefallen, sollte er davon Wind bekommen. Er teilte nicht gerne. Das hatte er gesagt. Es war eindeutig, was er damit gemeint hatte. Und ich war ihm natürlich keines Falls abgeneigt. Er war - ich sollte wohl sagen er *ist* - der größte Zauberer Englands. Er war charismatisch, verführerisch, geheimnisvoll. Er war unglaublich begabt, zielstrebig und machtvoll. Er konnte

Dinge, von denen sonst niemand wusste, er war stark, er gab mir Wärme.

Er war mein Meister.

Ich wollte ihn, ich begehrte ihn – hatte es schon lange getan.

Lucius dagegen bedeutete mir nichts. Er war arrogant und selbstverliebt und rücksichtslos. Wir hatten nie etwas Besonderes gehabt. Aber er war für mich da gewesen. Mit niveaulosen Sprüchen und Anzüglichkeiten zwar, doch er war da gewesen. Er hatte mir zugehört und geholfen, als ich nicht mehr weiter wusste. Er hatte nie etwas getan, ohne eigenen Profit darin zu sehen, doch das machte ihn berechenbar, das gab mir Sicherheit. Eine Sicherheit, die ich in der Gegenwart des Dunklen Lords niemals fühlen durfte. Doch gerade das, die ständige Anspannung, machte den Reiz aus. Der Dunkle Lord wäre niemals mein Meister, wenn ich ihn einschätzen könnte. Das Faszinierende an ihm war seine Undurchsichtigkeit, und ich wollte es nicht mehr anders. In seiner Gegenwart fühlte ich mich so verletzlich und gleichzeitig so lebendig wie sonst nie.

Dennoch hatte ich wieder mit Lucius geschlafen.

Zerstörung

Kapitel 20: Zerstörung

Mein Herz pochte wie wild, als ich am nächsten Abend zum Hauptquartier des Dunklen Lords apparierte, um ihm von meinem Auftrag Bericht zu erstatten. Ich betrat einen Raum, der wie sein Arbeitszimmer aussah. Als ich die Tür öffnete, sah der Dunkle Lord von seinem Platz am Schreibtisch auf. Er nickte mir zu, deutete mir mit einer Handbewegung, mich zu setzen, und nahm sein offenbar unterbrochenes Gespräch mit einem Todesser im Kamin wieder auf. Ich spielte nervös mit meinem Zauberstab, während ich auf das Ende der Unterhaltung wartete, und sah mich im Zimmer um. An den Wänden hingen mehrere große Landkarten, in einigen steckten Nadeln. Ein großer Schreibtisch nahm den halben Raum ein und war bedeckt mit Pergamenten, Büchern und Karten. Im Kamin loderte grünes Flohfeuer, aus dem ein Todesser zu unserem Meister sprach.

Nach einer gefühlten Ewigkeit war das Gespräch beendet, der Todesser verschwunden und das Feuer loderte wieder in seinen natürlichen Farben. Der Dunkle Lord richtete seinen durchdringenden Blick auf mich und fragte nach meinem Auftrag. Er war kühl und distanziert wie immer. Nicht ein Mal kam er auf Lucius zu sprechen, sondern erfragte stattdessen alle Details meines Hausbesuches bei einigen unentschlossenen Zauberern, die er gerne auf seiner Seite hätte. Als ich fertig war, nickte er anerkennend und erhob sich. Ich tat es ihm gleich und war kurz davor, zu gehen, als seine Stimme mich stoppte: „Du hast mit Lucius gesprochen, nehme ich an?“

„N-... Natürlich, Herr“, antwortete ich und unterdrückte ein Schaudern. Es war zumindest keine Lüge...

„Schön.“ Sagte er. „Du kannst gehen.“

So schnell ich konnte, ohne direkt zu fliehen, kam ich seiner Aufforderung nach. Erst nachdem ich eine große Distanz zwischen sein Quartier und mich gebracht hatte, erinnerte ich mich ans Atmen und stieß einen Schwall Luft aus. Mein Herz raste. In meinem Kopf lösten sich die verschiedensten Szenarien ab, in denen ich ihm nicht schon den Rücken zugewandt hatte, als er fragte, und er meinen versteinerten Gesichtsausdruck lesen konnte. Es war nichts als Glück, dass ich ungeschoren davon kam. Glück, dass ihn alles Private nicht besonders zu interessieren schien. Glück, dass er andere Dinge im Kopf hatte. Glück, dass er so gleichgültig war.

Ich fühlte mich verloren, als ich zu Hause ankam. Den Tag über wanderten meine Gedanken in alle Richtungen, während ich versuchte, mich mit Büchern abzulenken. Gerade, als ich es schaffte, mich auf einen Absatz zu konzentrieren, betrat Rodolphus mit lauten Schritten den Raum. Wir begrüßten uns knapp, dann sagte mein Ehemann: „Wir sollen gemeinsam kämpfen.“

Ich blickte auf und begegnete seinem leicht ratlosen Blick.

„Der Dunkle Lord will, dass wir lernen, gemeinsam zu kämpfen, zusammenzuarbeiten. Er hat uns einen Auftrag gegeben.“

Kälte umschloss mich. Mein Mann war wichtiger als ich. Einem Neuling wurden die Pläne mitgeteilt, anstatt mir, der erfahrenen Todesserin. Mit versteinerner Miene erfuhr ich von meinem Mann die Details.

Drei Tage der Vorbereitung später brachen wir im Schutz der Nacht auf. Ich erspare Ihnen die Details, Mr. Fletcher, ich habe keine Lust auf Ihren schockierten Blick. Was Sie jedoch wissen sollten ist, dass Rodolphus und ich uns erstaunlich gut ergänzten. Wo ich dazu neigte, mich zu sehr im Kampf zu verlieren und leichtsinnig zu werden, blieb mein Mann ruhig und konzentriert. Er kämpfte, wie er lebte; vernünftig und auf das eigene Wohlergehen bedacht. Dabei war er jedoch keinesfalls so unentschlossen, wie ich erwartet hatte. Er konnte seinem Gegner ebenso grausame Flüche aufhalsen wie ich, er kannte keine Gnade auf dem Weg zu seinem Ziel. In gewisser Weise war ich froh, dass er an meiner Seite und nicht gegen mich kämpfte.

Verschwitz und außer Atem fanden wir uns schließlich im Hauptquartier ein, um unserem Meister zu berichten. Er ließ uns warten, ehe er zu uns trat und uns anhörte. Er überließ meinem Mann das Wort und warf mir nur ab und zu einen fragenden Blick zu, wenn ich Aussagen bestätigen sollte. Es war erniedrigend. Ich hasste Rodolphus dafür, dass er mir meinen Meister wegnahm. Nachdem er mir schon so vieles weggenommen hatte, nahm er mir jetzt auch noch meine letzte Wärmequelle – die Anerkennung und Aufmerksamkeit des Dunklen Lords. Dieser schien meine Gefühle zu spüren, denn er warf mir immer wieder herausfordernde, spottende Blicke zu. *Wenn du Aufmerksamkeit willst, verdiene sie dir, Bellatrix.* hörte ich seine Stimme in meinem Kopf wispern. *Für dich war das hier keine große Leistung, du verdienst kein großes Lob. Erarbeite dir meine Anerkennung.* Ein zynisches Halblächeln unterstrich seine Worte in meinem Geist. Als Rodolphus seinen Bericht beendet hatte, entließ der Dunkle Lord uns ohne ein weiteres Wort. Ich zögerte, seine Gegenwart zu verlassen, doch er hatte mir den Rücken zugewandt und schien meine Anwesenheit vergessen zu haben.

„Ist noch etwas, Bellatrix?“ fragte er dann unvermittelt.

Ich kämpfte lange mit mir, bis ich schließlich sagte: „Nein, Herr, es ist nichts. Verzeiht meine Störung.“

Er drehte sich zu mir um und fixierte mich mit seinem durchdringenden Blick, ehe er sagte: „Gute Nacht, Bella.“

Die nächsten Wochen behandelte der Dunkle Lord mich wie immer, ab und zu rief er mich für weitere Lerneinheiten zu sich, doch diese wurden seltener, da er meinte ich wüsste genug. Ich war nur seine Todesserin, mehr nicht. Meine Hoffnungen, dass ich irgendwann mehr sein würde, dass sich Halloween wiederholen würde, wurden immer geringer. Ich war nur wichtig für ihn, wenn ich für ihn morden sollte. Es fraß mich auf. Ich wollte mehr, ich wollte wichtig für ihn sein. Ich wollte seine Wärme spüren, doch ich bekam nur Kälte. Ich spürte, wie er mit mir spielte, wie er immer, wenn ich besonders hoffnungslos war, in meinen Geist eindrang und meine Gedanken manipulierte. Wie er mir immer dann ein winziges Lächeln und eine kurze Zärtlichkeit erlaubte, wenn ich ihn vergessen wollte. Nie ließ er das Loch in mir heilen, immer, wenn es kurz davor war sich zu schließen, riss er es wieder gerade genug auf, damit es schmerzte. Nie mehr. Nur weit genug, dass es nie heilte. Ich wollte nicht ständig an ihn denken, doch ich konnte es nicht verhindern. Ich wollte mich nicht nach ihm sehnen, wie sich niemand nach seinem Meister sehnen sollte, doch ich hatte keine Wahl, wie es schien. Ich hatte nicht einmal mehr die Möglichkeit, mich mit jemandem abzulenken. Der Dunkle Lord teilte nicht gerne. Ich wagte es nicht, gegen sein stummes Verbot zu verstoßen.

In der Hoffnung, seine Aufmerksamkeit zurückzuerlangen, arbeitete ich härter als je zuvor, kämpfte erbarmungsloser denn je. Ich verlor mich vollkommen in meinen Aufträgen, lebte nur noch um für ihn zu kämpfen. Immer in der Hoffnung, dass er mir irgendwann die Wärme geben würde, die ich brauchte. Ich spürte, wie ich meinen Körper an die Grenzen seiner Belastbarkeit trieb; ich schlief kaum noch, weil mich die Gedanken an meinen Herrn wach hielten oder weil ich kämpfen musste. Ich war durchgängig müde, was sich auf meine übrige Gesundheit auswirkte. Es war nicht das erste Mal, dass ich eines Mittags, nachdem ich in den frühen Morgenstunden endlich Schlaf gefunden hatte, plötzlich vor Übelkeit aufwachte und es gerade noch rechtzeitig ins angrenzende Badezimmer schaffe. Der Dunkle Lord machte mich kaputt und er schien es nicht einmal zu bemerken.

„Bella, du siehst schrecklich aus,“ bemerkte Rodolphus, als ich gerade das Badezimmer verlassen hatte. Mein Kopf wummerte und mein Bauch schmerzte.

„Dann sei froh, dass du mich nicht schön finden musst weil ich deine Frau bin oder so...“ murmelte ich mit noch halb geschlossenen Augen.

„Wann hast du das letzte Mal in den Spiegel geschaut, Bellatrix?“

Ich zuckte nur mit den Schultern und ging langsam an ihm vorbei. Vom Geruch seines Parfüms wurde mir wieder übel und ich beeilte mich, fort zu kommen. Den Nachmittag verbrachte ich beinahe apathisch in der Bibliothek und starrte hinaus in den verhangenen Dezemberhimmel. Bald war Weihnachten, doch ich hatte das Zeitgefühl komplett verloren. Es war egal, welche Jahreszeit, welcher Tag, welche Uhrzeit es war. Wenn der Dunkle Lord rief, schlug mein Herz heftiger, obwohl ich genau wusste, dass ich nur wieder für ihn kämpfen sollte. Er sah mich kaum an wenn er mir Aufträge erteilte. Nur wenn ich erfolgreich zurückkehrte, warf er mir einen kurzen, lobenden Blick zu. Mehr nicht. Es war grausam. Und es war noch viel grausamer,

weil ich wusste, wie anders er sein konnte. Weil ich erfahren hatte, wie anders er sich verhalten konnte, wie glücklich er mich machen konnte. Hätte ich das nicht gewusst, wäre ich mit der Situation klar gekommen.

Auch an diesem Tag rief der Dunkle Lord mich zu sich. Ergeben folgte ich seinem Befehl und disapparierte. Er erwartete mich, als ich das Zimmer betrat. Er war allein und er sah mich an. Seine Augen verengten sich als er meine tiefen Augenringe und das wilde Haar wahrnahmen. „Du lässt dich gehen, Bellatrix.“ Murrte er zur Begrüßung, ehe er mich näher winkte. Ich schwieg und vermied seinen Blick. „Ich dulde nicht, dass du so müde und abgenutzt bei mir erscheinst. Es ist eine Frage des Respekts.“

Ich nickte stumm unter seinem strengen Blick. Wir schwiegen kurz, bis er vollkommen ruhig auf ein Sofa am Kamin deutete. „Setz dich.“

Er folgte mir und setzte sich zu mir. Mein Herz pochte bis zum Hals. Wie lange war er mir nicht mehr so nahe gewesen? Ich hätte meine Hand ausstrecken und ihn berühren können...

„Was geht mit dir vor?“ fragte der Dunkle Lord unvermittelt. „Ich sehe wie du langsam vor mir vergehst. Was ist es?“

„Es ist nichts, Herr-...“ Noch ehe ich den Satz beendet hatte, schnellte seine Hand hervor und griff fest nach meinem Kinn, zwang meinen Kopf in die Höhe.

„Lüg mich nicht an! Ich erwarte die Wahrheit von meinen Untergebenen!“ herrschte er mich an. „Jetzt sprich. Ich frage nicht häufig nach Gründen, also nutze deine Gelegenheit, bevor ich es mir anders überlege und dich für deine Lügen bestrafe.“

„Herr, ich-... Es-...“ Ich zögerte, während ich meinen Mut sammelte.

„Warum vertraut Ihr Rodolphus?“ platzte es dann aus mir heraus. Plötzlich und unkontrolliert. Diese Frage hatte ich mir in den vergangenen Wochen so häufig gestellt und nie eine überzeugende Antwort gefunden. Ich musste einfach wissen, was an meinem Ehemann so besonders war.

„Warum vertraut Ihr ihm und nicht mir? Ich tue so viel mehr für Euch, ich bin Eure ergebenste Dienerin, ich arbeite so hart für Euch, und Ihr verachtet mich. Stattdessen erhebt Ihr jemanden wie Rodolphus. Warum?“ Ich konnte die Worte nicht zurückhalten. All die angestaute Wut und Frustration, die Enttäuschungen, alles brach sich einen Weg aus mir heraus. Ich spürte Tränen in meinen Augen brennen und zwang sie verbissen zurück.

„Was lässt dich denken, ich würde ihm vertrauen?“ der Dunkle Lord schmunzelte.

„Ihr lasst ihn berichten, Ihr gebt ihm die Aufträge, die ich mit ihm ausführen soll. Ihr habt ihn ohne Test aufgenommen. Warum?“ Meine Stimme wurde immer leiser während sein Blick sich verfinsterte. Er starrte mich für einen Moment durchdringen an, dann antwortete er: „Weil er sonst auf der falschen Seite gelandet wäre.“

Ich schnappte nach Luft und öffnete den Mund um etwas zu sagen, als er mich mit erhobener Hand stoppte.

„Und ich vertraue ihm keines Wegs. Ganz im Gegenteil...“

„Herr, ich wusste nicht-... Wenn ich gehnt hätte-...Ich versichere Euch-...“

„Ich weiß. Und glaube nie wieder ich würde dich verachten.“ Mit diesen Worten verfestigte sich sein Griff um mein Kinn und er zog mein Gesicht zu seinem. Sein Gesichtsausdruck war leer, als seine schmalen Lippen sich energisch auf meine legten. Seine freie Hand wanderte über meinen Körper. Ich bog mich ihm entgegen, hungrig nach seinen Berührungen...

Seitdem achtete ich wieder darauf, wie es mir ging. Auf einmal konnte ich wieder schlafen. Doch auch mit mehr Ruhe fühlte ich mich müde und litt öfter unter Übelkeit und Schmerzen. Ich schob es auf den Stress, meinen Meister immer zufrieden zu stellen, ihn nicht zu enttäuschen wenn er mich auf einen Auftrag schickte.

Erwachen

Kapitel 21: Erwachen

Narcissistic Cannibal - Korn feat. Kill The Noise & Skrillex

Weihnachten 1973 kam und ging. Das neue Jahr, 1974, brach an, die Wochen vergingen. Als ob mit dem neuen Jahr alte Lasten von mir genommen wurden, fühlte ich mich wieder besser, gesünder.

Mitte Februar des neuen Jahres wurden Rodolphus und ich zu den Malfoys eingeladen. Ein wichtiges Ereignis sollte gefeiert werden, hieß es auf der Einladung. Die Feier war pompös, ganz im Stile der Malfoys.

Es war das erste Mal, dass ich Lucius wieder sah, seit unserer letzten Begegnung Anfang November. Ich zwang das nervöse Gefühl herunter als wir uns begrüßten. Er wirkte kühl und distanziert. Wir nickten uns zu, tauschten einige unverfängliche Floskeln, wie früher. „Wie geht’s dir, Bella?“

„Hmm.“ Antwortete ich. „Warum bin ich eigentlich hier?“

„Das wirst du bald erfahren“ zwinkerte er und ging weiter, andere Gäste begrüßen. Ich wanderte langsam durch den großen Salon der Malfoys und blieb schließlich bei meinem Cousin Evans und einigen anderen Verwandten stehen. Nach einer Weile bat Lucius‘ Vater um Aufmerksamkeit und es kehrte Stille ein. Hauselfen schlängelten sich mit Tablett voll Champagner zwischen den Beinen der Gäste hindurch.

Abraxas Malfoy begann mit einer ausschweifenden Begrüßung aller Anwesenden, bis er schließlich seinen Sohn zu sich winkte, der meine kleine Schwester an der Hand mit sich führte. Ich traute meinen Augen nicht. Narcissa hätte in Hogwarts sein sollen. Was tat sie hier? Und was tat sie mit Lucius?

„Es ist mir eine große Freude, Ihnen allen zu verkünden, dass mein Sohn und die ehrenwerte Narcissa Black sich soeben verlobt haben. Meine Familie ist sehr erfreut, sich mit der Familie Black zu verbinden und wir wünschen dem Paar alles Gute.“ Abraxas erhob breit lächelnd sein Glas. „Auf das glückliche Paar!“

Der Rest des Saales erhob seine Gläser und trank auf das frisch verlobte Paar. Für einen kurzen Moment überlegte ich, ob dies ein Traum war. Ich hatte immer erwartet, dass meine Schwester mir vorher von ihrer Verlobung erzählen würde und nicht erst mit allen anderen. War ich so unwichtig? Und warum hatte Lucius nichts gesagt?

„Du hast nicht auf uns getrunken“, sagte Lucius etwas später, als er sich zu mir gesellte, nachdem Narcissa von einigen Verwandten abgelenkt worden war.

„Warum heiratest du Narcissa?“

„Weil sie ein nettes Mädchen ist.“

„Du konntest nie etwas mit netten Mädchen anfangen.“

„Menschen ändern sich, Bellatrix. Du scheinst ja auch plötzlich die Monogamie für dich entdeckt zu haben“ zwinkerte Lucius. Etwas verzog sich schmerzhaft in meiner Magengegend und ich zwang mich zum Lächeln. „Oder bist du den Männern nur zu schwanger geworden?“

„Wa-? Wovon redest du?“ Ich sah ihn ehrlich verwundert an. Wegen meiner Figur war ich noch nie angesprochen worden – zumindest nie negativ.

„Ach komm, du willst mir doch nicht erzählen ich sei der Einzige, dem auffällt, wie dein schönes Kleidchen spannt.“

Ich sah neugierig an mir hinab. Er hatte tatsächlich Recht. Ich hatte zugenommen. Wo das Kleid über meinen ehemals flachen Bauch hätte fallen sollen, hatten sich leichte Falten an den Seiten gebildet, wo sich der Stoff dehnte. Es war nicht schlimm, aber es war schlimm genug.

„Zu viel Frust-Schokolade gefuttert?“ Zog Lucius mich auf. Ich warf ihm einen bitteren Blick zu. "Oder hast du eher zu viele Männer gefickt?"

"Was erlaubst du dir, Malfoy?! Du sprichst mit einer Lady!"

"Ach wirklich?"

„Und lenk nicht ab, Lucius! Warum willst du meine Schwester heiraten?“ fauchte ich. „Sie hat dich nie

interessiert.“

„Natürlich denkst du das. Du denkst auch du wärst die Einzige, die mich interessieren könnte. Es kommt auf das an, was hinter der Fassade passiert.“

„Wenn etwas hinter der Fassade passiert wäre, meinst du nicht, Narcissa hätte mir davon erzählt?!“

„Nun, offensichtlich hat sie das nicht.“

„Warum hast du mir nicht vorher Bescheid gesagt? Dass du sie heiraten willst, meine ich?“

„Zum einen weil es dich nicht wirklich etwas angeht. Und zum anderen weil Narcissa mich darum gebeten hat.“

„Sie hat dich darum gebeten mir nichts zu sagen?!“

Lucius nickte. Ich verkniff mir einen zornigen Kommentar und begab mich auf die Suche nach meiner Schwester. Missgelaunt wanderte ich durch den Saal, blieb hier und da zu einem kurzen Gespräch stehen, und begegnete schließlich meiner kleinen Schwester, der glücklichen zukünftigen Mrs. Malfoy. Sie strahlte förmlich.

„Kann ich kurz mit dir reden, Cissy?“ fragte ich leise und griff nach ihrem Arm.

Narcissa nickte und fragte laut: „Kommst du mit mir frische Luft schnappen?“ Sie hakte sich bei mir unter und wir traten gemeinsam hinaus in den dunklen, kalten Garten.

„Worum geht es, Bella?“

„Du fragst noch?“

„Was denn?“

Ich schüttelte den Kopf angesichts ihres Aktes. „Mach mir nichts vor, Narcissa. So wenig ich von deinem Zukünftigen halte, er war wenigstens ehrlich...“

„Was hat er denn gesagt?“ sie klang besorgt. Sie war immer so offensichtlich...

„Du kannst dir denken, was er mir gesagt hat.“ Meine Stimme war kalt. „Du wolltest deiner eigenen Schwester nichts von deiner Verlobung erzählen. Bin ich so unwichtig?!“

Narcissa sah mich erschrocken an. „Nein-... Bella, hör mir zu, ich-...“ Sie stockte und griff nach meinem Arm. „Ich war so glücklich, als er vor ein paar Monaten begann mir den Hof zu machen – ich mochte ihn schon so lange, aber er hatte immer nur Augen für dich. Du mochtest ihn nicht einmal, aber er hat mich nie beachtet. Neben dir war ich immer nur die kleine Schwester.“ Ihr Blick war beinahe vorwurfsvoll. „Dann wollte er plötzlich mit mir ausgehen, war aufmerksam und charmant zu mir, war alles, was ich je von ihm erträumt habe. Und dann fragt er mich, ob ich ihn heiraten will. Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich mich gefreut habe.“ Sie lächelte. „Ich hatte Angst. Angst, dass du eifersüchtig wirst, wenn du es erfährst. Dass du es kaputt machst. So wie du es früher immer kaputt gemacht hast. Immer wenn ich mich mit Lucius unterhalten habe, kamst du irgendwann dazu und sofort war ich unwichtig. Ich wollte, dass sich das nie wiederholt.“

„Du dachtest ich würde dir deinen Verlobten ausspannen wollen?!“ ich lachte kalt. „Cissy ich bitte dich, das ist absurd!“

Narcissa zuckte mit den Schultern. „Es war keine böse Absicht, dich nicht zu informieren. Ich wollte nur sicher gehen, dass er diesmal wirklich mir gehört...“

Ich warf ihr einen kühlen Blick zu. „Mach dir keine Sorgen, Cissy. Ich habe keinerlei Interesse an deinem Verlobten.“

„Es tut mir Leid, Bella. Ich wollte dich nicht verletzen.“ Cissy griff nach meiner Hand und lächelte. „Und jetzt erzähl. Wie geht es dir?“

„Mir geht es gut. Wie immer.“

„Wirklich? Wie schnell hast du dich an die neuen Umstände gewöhnt?“

„Welche Umstände?“

„Na die guten Neuigkeiten. War es sehr überraschend? Was sagt Rodolphus dazu?“

„Wovon sprichst du, Narcissa?“ ich sah sie verwirrt an.

„Also wirklich, ich bin nicht ganz dumm...“ sie lachte leise. „Und nicht blind.“

„Was meinst du?“

Nun war es an meiner Schwester, mich verwirrt anzusehen. „Das-... das-... ich meine, es ist doch offensichtlich-... du weißt wirklich nicht was ich meine?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Oh Bella...Ihr bekommt ein Baby !“ Sie strahlte mich an.

Ich brach in Lachen aus. „Cissy, das ist absurd!“

„Wirklich so absurd? Hör auf deinen Körper, du weißt es.“

Ich zog eine Augenbraue in die Höhe. „Dann werde ich wohl mal ein Gespräch mit meinem Körper haben. Fragen wie es ihm geht...“ spottete ich.

Meine Schwester schüttelte den Kopf. „Ich meine es ernst, Bella. Du weißt es. Du musst doch etwas bemerkt haben. Oder bist du wirklich so abgelenkt?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Wirklich, Narcissa. Meinst du nicht anderen Leuten – Mutter zum Beispiel – wäre es aufgefallen, wenn du Recht hättest. Glaubst du nicht, irgendetwas hätte etwas bemerkt? Du willst nur vom Thema ablenken.“

„Wenn sie auf dich geachtet hätten und du ihnen nicht so gezielt aus dem Weg gegangen wärest, wäre es ihnen vermutlich aufgefallen. Glaub mir, Bella!“ Narcissa griff abermals nach meiner Hand und lächelte mich an. „Ich bin für dich da, wenn du irgendwann Unterstützung brauchst.“

Ich riss meine Hand frei und schüttelte den Kopf. „Du wirst sehen, dass das nichts als deine Hirngespinnste sind. Bis später, Cissy.“ Mit brodelnden Gefühlen stolzierte ich davon, auf der Suche nach dem nächsten Kelch Elfenwein. Was meine Schwester dachte war absurd.

Später an diesem Abend, als Rodolphus und ich wieder zu Hause waren, schloss ich mich dennoch in meinem Badezimmer ein und betrachtete mich lange Zeit nachdenklich im Spiegel. Da war diese kleine Rundung, die früher nicht da gewesen war. Das Kleid spannte ganz eindeutig. Die Wölbung war fest unter meiner Hand. Ich erinnerte mich an die Übelkeit. Doch das war nur der Stress gewesen, die Anspannung. Der Gefühlsausbruch beim Dunklen Lord war berechtigt gewesen... Es war alles normal. Bis auf diese eine Kleinigkeit, die so leicht zu vergessen war. Und natürlich die Beule unter meiner Hand.

Mein Herz begann zu rasen, in meinen Ohren rauschte es, mir wurde übel und ich sank langsam auf den Boden. Da war wieder dieses fürchterliche Gefühl des Fallens. Diese Haltlosigkeit und Hilflosigkeit, der Schock. Ich schloss die Augen vor der Schwärze, die an den Rändern meines Blickfeldes drohte. Es konnte nicht stimmen. Niemals!

Ich irrte mich. Ich musste mich irren. Narcissa durfte nicht Recht haben.

Narcissa hatte Recht. In den nächsten Wochen wurde meine gewohnte Kleidung immer enger. Ich spürte es, ich spürte, dass es stimmte. Dieses Wissen erfüllte mich mit Grausen. Was sollte ich mit einem Kind? Rodolphus wusste sofort, dass es nicht seins wäre und er würde es niemals als sein eigenes ausgeben. Ich würde in der Gesellschaft gebrandmarkt sein. Ich würde nicht mehr für meinen Meister kämpfen können. Ich konnte es nicht. Ich wollte es nicht. Dieses Wesen, das unter meinem Herzen heranwuchs, war ein Problem. Und es war ein Wunder. So sehr ich es hasste, kam ich nicht umhin zu bemerken, wie oft meine Hände vorsichtig über meinen Bauch strichen, wenn keiner zusah. Ich glaubte eine leise Wärme in mir zu spüren, eine Wärme, die nicht von meinem Meister abhängig war. Doch ich verbot mir dieses Gefühl. Ich wollte nichts spüren. Vielleicht würde es dann wieder verschwinden. Dieses Etwas... Dieses neue Leben... Dieses Kind.

Es war eine der schlimmsten Zeiten meines Lebens, Mr. Fletcher. Nicht nur, dass ich generell keine Kinder mochte und weder die Geduld noch die Liebe hatte, eines großzuziehen. Ich würde auch aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, sobald Rodolphus ablehnte, es als seines anzuerkennen. Und er würde es ablehnen. Meine Familie und meine Freunde würden sich von mir abwenden, wenn herauskäme, dass ich fremdgegangen war, dass ich es gewagt hatte, einen Bastard zu gebären. Zudem würde der Dunkle Lord sicherlich nicht tolerieren, dass seine beste Anhängerin ausfallen würde.

Und überhaupt – ich wusste ja nicht einmal, wer der Vater war!

Diese Unsicherheit zerfraß mich schier.

Ja, Mr. Fletcher. Es hätten zwei Männer sein können. Wenn Sie aufmerksam zugehört haben, wissen Sie auch welche beiden. Eine Option wäre schlimmer als die andere. Es war einfach schrecklich. Ich fühlte mich schrecklich.

Offenbarung

Kapitel 22: Offenbarung

Sonata Arctica - I Have A Right

Nun, Mr. Fletcher, haben Sie sich wieder erholt?

Wo war ich? Ach ja, ich hatte gerade erfahren, dass ich schwanger war. Eine der schlimmsten Erkenntnisse meines Lebens. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich hatte immer damit gerechnet, kinderlos zu bleiben. Es war etwas, das seit meiner missglückten Ehe festgestanden hatte. Und ich war zufrieden mit dieser Sicherheit. Es war die beste Möglichkeit für mich. Ich wäre keine gute Mutter und ich hatte nie die Ambition, eine zu werden. Ich hatte etwas Größeres mit meinem Leben vor. Dennoch, etwas in mir weigerte sich konsequent, über die Möglichkeit, das Wesen einfach los zu werden, überhaupt nachzudenken. So sehr ich diesen Teil in mir hasste, konnte ich mich nicht dagegen wehren. Ich wusste nicht, was geschehen sollte, wenn es so weit war. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich spürte, wie machtlos ich wirklich war, wie wenig Einfluss ich selbst auf mein eigenes Leben hatte. Ich verabscheute dieses Gefühl. Doch je mehr Zeit verging, desto mehr fand ich mich mit meiner Situation ab. Die Wärme in mir war zu schön, um sie zu hassen. Ich ertappte mich immer öfter dabei, Gutes an der Situation finden zu wollen während ich sanft über meinen sichtbar geschwollenen Bauch streichelte. Dann wurde ich unterbrochen vom Brennen meines Mals und Angst erfüllte mich – Angst, dass der Dunkle Lord diesmal nicht rief um mich in einen Kampf zu schicken, Angst, dass er es sofort bemerken würde. Und dann war das warme Gefühl in mir wieder verschwunden und Kälte hielt mich im Griff. Dann verabscheute ich mich selbst und das Wesen in mir.

Das Einzige, was mich während dieser Zeit ablenkte, waren die Kämpfe für den Dunklen Lord. Wenn ich kämpfen durfte, hatte ich Kontrolle. Wenn ich mich duellierte, hatte ich die Situation im Griff. Wenn ich gewann, wenn der Dunkle Lord mich lobte, fühlte ich die echte Wärme – die richtige Wärme, vor der ich mich nicht verstecken musste.

Mit der Zeit wurde es immer schwieriger meinen Zustand zu verbergen. Vor allem Rodolphus betrachtete mich immer häufiger mit misstrauischen Blicken wenn wir gemeinsam zu Abend aßen oder in der Bibliothek saßen und diskutierten.

Meine Abendkleider passten mir schon lange nicht mehr, als wir wieder einmal zu einem formellen Dinner eingeladen wurden, von dem Rodolphus überzeugt war es würde seinen Geschäften helfen dort mit mir zu erscheinen. Ich sagte ich fühlte mich nicht wohl und wollte zu Hause bleiben.

„Ich bitte dich, Bellatrix, wie lange willst du dich noch weigern, mit mir in der Öffentlichkeit aufzutauchen? Wann war das letzte Mal, dass du mich irgendwohin begleitet hast?!“ schimpfte Rodolphus auf der anderen Seite meiner geschlossenen Schlafzimmertür und klopfte mit der Faust gegen das glänzende Holz.

„Ich sagte doch, ich fühle mich nicht gut.“

„Das hast du bei den letzten fünf Einladungen auch schon behauptet, Bellatrix. Es erweckt Misstrauen, wenn ich überall alleine erscheine. Die Leute denken wir hätten Probleme.“

„Damit lägen sie ausnahmsweise richtig.“ Murmelte ich, während ich mich aus meinem dicken Kleid schälte, dessen viele Schichten meinen Zustand einigermaßen verdeckten, und ein dünneres, weiter geschnittenes Gewand überzog. „Lass die Leute reden, Rodolphus.“

„Es ist schlecht für meine Geschäfte, wenn die Leute reden. Das weißt du!“ Er klang wütend, ich konnte mir durch die Tür sein verärgertes Gesicht vorstellen. „Ich verlange, dass du mich heute begleitest. Du hast so lange mitgeholfen unsere Fassade aufzubauen, du wirst sie nicht plötzlich einreißen, weil du beschlossen hast launisch zu sein! Es ist deine Pflicht, Bellatrix!“

„Mir ist nicht nach Gesellschaft. Du kannst mich nicht zwingen, Rodolphus. Denk dir eine nette Entschuldigung aus, so wie immer.“ Sagte ich entschieden, während ich meinen Schmuck ablegte und meine Haare kämmte. Ich war bereit für einen entspannten Abend allein in meinem Haus.

„Du bist keine Prinzessin, es ist egal ob dir nach Gesellschaft ist oder nicht. Es ist deine verdammte Pflicht, Bellatrix! Glaubst du ich habe immer Lust auf diese Kämpfe und sinnlosen Missionen? Natürlich nicht. Ich tue es trotzdem, weil es meine verfluchte Pflicht ist!“

„Wie kannst du das vergleichen? Das ist etwas völlig anderes!“

„Ist es das? Jetzt komm endlich raus, Bellatrix, ansonsten komme ich rein!“

„Nein.“

Ich hörte sein wütendes Grollen, ehe er knallend die Tür aufsprengte. „Du wirst mich begleiten!“ schimpfte er noch, ehe er abrupt stehen blieb. Ich folgte seinem Blick und verschränkte abwehrend die Arme. Er starrte mich an, ich blickte trotzig zurück und schwieg. Das Spiel war vorbei. Ich hatte mich gut geschlagen.

„Ein *Bastard*?!“ brachte er schließlich heraus. „Deshalb hast du alles abgesagt?“

Ich schwieg weiter. Was hätte ich auch sagen können?

„Was denkst du dir, Frau?!“ Er sah mich verächtlich an. Seine Hand verkrampfte zu einer Faust ehe er sie lockerte. „Meine eigene Frau ist eine Hure... Ich wusste es, aber ich hätte erwartet, dass du wenigstens auf so etwas achtest, Bellatrix.“ Seine Stimme wurde immer strenger und lauter. „Ich habe dich immer für einigermaßen intelligent gehalten... Wie konntest du nur so dumm sein?!“ Sein wütender Blick hielt mich fest, als er weiter schimpfte: „Was hattest du erwartet? Dachtest du, du könntest es für immer verstecken? Vor deinem Ehemann?! Solche Dinge kommen immer irgendwann ans Licht! Wie kannst du nur so dumm sein?!“

Meine Hand legte sich wie beschützend über meinen Bauch, als Rodolphus begann, wütend im Raum auf und ab zu marschieren, während er seine Schimpftirade fortsetzte: „Was willst du den Leuten erzählen? Wie erklärst du ihnen, dass dir auf einmal ein vaterloses Kind aus dem Schoß gepurzelt ist?!“

„Es ist nicht vaterlos.“ Sagte ich tonlos. Mein Mann lachte höhnisch. „Du kannst dich sogar an den Vater erinnern? Glückwunsch!“

„Du gehst zu weit, Rodolphus,“ zischte ich. „Ich verstehe, dass du wütend bist, aber wage es nicht, über mich urteilen zu wollen. Du hast keine Ahnung!“

„Genug Ahnung, offensichtlich... Wie stellst du dir vor, wie es weitergeht? Soll ich einfach schweigend daneben stehen und akzeptieren, dass meine Frau mich öffentlich bloßstellt?“

„Du könntest sagen es wäre deines...“ Im selben Moment biss ich mir auf die Zunge. Wie konnte ich so dumm sein. Ich hatte ihm förmlich in die Hände gespielt. Die bettelnde Ehebrecherin vor den Ruinen ihres Rufes...

Rodolphus lachte kalt. „Und dich beschützen?“ er warf mir einen weiteren verächtlichen Blick zu. „Ich beschütze keine Huren.“

Mein Zauberstab war schneller in meiner Hand, als ich den Beschluss gefasst hatte, ihn zu benutzen. Ich peitschte hart durch die Luft während ich sagte: „Nenn. Mich. Nie. Wieder. So!“ Risse erschienen in Rodolphus' teurem Umhang. „Ich habe nicht angefangen, du hast diese Ehe zerstört, nicht ich!“ Ein Kratzer wurde auf seiner Wange sichtbar. „Ich will nicht wissen, wie viele Bastarde du schon gezeugt hast! Nur du hast das Glück, danach feige verschwinden zu können! Ich hasse dich, Rodolphus! Dich und deine Arroganz und deine Feigheit. Ich hasse dich!“ meine Stimme brach als ich aus dem Raum stürmte.

Am nächsten Tag fand Rodolphus mich in der Bibliothek.

„Du musst es loswerden. Du hast nicht mehr ewig Zeit, und du kannst so nicht weitermachen.“ Sagte er kalt und setzte sich auf den Sessel mir gegenüber. „Wieso hast du es überhaupt so weit kommen lassen? Du bist eine Hexe, verflucht!“

„Ich werde es nicht töten“ antwortete ich tonlos.

„Wie bitte?“

„Ich werde es nicht töten.“

„Bist du vollkommen durchgedreht?! Du kannst es doch nicht allen Ernstes austragen wollen? Einen Bastard?! Wer würde sich darum kümmern? Wie willst du selbst überleben? Verstoßen, allein? Es ist Wahnsinn, Bellatrix! Wahnsinn!“

„Das ist dir doch alles völlig egal. Dir geht es nur um dein Ansehen. Aber dafür werde ich niemanden töten.“

„Ich bitte dich, woher kommt so plötzlich die Moral? Du tötest doch sonst ohne mit der Wimper zu zucken? Und jetzt, wo dein eigenes Leben davon abhängt, wirst du schwach?“

„Es ist meine Entscheidung, Rodolphus. Mein Kind. Ich werde es nicht töten.“

Wütend sprang er auf und marschierte auf und ab. „Was denkst du dir? Du wirst von deiner Familie verstoßen. Der Dunkle Lord wird dich nicht mehr wollen, wenn deine Ehre so befleckt ist. Ich werde dich hinauswerfen müssen. Du hättest nichts mehr. Wofür?“

Ich schwieg. Um ehrlich zu sein, Mr. Fletcher, hatte er Recht. Es war irrational von mir, beinahe dumm, und verdammt naiv. Ich würde allein sein, allein mit einem Baby, um das ich mich nicht kümmern könnte. Es war Wahnsinn... Aber gleichzeitig wollte ich Rodolphus nicht nachgeben, und ich wollte dieses Wesen in mir nicht töten. Ich hatte es gespürt, wie es um sich trat, in meinem Bauch. Ich konnte es nicht töten. Nicht so. Es war kompletter Wahnsinn...

„Du bist völlig durchgedreht, Bellatrix.“ Sagte Rodolphus schließlich resigniert. „Mach was du willst, aber erwarte nicht die geringste Unterstützung von mir. Wenn du in der Gosse landest ist das allein dein Problem!“ Damit drehte er mir den Rücken zu und verschwand. Ich sah ihn tagelang nicht mehr.

Ich redete mir ein, dass es mir egal war, was mein Mann von mir dachte. Es sollte mir verdammt nochmal egal sein. Es ging ihn nichts an, was ich mit meinem Leben machte. Doch was er gesagt hatte, war wahr, und das machte mir Angst. Ich wollte es mir nicht eingestehen, doch ich fürchtete mich vor dem Moment, in dem das Wesen hinaus wollte. Dann würde ich mich der Realität stellen müssen, und daran würde ich zerbrechen. In der Zwischenzeit war meine größte Sorge jedoch, dass noch jemand hinter mein Geheimnis kommen würde. Ich verließ kaum noch das Haus, nur noch für die Aufträge, die der Dunkle Lord mir gab. Jedes Mal, wenn er mich rief, wurde mir schlecht vor Angst, dass er es herausfinden würde. Ich kann mir bis heute nicht erklären, warum, aber ich hatte das Gefühl er wäre wütend, er würde es als etwas Schmutziges, Böses ansehen und mich bestrafen. Es war nicht mehr als eine Ahnung, aber sie reichte aus...

Doch noch wusste er nichts, die Zeit verging, mein Bauch wurde größer, schwerer, und der Dunkle Lord blieb in Unwissenheit.

Ein einziger Fehler

Kapitel 23: Ein einziger Fehler

Hurricane - Thirty Seconds to Mars

Eines Nachts war ich mit Rodolphus auf einem Auftrag für unseren Meister. Wir drangen in ein Haus ein und überraschten die Bewohner. Es war ein leichtes Spiel: die Menschen waren zu dem Zeitpunkt noch so ahnungslos und hoffnungsvoll. Alle hatten bereits vom Dunklen Lord und seinen Todessern gehört, doch sie alle dachten, hofften, dass sie verschont bleiben würden, dass sie klein und still genug waren, nicht bemerkt zu werden. Sie irrten sich alle. Der Dunkle Lord bekämpfte den Widerstand nicht an der Spitze, sondern an der Basis.

Die Bewohner dieses einen Hauses waren leicht überwältigt – dachten wir zumindest. Bis uns beim Verlassen drei Auroren den Weg versperrten. Sie waren gut ausgebildete, uns ebenbürtige Duellpartner. Sie hatten uns bald umzingelt, Rodolphus und ich kämpften Rücken an Rücken, verbissen und grausam. Einen hatten wir ausgeschaltet. Doch seine beiden Partner waren unermüdlich und wurden immer aggressiver, je länger wir durchhielten. Flüche und Schreie durchzuckten die stille Nacht. Lichtblitze flackerten von einem zum anderen Zauberstab. Wir umkreisten uns immer weiter. Rodolphus und ich hatten uns voneinander entfernt. Jeder war komplett eingenommen in seinem Kampf. Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, wie genau es dazu kam, Mr. Fletcher, ich erinnere mich nur an den fürchterlichen Schock, als einer der Flüche mich traf. Unvorstellbarer Schmerz durchflutete mich, als ich darum kämpfte, aufrecht stehen zu bleiben und nicht auf die Knie zu fallen. Der Auror hatte tatsächlich einen Unverzeihlichen Fluch angewandt. Ich war zu erstaunt um rechtzeitig zu reagieren. Glühend heißer Schmerz durchfloss mich, verbrannte sämtliche Nervenenden und ließ mich zitternd zurück, als nach einer schieren Ewigkeit endlich der Fluch nachließ. Ich sammelte meine Kräfte für einen Rückangriff, als der Fluch mich abermals traf, heftiger als zuvor. Ich schnappte nach Luft, konnte den schmerzerfüllten Schrei nicht mehr zurückhalten. Es fühlte sich an, als würde ich von innen zerfetzt werden. Als würde ich auseinandergerissen werden. Der Schmerz hielt an und an, wurde nicht schwächer. Ich spürte kaum, wie ich letztendlich doch zu Boden sank, gefangen in den fürchterlichen Quallen meines Körpers.

Nach einer Unendlichkeit ließ der Fluch nach. Schluchzend wappnete ich mich gegen eine neue Runde. Doch sie kam nicht. Langsam hob ich den Kopf, versuchte meine Kräfte zu sammeln und den glühenden Schmerz, der noch immer in mir tobte, zu verdrängen.

Als ich mich schließlich aufgerichtet hatte, bemerkte ich, dass der Auror fort war. An seiner Statt sah Rodolphus mich mit seltsamem Gesichtsausdruck an.

„Alles in Ordnung, Bellatrix?“

„Es wird wieder. Wo ist er?“ keuchte ich. Rodolphus deutete auf den Boden zu meinen Füßen, wo mein Duellgegner mit blutigem Gesicht reglos dalag. Ich stieß mit dem Fuß gegen ihn.

„Seit wann dürfen Auroren Unverzeihliche verwenden?“ murmelte ich, während ich ein paar Mal gegen den toten Mann trat. Ich war wütend auf Rodolphus, dass er ihn getötet hatte, bevor ich eine Chance auf Rache gehabt hatte. Mein Mann wiegte seinen Kopf hin und her. „Das ist Crouch zu verdanken.“

„Wem?“

„Barty Crouch. Ministerium, Abteilung für Magische Strafverfolgung. Er jagt Todesser mit allen Mitteln.“ Rodolphus klang abwesend, als er dies erzählte. Als sei er keiner der Todesser, die davon betroffen wären. Als gefielen ihm Crouch's Methoden.

„Nun, danke, dass du diesen Kerl entfernt hast.“ Antwortete ich kurzangebunden, ehe ich ihn mitzog um zum Dunklen Lord zu apparieren. Ich verzog mein Gesicht schmerzhaft, teils von dem zerreißenen Gefühl mitten in meinem Körper, teils von der Aussicht, meinem Meister das erste Mal schlechte Nachrichten überbringen zu müssen. Rodolphus neben mir schien nicht wesentlich optimistischer zu sein. Er spielte nervös mit seinem Zauberstab als wir den Gang zu unserem Meister entlanggingen. Noch nie war mir der Weg so lang und gleichzeitig so kurz vorgekommen. Der Dunkle Lord erwartete uns und wir fielen eilig auf die Knie,

als wir ihn sahen. Der Raum schien um einige Grad kälter zu werden während Rodolphus unserem Meister berichtete. Immer wenn ich dachte, es wäre vorüber, stellte der Dunkle Lord eine neue Frage. Das Verhör dauerte länger und länger, und meine Schmerzen wurden immer stärker statt schwächer. Mir war eiskalt und ich spürte Schweiß meinen Rücken hinunterrennen. In meinen Ohren rauschte es.

„Ich bin enttäuscht von euch.“ Die Stimme des Dunklen Lords drang nur schwach durch den Nebel aus Schmerz, der mich umgab. „Es war ein einfacher Auftrag. Ein sauberer Auftrag. Und ihr habt versagt. Schlechtere Zauberer hätten mehr Erfolg gehabt als ihr beide. Niemand hat euch gesagt ihr sollt dort herumlungern bis Auroren aufkreuzen!“

„Herr, bitte, es war nicht unsere Schuld! Sie müssen Schutzzauber gehabt haben!“ warf Rodolphus beherzt ein. Ich wünschte er würde schweigen, damit wir die Bestrafung, die sicherlich folgen würde, schnell hinter uns bringen konnten und ich nach Hause durfte, etwas gegen meine Qualen zu unternehmen. „Sie haben den Cruciatus-Fluch auf Bellatrix angewandt. Den Cruciatus!“

„Ausreden helfen dir nicht weiter, Rodolphus. Sie hätten niemals den Fluch anwenden können, wenn ihr besser gewesen wäret.“ Der Dunkle Lord klang drohend, als er langsam näher kam, wie ein Raubtier, das sich an seine Beute anpirschte. Ich hob kurz den Blick, begegnete seinen eiskalten Augen, dann erfüllte mich eine neue Welle Schmerz und ich biss mir fest auf die Lippe um ein Keuchen zu unterdrücken.

„Ich habe mehr von dir erwartet, Bella. Gerade von dir,“ sagte er leise, als er vor mir stehen blieb. Seine Hand griff in mein Haar, zwang meinen Kopf in die Höhe. Ich kämpfte um ein ausdrucksloses Gesicht, während mein Körper auseinandergerissen wurde.

„Es tut mir Leid, Herr,“ krächzte ich heiser. Ich schmeckte Blut auf meiner Lippe, wo ich sie aufgeissen hatte. „Bitte, Herr, verzeiht mir.“

„Der Auror scheint sein Handwerk jedenfalls zu beherrschen. Ich weiß wie viel du ertragen kannst, bevor du so wirst.“ Er spielte kurz mit seinem Zauberstab, ehe er fortfuhr: „Dennoch kann ich dich nicht ungestraft davonkommen lassen. Du musst deine Lektion lernen. Crucio.“

Der Schmerz war unvorstellbar. Es übertraf alles, was ich jemals an Schmerz gespürt hatte. Er wurde immer stärker, ich glaubte sterben zu müssen, ich wäre gerne gestorben um dieser Folter zu entkommen. Ich hörte mich kreischen und betteln, bis mir irgendwann die Luft dazu fehlte und ich nur noch zitterte.

„Das nächste Mal wirst du schneller sein als dein Gegner,“ sagte der Dunkle Lord kalt, als er den Fluch von mir nahm. „Und jetzt geh mir aus den Augen.“

Zitternd und keuchend rappelte ich mich auf, nur um sofort wieder auf die Knie zu fallen von dem reißenden Gefühl in meiner Mitte. Ich kämpfte eine Weile gegen den Schmerz, bis ich es schließlich schaffte, aufzustehen und den Saal zu verlassen. Als ich die Tür hinter mir schloss hörte ich Rodolphus‘ verzweifelte Ausreden.

Ich kann mich nicht erinnern, jemals so viel Anstrengung ins Apparieren gesteckt zu haben wie an dem Abend, Mr. Fletcher. Ich fühlte mich so unendlich schwach und schlapp und der Schmerz wollte nicht nachlassen. Ich stürzte mehrere Fluch-lindernde und schmerzstillende Tränke hinunter bevor ich in mein Bett fiel. Immer wieder driftete ich in eine Art Halbschlaf ab, doch jedes Mal wurde ich von neuen Schmerzwellen geweckt. Irgendwann war es besonders schlimm, ich schreckte hoch und spürte einen warmen Schwall Flüssigkeit zwischen meinen Beinen. Eine grausame Furcht nahm von mir Besitz, als ich den ziehenden Schmerz plötzlich zuordnen konnte. Meine Hand kam blutverschmiert unter der Bettdecke hervor, wo sie vorsichtig nachgeföhlt hatte. Ein weiterer Schwall Blut verließ meinen Körper, eine weitere Welle Schmerz zog sich durch meinen Unterleib. Ich saß wie versteinert in meinem Bett, unfähig mich zu rühren, unfähig, Hilfe zu holen. Wieder einmal vollkommen machtlos.

Ich konnte nichts tun um es zu verhindern. Ich war machtlos. Ich musste miterleben, wie mein Kind meinen Körper verließ – viel zu früh und viel zu grausam. Meine ersticken Schluchzer verhallten unter dem Rauschen in meinen Ohren. Ich wollte schreien, kreischen, mich wehren, doch es würde mich niemand hören, der mir helfen könnte. Es gab niemanden, gegen den ich mich wehren könnte. Ich war vollkommen allein.

Und dann ließ der Schmerz langsam nach. Es war vorbei. Ich brauchte eine Ewigkeit, um den Mut aufzubringen, zwischen meine Beine zu sehen. Es war ein grausamer Anblick, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Ein kleiner blutiger Haufen lag dort auf dem weißen, nun blutdurchtränkten Laken. Ein Körper mit Kopf, Armen und Beinen. Mit geschlossenen Augen, einem friedlichen Gesichtsausdruck. So

klein. Reglos. Friedlich. Leblos. Ein gequälter Schrei entfuhr meinen Lippen. Ich konnte meine Augen nicht abwenden von dem winzigen Menschen. Sie sah aus als würde sie schlafen. Würde nicht das sanfte Atmen der Lebendigen fehlen. Sie sah so friedlich aus. Sie wäre so schön geworden. Sie war tot. Viel zu jung zum leben. Sie hatte nie eine Chance bekommen – und es war meine Schuld! Hätte ich in dem Kampf schneller reagiert, hätte der Fluch uns nie getroffen und sie hätte leben können. Hätte ich Rodolphus nur zum schnelleren Aufbruch gedrängt, hätten die Auroren uns nie erwischt.

Die Auroren. Die Zauberer, die Menschen schützen sollten, nicht töten. Die Auroren, denen jedes Mittel erlaubt wurde im Kampf gegen uns. Die Auroren, die meine Tochter auf dem Gewissen hatten. Ein weiterer Schrei zerriss die Stille, zornig und verzweifelt. Niemals hatte ich eine so hilflose, verzweifelte Wut verspürt wie in dem Moment. Die Auroren, das Ministerium, sie hatten mir meine einzige kleine Wärmequelle genommen. Meine ganz eigene kleine, geheime Wärme. Sie hatten sie getötet!

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich reglos dasaß, die Augen auf das kleine tote, blutverschmierte Geschöpf vor mir gerichtet, haltlos schluchzend, unendliche Wut in mir. Singend heiß fraß sich diese Wut in mich hinein. Wut auf mich und viel mehr Wut auf das Ministerium und diesen Crouch. Fraß alles andere auf, bis nur noch Wut und glühender Hass und Trauer übrig blieben. Ich fühlte mich so leer und kalt wie nie zuvor.

Seinesgleichen

Kapitel 24: Seinesgleichen

Paid in Full - Sonata Arctica

Es war eines der schlimmsten Dinge, die ich je tun musste, als ich meine Tochter schließlich aufhob und verbrannte. Den Kamin habe ich seitdem nie mehr benutzt. Ihre Asche liegt vermutlich noch immer dort....

Mr. Fletcher, sie haben keine Ahnung, wie schmerzhaft das auch heute noch ist, darüber zu reden. Sie hatte ein Loch hinterlassen, von dem ich nie geahnt hätte, dass dort vorher etwas war. Ich hatte mich gegen das Gefühl gesperrt, die Angst hatte es immer überdeckt. Ich hatte mich nie getraut, die Wärme offen zuzulassen. Doch sie war da gewesen. Ich hatte sie spüren können. In geheimen Momenten hatte ich sie sogar genossen. Doch ich hatte nie gewagt, es anzuerkennen. Erst in dem Moment, als ich sie verlor, bemerkte ich, dass ich sie haben wollte. Ich hätte es geschafft. Ich hätte eine Mutter sein können, irgendwie. Nun würde ich es nie herausfinden. Meine Tochter war fort. Und mit ihr die Wärme. Ich zitterte vor Kälte, als mir diese Tatsache bewusst wurde. Tage und Wochen versteckte ich mich in meinem Haus, versteckte mich vor Rodolphus und sogar vor dem Dunklen Lord. Versteckte mich vor der ganzen Welt. Nur vor der Kälte konnte ich mich nicht verstecken. Sie hielt mich fest im Griff, wurde immer stärker als die Tage länger und wärmer wurden. Und an allem waren die Auroren Schuld. Der Hass auf sie und ihre Welt wuchs immer weiter. Ich wollte mich rächen, ich wollte sie alle finden und töten, wie sie mich getötet hatten. Keine Folter der Welt wäre auch nur annähernd die Strafe, die sie verdient hätten. Sie hatten mich in Eiseskälte gestürzt, mit der ich leben musste. Jeden Tag und jede Nacht.

Ich weiß nicht, warum der Dunkle Lord mich in dieser Zeit nie zu sich gerufen hatte. Vielleicht hatte Rodolphus ihm gesagt, dass ich krank war. Vielleicht war er auch einfach wütend auf mein Versagen. Ich weiß nur, dass es mir egal war. Ich dachte erst wieder an ihn, als auf einmal mein fast vergessenes Dunkles Mal zu brennen begann und mich rief. Es war mittlerweile Juni geworden in der Außenwelt. Ich ließ mir Zeit, dem Ruf zu folgen, gab mir größte Mühe, meine Trauer zu verschleiern. Er wusste schließlich von nichts.

„Willst du nicht vor mir auf die Knie fallen und um Vergebung bitten? Mich anflehen, dich wieder aufzunehmen?“ begrüßte mich die eisige Stimme des Dunklen Lords, als ich in der Tür einfach stehen blieb. Ich schreckte zusammen und meine Augen suchten nach dem Besitzer der Stimme. Er stand an einem Fenster am anderen Ende des Raumes. Beinahe widerwillig trat ich näher und ließ mich langsam auf die Knie sinken. „Vergebt mir, Herr.“ Sagte ich mechanisch. Mein Blick war leer, als ich seinen erwiderte. „Ich verspreche, Euch nicht noch einmal zu enttäuschen. Ich werde nie wieder langsam sein.“ Meine Stimme brach. „Nie wieder.“

„Gut. Zufällig bekommst du noch heute die Gelegenheit, dies zu beweisen.“ Der Dunkle Lord fuhr fort als wäre nie etwas gewesen und gab mir einen Auftrag. Ich nahm ihn bereitwillig an.

Es war ein einfacher Auftrag, und ich war alleine dort. Ich kämpfte gegen einen Aurorenanwärter. Mein erster Kampf seit der Niederlage. Es tat so gut, dem glühenden Hass freien Lauf zu lassen. Es tat so gut, die Wut herauszulassen, alles loszulassen und sich nur darauf zu konzentrieren, dem Gegner Schmerz zuzufügen. Er verdiente es schließlich. Sie alle verdienten es! Zum ersten Mal seit Wochen ließen die eiskalte Faust und die glühende Rage mir Luft zum Atmen. Ich folterte den Mann länger, als es nötig gewesen wäre. Es war längst klar, dass er keine Informationen hatte. Doch die Ruhe, die ich dabei spürte, war so angenehm, dass es mir schwer fiel, den Zauberstab zu senken. Schließlich beendete ich es und apparierte zurück zu meinem Meister. Er schien mich zu erwarten, im gleichen Raum wie zuvor.

„Du siehst erfolgreich aus, Bella.“ Ich nickte. Meine geröteten Wangen und fiebrig glänzenden Augen waren nicht zu übersehen.

„Aber warum siehst du so zufrieden aus?“ fuhr der Dunkle Lord fort und kam näher. „Hast du es etwa genossen?“ Er lachte kalt. „Hast du etwa den Kampf selbst genossen, die Macht, den Rausch? Nicht nur das Lob danach?“

Ich nickte wortlos.

„Sehr interessant... In der Tat, sehr interessant... Was ist geschehen, dass du es so plötzlich genießt, ihnen Leid zuzufügen? Was hat dich so verändert, dass du die *Drecksarbeit* plötzlich genießt?“ er trat noch näher und legte eine Hand unter mein Kinn. Mein Blick war leer, als ich sagte: „Ich will ihnen nie wieder unterliegen. Sie werden mir nie wieder so etwas antun.“

„Wenn sie also tun, was ich ständig mit dir tue, dann hasst du sie mit aller Macht. Ich frage mich, hasst du mich auch, Bella?“ Sein Lächeln wurde zynisch. „Würdest du mich auch gerne foltern?“

Ich sah ihn schockiert an. „Niemals, mein Lord!“

„Warum nicht?“

„Ihr habt mir nicht angetan, was sie getan haben. Sie verdienen jede Strafe-...“ ich spürte den Hass in mir aufflammen bei dem Gedanken. Er fraß mich auf, ich wollte schreien vor Schmerz. Stattdessen konzentrierte ich mich auf die leeren, endlosen Augen vor mir, das zynische Halblächeln und die kalten Finger an meinem Gesicht. Seine Kälte linderte die brennende Wut in mir ein wenig, machte sie tolerierbar.

„Was haben sie dir angetan?“ der Dunkle Lord klang nicht besonders interessiert, eher nachdenklich. „Was können sie getan haben, diesen unendlichen Hass in dir zu entfachen?“

„Sie haben dich verletzt, Bella, nicht wahr?“ fuhr er nachdenklich fort. Seine Finger wanderten meinen Hals entlang, sein Blick fixierte mich.

„Ich spüre den lodernden Hass in dir. Du bist wütend. Unglaublich wütend auf die Menschen, die dir etwas Wichtiges genommen haben.“ Der Dunkle Lord sah mir starr in die Augen, sein Blick war leer und ich sah mich selbst in ihm gespiegelt. „Du willst ihnen weh tun. Du willst sie leiden lassen, wie du leiden musstest.“

Er schenkte mir ein weiteres kaltes, zynisches Lächeln. „Du willst dich an ihnen rächen. An allen, die daran beteiligt waren. Du willst sie bezahlen lassen, nicht wahr?“

Ich nickte schwach, unsicher, wie viel er riet und wie viel er wirklich wusste. Nicht sicher, was mein Blick ihm offenbarte, das ich ihm nicht zeigen wollte.

„Ich kann dir dabei helfen, Bellatrix.“ Seine Stimme verwandelte sich in verheißungsvolles Wispern. „Ich kann dir helfen, sie bezahlen zu lassen. An meiner Seite kannst du dich an ihnen allen rächen. Ich kann dich zu ihnen führen. Ich kann dir zeigen, wie Rache am süßesten schmeckt. Wie du das größte Leid zufügen kannst. Ich kann dich lehren.“

Ich hing so gebannt an seinen Lippen wie selten. Ein winziger Funken Wärme sprühte hoch.

Der Dunkle Lord strich mir eine Haarsträhne hinters Ohr. Die Geste war so vertraut... Es war wie früher, doch nichts war wie früher.

„Bitte Herr, lehrt mich!“ stieß ich hervor. „Ich will es lernen, ich will mich rächen. Bitte, lasst mich lernen. Ich wäre für immer dankbar.“

„Ich brauche keine Dankbarkeit, Bellatrix,“ sagte mein Meister kühl. „Dankbarkeit meiner Untergebenen bringt mich nicht weiter.“

Und so nahm ich meine Lehrstunden mit meinem Meister wieder auf. Ich lernte eifriger denn je. Dieses Mal nicht, um ihn zufrieden zu stellen, sondern um die Flammen in mir zu besänftigen. Um der Wut zu entkommen. Je länger wir trainierten, je stärker und grausamer meine Flüche wurden, desto besser konnte ich mit der Wut in mir umgehen, desto besser konnte ich sie kontrollieren. Ich wachte immer seltener schweißgebadet und kreischend auf, sondern konzentrierte meine Wut auf meine Gegner. Schon bald hatte ich einen Ruf in ausgewählten Kreisen. Wer meinen Namen aussprach, sprach ihn mit Furcht – und einer gewissen Bewunderung. Ich war die rechte Hand des Dunklen Lords, seine beste und gefürchtetste Anhängerin. Wo er Tod und Verderben brachte, brachte ich Schmerz und Grausamkeit. Und damit hielt ich den Schmerz im Griff, damit hielt ich mich selbst am Leben.

Sie können sagen, was Sie wollen, Mr. Fletcher, aber diese Leute haben es verdient! Nicht alle direkt, aber sie alle haben verdient, was sie bekommen haben. Es stand mein Leben gegen ihres. Sie würden den gleichen Handel eingehen an meiner Stelle. Jeder würde das.

Mit der Zeit lernte der Dunkle Lord mir zu vertrauen. Ich erfuhr seine geheimsten Pläne, hütete seine dunkelsten Geheimnisse, führte die wichtigsten Aufträge aus. Niemals wich ich von seiner Seite. Niemand war

ihm treuer ergeben als ich es war, denn er gab niemandem, was er mir gab; das Gefühl der Ruhe und der Sicherheit, wenn ich für ihn kämpfen durfte und damit die Wut in mir lindern konnte.

Mit der Zeit wurde er immer wichtiger für mich. Er konnte mir die Wärme geben, die ich ansonsten schmerzlich vermisste. Die sichere Wärme, die ich seit dem Verlust meiner Tochter nicht mehr anders spüren konnte. Wenn er zufrieden mit mir war – was er seit meiner neu entdeckten Blutlust regelmäßig war – gab er mir die Wärme, die ich brauchte. Ein lobendes Wort, ein anerkennendes Lächeln, eine kleine Zärtlichkeit. Ich kehrte stets mit einer gewissen Erwartung zu meinem Meister zurück, nachdem ich für ihn gefoltert hatte. Wenn ich besonders grausam gewesen war, würde er mich reicher belohnen als alle anderen – belohnen wie er sonst niemanden belohnte...

Er gab meinem Leben Halt und Sinn.

Eines Abends erfuhr ich, wie viel er genau von den Dingen gewusst hatte, die ich ihm verheimlichen wollte. Kurz zuvor war ich von einem erfolgreichen Kampf zurückgekehrt, nun saß ich in seinem Gemach und genoss seine Nähe.

„Warum hast du mir nie von deinem Kind erzählt, Bella?“ fragte er unvermittelt als er meine Haarspange löse. Ich erstarrte. „Meinem Kind? Herr, ich-... ich habe kein Kind.“ Meine Stimme klang selbst in meinen Ohren schwach und zerbrechlich. Ich hörte sein zynisches Lachen, ehe er antwortete: „Das weiß ich, Bellatrix. Ich weiß auch, dass du einmal eins hattest, bis du es verloren hast.“

„Woher wisst Ihr davon?“

„Glaubst du ich bin blind?!“ wollte er wissen. Er klang ungeduldig. „Natürlich wusste ich davon – es war offensichtlich!“

Ich sah zu Boden, ich spürte seine Finger an meinem Hals, an meinem Kinn, die meinen Kopf nach oben zwangen. „Es tut mir leid, Herr.“

„Das sollte es dir auch! Der einzige Grund, warum ich dich damals nicht für deine Lügen und deinen Leichtsinn bestraft habe, war, dass du monatelang ganz ohne mein Zutun gelitten hast. Die Auroren haben mir sozusagen die Arbeit abgenommen.“ Er lächelte kalt und vollkommen ohne Gefühle. Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen, Tränen schwammen in meinen Augen. „Herr, es tut mir so leid!“

„Spar dir den Akt, Bellatrix. Dir tut nicht das leid, weshalb du dich jetzt entschuldigst. Dir tut etwas ganz anderes leid. Und das dulde ich nicht!“

Ich unterdrückte ein Schluchzen und zwang die Tränen hinunter. „Was meint Ihr, Herr?“

„Spiel mir nichts vor, Bellatrix! Dir tut der Verlust weh, nichts anderes.“

„Herr, es tut mir leid, dass ich Euch angelogen habe. Ich wusste nicht, was ich tat.“

„Offensichtlich...“

„Es hätte Eures sein können,“ murmelte ich leise, seinem Blick ausweichend. „Es hätte Euer Kind sein können.“

Für einen winzigen Moment versteifte sich seine Hand in meinem Haar, dann antwortete er leise, drohend: „Erwähne dieses Thema nie wieder, Bellatrix!“

Ich schluckte meine Tränen hinunter beim Klang seiner eiskalten Stimme. Wir schwiegen eine Weile, ehe er schließlich ruhiger sagte: „Du bist wie ich, Bella. Dein Herz ist tot. Du hast keine Gefühle mehr. Du musst das nur noch begreifen. Eines Tages wirst du das.“

Er sagte diese Worte und zog mich enger an sich. Mein wild pochendes Herz strafte seine Worte Lügen, doch das würde er nie erfahren. Niemand wusste von meinen Gefühlen, nicht einmal meine Schwester.

Fading Away

Kapitel 25: Fading Away

Eines Tages war er nicht mehr da. Ich wachte auf und sein Mal auf meinem Arm war verschwunden. Es gab Gerüchte, aber ich weigerte mich, sie zu glauben. Er durfte nicht fort sein. Doch die Tage vergingen und die Kälte kroch unaufhaltsam in meine Glieder zurück, während der Dunkle Lord weiterhin abwesend blieb. Erst, als ich die Kälte, und die glühende, wütende Hitze nicht mehr aushalten konnte, tat ich das, weshalb ich jetzt hier sitze. Ich überredete meinen Mann und meinen Schwager, gemeinsam mit Crouch nach unserem Meister zu suchen. Allein hätte ich meinen Mann niemals überzeugen können, doch Crouch war der Sohn des Ministeriumsangestellten, dessen Methoden Rodolphus so bewunderte. Dieser wie auch immer verdrehte Respekt übertrug sich offenbar auf den Sohn. Mir war Crouch egal. Er war allerdings einer der wenigen Todesser, die meine Meinung teilten und nicht sofort hinterhältig unseren Meister verleugneten, als dieser verschwand.

Es tat unglaublich gut, die Auroren zu ver hören, den ragenden Gefühlen in mir Luft zu machen, die Verzweiflung herauszulassen...

Mit einem Mal war ich allein, hörte aufgeregte Rufe durch mein eigenes Kreischen. Dann wurde ich entwaffnet und gefesselt. Ich kann mir bis heute diese Unaufmerksamkeit nicht verzeihen. Ich hatte meinem Meister geschworen, immer schneller zu sein als meine Gegner. Und ich habe versagt! Ich war zu langsam. Ich konnte ihn nicht finden...

Es sind Jahre und Jahre vergangen, und noch immer verbleiben auf meinem Unterarm nur die blassen Überreste des Mals, das so viele Jahre mein Leben bestimmt hat. Das Mal des Mannes, dem ich alles gegeben hatte, und der mir im Gegenzug Sicherheit geschenkt hatte. Ich glaube immer noch nicht, dass er tot sein sollte. Er war so viel mehr als ein Mensch, er konnte nicht wie ein gewöhnlicher Mensch gestorben sein. Er wird wiederkommen, und er wird mich befreien, damit ich die Kälte endlich wieder bekämpfen kann. Er wird mich belohnen, dass ich eine der Wenigen war, die an ihn geglaubt haben. Er wird mich reich belohnen und mich all die Jahre, die ich hier verloren habe, vergessen lassen. Er wird stolz auf mich sein! Bis dahin bleibt mir nichts anderes übrig, als die Dementoren und die grausame Kälte zu ertragen. Ich bin Kälte gewohnt, ich werde überleben...

Mit den letzten Worten sieht sie mich an. In ihren Augen glitzert eine einzelne Träne. Bewegt schalte ich das Aufnahmegerät ab. „Vielen Dank für Ihre Zeit und Ehrlichkeit, Mrs. Lestrangle.“ – „Es war eine angenehme Ablenkung...“

„Würden Sie etwas ändern, wenn Sie Ihr Leben nochmal leben könnten?“

„Nein“

„Wieso nicht? Sie haben so viel Leid erfahren...?“

„Aber auch so viel Freude, die ich sonst nie gekannt hätte. Jeder andere Weg, den ich in meiner Gesellschaft hätte gehen können, hätte mich ebenso unglücklich gemacht. Ich habe mich richtig entschieden. Ich gehöre zum Dunklen Lord, es musste so kommen, wie es kam...“

„Aber er ist nicht hier. Vielleicht wird er nie wieder kommen.“

„Ich werde warten, denn ich weiß, dass er zurückkehren muss. Ich weiß mehr über seine Fähigkeiten als jeder andere. Ich bin mir sicher, dass er nicht sterben kann, denn er ist kein Mensch, er ist viel mehr als das!“ Das berüchtigte Feuer kehrte für einen kurzen Moment in die toten Augen der Lestrangle zurück, ehe es in der Kälte eines vorbeischiebenden Dementors wieder erlosch. Bewegt räusperte ich mich, ehe ich aufstand und ein letztes Mal die ausgemergelte Frau vor mir ansprach: „Ich bedanke mich für Ihre Ehrlichkeit, Mrs. Lestrangle. Viel Glück.“

Damit verließ ich sie, ihr starrer Blick auf meinem Rücken ließ mich erschauern.

Epilog

Epilog

Nachdem wir die letzte Seite gelesen haben, sitzen wir noch lange still da und blicken auf das alte Papier. Wir fühlen uns, als würden wir aus einem langen, dunklen Traum aufwachen. Wir wissen nicht, ob die Geschichte tatsächlich wahr ist, oder nur ein Hirngespinnst... Zweifellos sind wir verwirrt und fühlen uns leicht verloren – genau wie nach einem seltsamen Traum.

Wir zucken zusammen, als wir von weither Fußschritte hören, und uns fällt ein, dass wir hier gar nicht sein dürften. Wir rappeln uns auf, spüren wie das Blut nach dem langen Sitzen zunächst in unsere Beine rauscht und halten uns vorsichtig an dem Regal fest, während wir den Zeitungsartikel hastig in das richtige Fach einzuordnen suchen.

Die Fußschritte kommen näher und wir hasten mit pochenden Herzen durch die Regalreihen auf der Suche nach dem Ausgang. Der staubige Teppichboden verschluckt unsere aufgeregten Schritte. Wir erreichen die Tür und hören dicht dahinter das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Dann sind die Fußschritte weg. Wir atmen erleichtert auf und öffnen vorsichtig unsere Tür. Der Gang sieht leer aus und wir schleichen uns entlang, mit angehaltenem Atem und immer auf Schritte lauschend. Wir haben Glück und erreichen unbehindert den großen Ausgang. Man nickt sich kurz zu, ehe jeder seiner Wege geht, als hätte man sich nie gesehen.

Am nächsten Tag lesen wir in der Zeitung: *„Einbruch in Ministerium! Geheime Schriften in Unordnung vorgefunden. Diebstahl wurde noch nicht festgestellt.“* Uns wird mulmig bei dem Gedanken, doch wie sollte uns jemand finden? Wir waren niemand...